This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

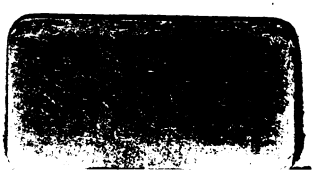
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E BIBLIOTHECA
Josephi Viber.

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



Erinnerung

an des

Markgrafen von Brandenburg

Christian Wilhelm

Bekehrung zum katholischen Glauben

und an dessen Schrift, betitelt:

SPECULUM VERITATIS BRANDENBURGICUM.

Offenbach a/M.,
bei Ferdinand Hauch.

1828.

BX
4819
.C5
S39

Man versucht, die Bekehrung zum römisch-katholischen Glauben Abfall zu nennen, fordert vom Protestanten, er solle, hat er irgend einmal befreundeten Personen außer der Kirche das Versprechen, bei ihrer Confession zu bleiben, geleistet, sich dadurch für ewige Zeit gebunden erachten, und man behandelt es als moralisches Vergehen, als tugendwidrigen Treubruch, wenn ein Unkatholischer, durchdrungen von höherer Einsicht, solcher Zusage entgegenlaufend laut ausspricht und öffentlich bekennt, er sey eines Besseren überführt worden, ihm habe die Ueberzeugung sich aufgeschlossen, daß er in gewissen, nun erst durchschauten, Irrthümern ehemals fälschlicherweise die Wahrheit gesucht habe.

Es giebt einen leichten Weg, diese Behauptung zu widerlegen, aber er führt leider nicht weit; das heißt, er zeigt den blöden Augen der Irrenden nicht das Licht der innigen und alleinigen Wahrheit. Daß die Katholiken den Prozeß gegen die Protestanten gewinnen, dieß ist sein ganzes Ergebniß.

Aber wollen denn die Katholiken einen Prozeß gewinnen? Wollen sie Recht behalten? Ist es ihnen um die Richtigkeit ihrer Sache, oder ist es ihnen um die ewige Wahrheit zu thun? —

Diese Frage bildet den Angelpunkt, um welchen sich alle Betrachtungen drehen werden, welche die nachfolgenden Blätter füllen.

Wollten die Katholiken blos den Prozeß gewinnen, so hätten sie nur zu fragen, ob vielleicht das keine Apostasie sey, wenn der Katholik sich dem Protestantismus ergiebt? Und statt mit solcher rechthaberischen Advokaten-Diskussion, mit diesem bloßen Retorquiren der Beschuldigung die Zeit zu verschwenden, überlassen wir dem denkenden Leser, sich die Antwort selbst aus den Erörterungen zusammen zu stellen, mit denen er hier beschäftigt werden soll, und gehen unverzüglich auf das Wesen der Sache, das Gewaltige der Kluft andeutend, welche den Katholiken und den Protestanten trennt, trotz dem daß beide sich Christen nennen.

Der Protestant scheint zu glauben, ein Eid, recht hoch und theuer geschworen, protestantisch bleiben zu wollen, sey fähig, den Protestanten zu binden, daß er bei seiner Confession verharre.

Wir wollen uns nicht mit der chikanösen Frage befassen, ob denn das Nämliche von dem Angelöbniß des Katholiken *) gelte? — Nein! Wie letz-

*) Die katholische Kirche kennt kein solches Gelöbniß, der Katholik legt es nie ab, auch würde ein solches gar keinen Sinn haben. Die Kirche hat es als solche nur mit dem innern oder geistigen Abfall zu thun, der ohne äusseren Abfall möglich ist, und den kein Eid verhindern kann. Die Kirche hat sich mit den Abgefallenen auch nie anders als geistig beschäftigt, d. h. sie hat den Absagebrief derselben angenommen und sie als Ausgeschiedene betrachtet, die an ihren Gütern keinen Theil

terer sich überall im Besitz der wesentlichen Wahrheit, im Gegensatz zur formellen, nationellen und conventionellen, befindet; so wollen wir auch hier sogleich das Wesentliche aussprechen, mag der Leser immerhin nach und nach erst das wahre Verständniß davon gewinnen.

Im Conflikt der wesentlichen Wahrheit mit dem menschlichen Angelöbniß stehet dem Katholiken jene höher wie dieses. Seinem Glauben, seiner Denkweise nach, bindet das Angelöbniß viel weniger deßhalb, weil der Mensch sich entschlossen hat, es zu leisten, als deßhalb, weil es der ewigen Wahrheit entspricht, weil es mit dieser zusammenfällt, weil es mit ihr eins und das nämliche ist. Drum beziehet nach katholischer Sinnesweise der Eid seine wahre Kraft und Heiligkeit minder aus der Willensstärke und Beharrlichkeit des Menschen, der ihn schwört, als vielmehr durch seinen Inhalt, d. h. durch die dem letzteren niemals entweichende Gegenwart der Wahrheit, oder, wie man vielleicht sagen dürfte, durch die demselben nie entweichende Gegenwart des heiligen Geistes. Gesetzt z. B. es könnte der Inhalt eines Angelöbnisses jemals vom heiligen Geiste verlassen werden, es könnte der heilige Geist daraus entweichen, so früge sich, ob der Katholik darauf bestehen würde, daß der durch die Entweichung des heiligen Geistes leer gewordene Eid als bloße

---

mehr haben. Es ist ein großer Irrthum, in welchen viele Schriftsteller verfallen, wenn man meint, die Kirche habe den Abfall bestraft; es war der Staat, der es that und thun mußte, sobald es als Staatsgesetz galt, nur Bekenner Eines Glaubens als Glieder des politischen Verbandes anzusehen.

Anm. d. Correctors.

Formel nun deßhalb bestehen bliebe, weil er aus der festen Willenskraft des Menschen hervorgegangen? —

Ohne Zweifel ist die Festigkeit und Beharrlichkeit des Menschen löblich, und der Protestant thut recht, wenn er sie hochschätzt. Aber hat der Inhalt eines Angelöbnisses keine andere Wurzel wie den menschlichen Willen und den menschlichen Entschluß; so besitzt er auch einen bloß menschlichen Ursprung, und wohl muß dieser Umstand bei seiner Schätzung berücksichtigt werden. Wir werfen daher dem denkenden Leser die Frage auf, die wohl casuistisch erscheinen mag, aber doch nicht gleichgültig ist: ob der Mensch, im Fall daß der heilige Geist von dem Inhalt eines geschwornen Eides weichen sollte, beharrlich fortfahren müsse, dem Inhalt eines Gelöbnisses treu zu bleiben, welches vom heiligen Geiste verlassen worden ist? — Wollte der Protestant bejahen, so geriethe er in die bedenkliche Nothwendigkeit, das beschworne Conventionelle mit dem beschwornen Ewigen gleichzustellen. Und weil die Kraft, der Ernst, die Feierlichkeit des Eides die Entscheidung giebt, so würde, wenn ein dem Conventionellen geleisteter Eid ernster und feierlicher dargebracht wäre, wie ein dem ewig Wahren abgelegter Schwur, jener mehr binden und fester bestehen, wie ein dem Ewigen angelobter Eid, trotz dem, daß dem Ewigen gegenüber alles Conventionelle ein Nichtiges ist.

Was in diesen Worten dialektisch ausgesprochen worden, darf für eine Analogie der Wahrheit gelten, daß die katholische Kirche die nie irrende, die alleinseligmachende Kirche sey, und gewisse Dinge, gewisse Befugnisse darf sie nur ansprechen, können ihr nur zugestanden werden, sofern sie dieses ist.

Wollte der Protestant nun einwenden, es sey bloße Anmaßung jener Kirche, sich für allein-seligmachend zu erklären, so giebt doch jene ihre Erklärung allein schon derselben alle Vortheile, ja man darf sagen alle Vorrechte, welche strenge Folgerechtigkeit, strenges Uebereinstimmen mit sich selbst, jedesmal begründen. Denn man lasse sie diese Behauptung — falls es eine bloße Behauptung wäre und nichts weiter — aufheben, so verschwindet das Recht zum Bekehren und alle Bekehrungsversuche verwandeln sich in ein bloßes Anwerben. Ein Verfahren, dessen Grundbedingung Gleichheit der Rechte ist, und das, mit andern Worten zu sprechen, von dem schneidendsten aller Widersprüche ausgehet, nämlich daß Verschiedenheit der Verhältnisse, welche stets auch eine Verschiedenheit der Behandlung begründen sollte, statt dessen eine Gleichheit der Behandlung begründe.

Eine Kirche, welche Freiheit des Glaubens behauptet und verficht, ja sogar sich selbst erfochten hat, giebt nothwendig den Glauben an die in den ewigen Verhältnissen liegende urgegenständliche Wahrheit auf und vindizirt jedem Sterblichen das Recht, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die mit seiner Ueberzeugung zusammenstimmt. Anders hingegen verfährt eine Kirche, welche eine in den ewigen Verhältnissen liegende Wahrheit glaubt, und statt sie der menschlichen Einsicht zu subordiniren, vielmehr die menschliche Einsicht ihr unterordnet, und drum letzterer mit vollem Recht anmuthet, etwas zu glauben, das sie noch nicht einzusehen vermag, und wovon die letzte wahre Erkenntniß ihr erst in den Tagen der letz-

ten wahrhaften Wiedervereinigung zu Theil werden kann.

Hiernach muß der die Freiheit des Glaubens verfechtende Proteſtantismus zu oberſt nothwendig den Grundſatz ſtellen: keine Macht der Welt vermöge den Menſchen zu zwingen, daß er einer Religion diene, von deren Wahrheit er ſich nicht überzeugt fühlt. Erkennt der Menſch, ſo muß der Proteſtant ſprechen, daß er, den Glauben hegend, in welchem er aufgewachſen und bisher gelebt, einem Irrthum huldigte, ſo ſoll er nicht fortfahren, dieſem Irrthum zu fröhnen, vielmehr ſoll er dem Lichte der Wahrheit folgen, das ihm aufgegangen iſt, und ſich zu derjenigen Kirche bekennen dürfen, in der daſſelbe leuchtet.

Daß der Katholizismus überall mit ſich ſelbſt einſtimmend ſey, davon fühlen wir uns feſt überzeugt. Wir wollen aber auch dem Proteſtantismus die nämliche Folgerechtigkeit einräumen, und fragen, was bei gehöriger Conſequenz für ihn ſelber daraus hervorgehe, daß der Proteſtant dem ihm in ſpäteren Tagen erſt aufgegangenen Lichte der Wahrheit folgen dürfe? Offenbar dieſes: daß wenn er jenes Licht irgend einmal für ein Truglicht erkennen ſollte, er befugt ſey, ſolches wieder zu verlaſſen. Der Proteſtant konnte die Befugniß, von der beſtehenden Kirche abzuweichen, um eine neue Confeſſion zu gründen, nicht erkämpfen, ohne zugleich die Befugniß erkämpft zu haben, nöthigenfalls auch wiederum die von ihm gegründete Confeſſion abermals zu verlaſſen. Ja es iſt der Proteſtantismus, der nicht nur ſeinen eigenen Anhängern, ſondern den Menſchen überhaupt jenes bedenkliche Recht vidizirt hat. Wie

kann er also wohl einem der Seinigen anmuthen, daß er derjenigen Freiheit entsage, welche er mit vielem Blute theuer erkämpft haben will? Weshalb, wäre zu fragen, fochten die Reformatoren für die Glaubensfreiheit, wenn sie verlangten, daß man eben dieser Freiheit entsagen müsse? — Weßhalb kämpften sie denn nicht für das alleinseligmachende Lutherthum?

Aber man sieht wohl, daß dann die Reformatoren den Grundsatz einer allein-seligmachenden Kirche hätten aufstellen und den Glauben daran verfechten müssen. Weil dieß nicht geschah, weil bestritten ward, daß nur ein Glaube zur Seligkeit führe, gerieth das Lutherthum in jenen bodenlosen Widerspruch, durch welchen es eigentlich aufhört, Religion zu seyn. Denn es entzieht sich das aller Religion unerläßliche Fundament, und es gesellt zu dem Rechtswiderspruch, in den sich's verwickelt, und durch den sich's aufhebt, (sofern jeder Widerspruch eines Dinges mit sich selbst dieses Ding in der den Gegenstand des Widerspruchs angehenden Beziehung aufhebt), auch einen religiösen Widerspruch von bodenloser Tiefe und Gefahr, dem wir näher treten wollen.

Man vernichte den Glauben und die Lehre einer allein-seligmachenden Kirche, so räumt man ein, daß keineswegs ein einziger Weg des Heils dem Menschen gebahnt sey, sondern daß er in mehreren Pfaden zur Seligkeit zu gelangen vermöge. Aber sogleich erwacht nun auch die Frage: ob jene mehreren Wege blos innerhalb der christlichen Kirche, oder ob sie auch außerhalb derselben anzutreffen sind? —

Wäre die Meinung, daß es möglich sey, auch außerhalb der christlichen Kirche zur Seligkeit zu

gelangen, so stände das Christenthum mit einemmale zahllosen Bedenken preisgegeben. Des Heilands Sendung, sein Tod am Kreuze, wären sie auch nicht gerade überflüssig gewesen, verlören doch die Eigenschaft einer dem Menschengeschlechte unentbehrlichen Nothwendigkeit. Des Erlösers Geburt sänke herab zu einem schönen Ereigniß, das dem Entstehen einer heilbringenden Religion den Anlaß gab; aber es wäre vielleicht von gleicher Beschaffenheit mit dem Ursprunge mancher anderen ebenfalls heilvollen Religion. Wir hätten den Fortgang des Christenthums nicht zu betrachten als eine dem Menschengeschlechte nothwendig gewordene Bekehrung, sondern lediglich als einen Fortschritt zum Bessern, der immer dahin gestellt ließe, ob er nicht durch einen spätern abermaligen Fortschritt zu einem noch Besseren zu verdrängen, oder zu überbieten seyn möchte.

Und wo bliebe die Befugniß, das Christenthum als jene dem Menschengeschlechte nothwendig gewordene Errettung zu verehren, wofür solches alle Heidenbekehrer, namentlich der Apostel Paulus, erkannten? Das Christenthum, aufhörend die wahre, allen durch den Zeitlauf eingerissenen Irrthum hebende Religion zu seyn, wäre nur eine um wenige Grade vervollkommente Religionsverbesserung; und wohl ließe sich fragen, ob es recht war, in früheren Zeiten die Religion der Väter zu verlassen, wenn nicht mehr gewonnen ward als eine bloße Steigerung der religiösen Vollkommenheit? Wahrlich, die Befugniß, der früheren Gottesverehrung zu entsagen konnte nur entstehen, weil Heilung von den schädlichsten Verblendungen, Genesung und Wiedergeburt zu den Segnungen eines erlösenden Glaubens ihre Ver-

wirklichung einzig und allein in der christlichen Kirche fand.

Alle diese ernsten Rücksichten sind nur die Vorbereitungen zu einer noch viel wichtigeren Betrachtung.

Der Protestant, wie hoch er auch von dem Inhalt seines Glaubens denken mag, legt ihm doch einen geringeren Werth, oder vielleicht eine geringere Kraft bei, wie der Katholik seiner Kirche. Letzterer ist überzeugt, schon dadurch, daß man Katholik sey, ströme aus der jene Kirche vor allen andern auszeichnenden nie mangelnden Gegenwart des heiligen Geistes fast unbewußt und unwillkührlich ein himmlischer, das ganze Gemüth verwandelnder und bessernder Segen in die Seele des Menschen. Mit andern Worten, er glaubt an eine in den Sacramenten, vermöge der ihnen nie mangelnden wesentlichen Gegenwart des Heilandes, vorhandene größere Wirksamkeit. Er glaubt, daß die Kraft des Sacraments an und für sich schon fähig sey, bis zu einem gewissen Grade die in dem Menschen, welcher das Sacrament empfängt, etwa waltende Lauigkeit zu besiegen, beinahe ohne das Zuthun des letzteren. Der Protestant dagegen nimmt diese Gegenwart des eigenen Zuthuns, nimmt diese menschliche Mitwirkung in höheren Anspruch. Hebt der Katholizismus, kraft seiner Dogmen, die Selbstvergötterung ungleich mehr auf wie der Protestantismus, so hindert er auch, daß der Mensch für eine Wirkung der Kraft seiner eigenen Inbrunst dieses oder jenes halte, was die katholische Demuth einzig und allein als eine Wirkung der himmlischen Gnade dankbar hinnimmt. Je größer nun aber der Werth ist, welchen der Protestant der Kraft seiner eigenen Inbrunst, oder wenn man will, sogar Pietät beilegt, um

so leichter gelangt er auch dahin, dieser und einer gewissen Reinheit des Gefühls, deren er sich bewußt wird, beinahe mehr zuzuschreiben wie dem Inhalt der Dogmen selbst, und hinüber zu gleiten in den Grundsatz, daß rechtschaffen handeln und es redlich meinen mehr fromme als der wesentliche Inhalt der Glaubensartikel. Nun steigere, nun erweitere man diesen Grundsatz, und es muß theilweis der Irrthum entstehen, daß die höhere Pietät, welche einer nicht-christlichen Religion gewidmet wird, besser sey als die geringere Pietät eines Christen. Das ist aber nur halbwahr und insofern irrig; nämlich der frömmere Nichtchrist mag einen höheren moralischen Werth besitzen. Aber die Frage ist nicht von diesem letzteren, sondern die Rede ist von der Beschaffenheit derjenigen Gnade und derjenigen Seligkeit, welche der eine, und welche der andere zu erwarten hat. Wird von dieser Lehre nun abgewichen, wird dem höheren Grade der Religiosität selbst ein Werth beigelegt, so kömmt man leicht dahin, zu erklären, die Erhöhung der Religiosität an sich genüge schon, und dann ließe sich wohl fragen, ob nicht die zum Christenthum sich bekehrenden Heiden besser gethan hätten, wenn sie ihre Religiosität als Heiden steigerten, statt daß sie das Christenthum annahmen?

So kommen wir denn, wir mögen die Sache betrachten von welcher Seite wir wollen, immer dahin, aussprechen zu müssen, daß es allerdings ein alleinseligmachendes Christenthum gebe, und daß die Merkmale und Kennzeichen keinesweges mangeln, woran sich dasselbe erkennen lasse. Die Parabel,

daß keiner gewiß sey, ob er den rechten der drei Ringe besitze, verliert ihre Wahrheit.

Führt nun die Anwendung der behaupteten Religionsfreiheit auf die nicht-christlichen Religionen zu so großen Widersprüchen, so würde die Verwirrung doch noch um vieles größer werden, sobald man im Innern der christlichen Kirche selbst jene Freiheit gestatten wollte. Denn das Christenthum selbst verlöre damit seine wahre Natur, als welche sich weit eher bei Zulassung einer Abweichung von andern Religionen erhält, wie bei einer unter seinen eigenen Kirchen entstehenden Abweichung von einander. Man bedenke nämlich doch nur Folgendes.

Von der einen Seite glauben wir Christen, Gott selbst sey Mensch geworden, glauben, er habe in das Opfer seines eigenen Sohnes zu unserer Erlösung gewilligt; und doch würden wir annehmen, der Allmächtige habe nicht vermocht, über den wahren Zweck dieser großen Entschließung sich gleich anfangs klar und deutlich auszusprechen. Denn wir finden ja, die Geschichte des Christenthums zeigt uns ja eine zusammenhängende Kette von Ueberlieferungen und Thatsachen, welche sich durchaus beurkundet als eine Erfüllung der göttlichen Sendung, als die Entwicklung des mit ihr in das Menschengeschlecht gelegten Keimes seiner Erlösung, als die Ausbildung der heiligen Anstalt, welche das Werk dieser Erlösung hegt und pflegt, in deren Schooße jene zu Stande kömmt. Aus dem Samenkorn des Selbstopfers unsers Heilandes ist ein neues Paradies denn doch wirklich aufgeschossen, und der Garten des christlichen Lebens als eine Wiederkunft des Paradieses hat abermals zu grünen begonnen. Die

Menſchen, indem ſie die Wonne genoſſen, welche unter ſeiner heiligen Belaubung wohnt, fingen an, den mordenden Zwieſpalt zu vergeſſen, welchen die Zeitlichkeit hervorruft, und fingen an, einen Vorſchmack der jenſeit dieſer Zeitlichkeit erſt ſich enthüllenden Wahrheiten zu empfinden, indem ſie aus den dort ſpringenden Quellen tranken. Sie bildeten mit ſegensreichem Erfolg das ganze Leben aus in dem Geiſt der dort aufblühenden Herrlichkeit, und ſie verkündeten den überzeugenden Inhalt der dort wieder erquillenden Wahrheiten. Aber was geſchah? — Menſchen, die nie wahr und wahrhaft in jenem Paradieſe geſiedelt, die es nur durchwandelt hatten, wie man flüchtig fremde Länder bereiſet, oder denen ein eiskaltes Herz und ein zweifelſüchtiger Verſtand zum grauſamen Hinderniß wurde, hienieden die innere Verdammniß aufgehoben zu ſehen, dieſe waren es, welche dem Paradieſe der chriſtlichen Kirche ſeine herrliche Wohlthätigkeit abläugneten, und ſeine Heilkraft beſtritten, weil ſie ſelbſt die Bedingungen der Heilung nicht erfüllten.

Hat nun der Leſer gewißlich errathen, daß mit dieſer Schilderung die ketzeriſchen Sekten ſollten angedeutet werden, deren Angriffen die Kirche früh ſchon und vielfältig bloßgeſtellt geweſen, ſo darf unmittelbar zu derjenigen Frage übergegangen werden, die hier am nächſten zum Ziele führt. Iſt es wohl anzunehmen, geſchweige denn zu glauben, daß der Gott, der Menſch geworden, der das Opfer ſeines eingebornen Sohnes vollziehen ließ ohne es abzuwenden, daß dieſer ſich weniger offenbart habe innerhalb der aus dieſem großen Ereigniß hervorgegan-

genen Entwickelung und denen-kraft ihrer bestehenden, ihr gläubig zugethanen Menschen, als er sich kritischen Fremdlingen offenbarte, welche nie sich mit dem wahren Wesen der Kirche befreundend, niemals in das wahre Innere ihres heiligen Geheimnisses eindringend, nur dazu taugten, daß sie erklärten und verbreiteten, um geheilt zu werden wie sie geheilt seyn wollten, wäre den mit ihnen in gleicher Lage befindlichen Menschen — und sie behaupteten, daß dies das ganze Menschengeschlecht sey — ein anderes Verständniß und ein anderes inneres Empfängniß der christlichen Wahrheiten nothwendig wie das, welches wirklich Wurzel geschlagen hatte. Der Leser verstehe uns hier recht. Wir fragen nicht, ob die Schismatiker, die Sektirer der Kirche in ihren Dogmen oder Thesen recht hatten; sondern wir fragen, ob irgend eine Wahrscheinlichkeit sey, daß Gott diejenige Wahrheit, welche uns das Blut des Heilandes besiegeln konnte, niedergelegt habe, nicht in das Innere der aus den Blutstropfen des Erlösers selbst hervorgegangenen Kirche, sondern in den kritischen Geist und Verstand einiger jene Kirche angreifender und früh schon deren Theilung versuchender Individuen? Ja, was noch mehr ist, konnte der Allmächtige und Allweise, nachdem er das wahre Mittel zur Erlösung der Menschen benutzt und angemerkt, konnte dieser nicht einmal soviel bewirken, daß in der Kirche selbst die heilsamen Folgen jenes Mittels zur Erlösung sich verwirklichten, sondern mußte er ihnen die ohnmächtig gebliebenen Kämpfe der Gegner jener Kirche zum Wohnhause und zur Scholle anweisen? Nicht nur

die Annahme ist als solche unzulässig, sondern auch durch die Thatsachen wird die Frage selbst verneinend beantwortet. Heilige und Märtyrer finden wir nur innerhalb der Kirche, nur unter denen, welche für ihre anerkannten Wahrheiten und für die Erhaltung ihrer Einheit sich jeder Drangsal und Mißhandlung aussetzten, nicht unter denen, welche die Kirche zu spalten beflissen waren, indem sie versuchten, die Meinung zu verbreiten, nicht innerhalb der um die fortlaufende Reihe der Nachfolger des Heilandes sich bildenden Gründung, sondern in ihren Geist habe der Höchste die Wahrheiten niedergelegt, zu deren Verbürgung der Erlöser für uns gestorben ist.

So ist denn mit allem Grund und mit aller Wahrheit zu behaupten, daß der Höchste eine Theilung und eine Trennung in der durch Jesum Christum gegründeten Kirche nicht könne gewollt haben. Wenn aber dieses der Fall ist, wie kann damit wohl die Zulässigkeit der Religionsfreiheit bestehen? — Die Religionsfreiheit läßt sich nicht behaupten, ohne daß zugestanden würde, es könnten mehre christliche Kirchen mit abweichenden Dogmen sich bilden, deren die eine möglicherweise eben so fähig sey wie die andere, den Menschen zum letzten Heile zu führen. Und nicht blos die Zulässigkeit des Daseyns mehrerer Kirchen allein wird eben eingeräumt, sondern auch zugleich, daß es die unmittelbare aus dem Wesen und Willen Gottes geflossenen Absicht des Höchsten und seines Sohnes gewesen wäre, das Menschengeschlecht in mehrere Kirchen zu theilen, wird zugestanden. Ja sogar der innerhalb der christlichen Kirche ausgebrochene Kampf und Streit wird dann betrachtet und gleichsam sanktionirt als eine absichtlich

bezweckte Wirkung der Sendung des Heilandes und seines Todes am Kreuz; ein so gröblicher Irrthum, daß man kaum begreift, wie seine Betrachtuug allein nicht genügen konnte, zum Wege der Wahrheit zurück zu führen. Denn wer siehet nicht ein, daß der Zwispalt unmöglich ausgehen konnte von Gott und von dem Heilande? Nicht aus dem erlösenden Wesen, sondern nur bei solchen Menschen, welche die Erlösung nicht im wahrhaften Glauben aufnahmen und in sich verwirklicht haben, war jener Zwispalt entsprungen. —

Man verfolge diese einzige Betrachtung, man versetze sich allem wahrhaft christlichen Glauben völlig entsagend, lediglich in die Stellung, welche der ruhig forschende der kritisch prüfende Verstand anzunehmen pflegt, und man bliebe sogar lediglich bei den Präsumtionen stehen; so wird man bekennen müssen, die Muthmaßlichkeit und Wahrscheinlichkeit spreche nur dafür, daß es nicht Gott und der Heiland, nicht der Versöhner des Menschengeschlechtes gewesen seyn könne, welcher den Zwist und Zwiespalt, die Absonderung und die Glaubensverschiedenheit durch das absichtlich gewollte Entstehen mehrerer christlichen Kirchen hervorgerufen und genährt, sondern vielmehr daß er den Frieden und die Eintracht vermittelst der Allgemeinheit und Einheit der christlichen Kirche bezweckt habe, seinem Willen entgegen aber das Mißverständniß entstanden, die Zwietracht ausgebrochen sey. Dieser Probabilität darf man aber um so mehr Glauben schenken, als im Evangelium selbst ein Wink darüber enthalten ist. Denn wenn der Heiland, der gesendet worden, das Menschengeschlecht durch die Kraft der Liebe wiederum zu vereinigen, selbst ent-

deckt hat, daß er auch das Schwert gebracht habe, daß er den Krieg erregen werde, so kann dies nur eine Andeutung des Kampfes seyn, der nicht von ihm und seinen Nachfolgern, sondern von denjenigen ausgehen werde, die sich der Allgemeinheit und Eintracht seiner Kirche widersetzen würden. Denn wie hätte dem Heiland es entgehen können, wie hätte er nicht es sollen vorhergesehen haben, daß seine Lehre nicht blos einen Widerstand von außen erdulden, sondern auch einen Widerspruch im Innern seiner Kirche selbst erfahren würde? Und dieser Widerstand ist es, worauf er gezielt haben dürfte, nicht als etwas das kommen solle, sondern als etwas, das leider kommen werde.

Betrachtungen wie die gegenwärtigen sind nur gerichtet an den die Wahrscheinlichkeit, die Zulässigkeit und die Annehmbarkeit verschiedener Möglichkeiten abwägenden Verstand. Und sollte diesem dann nicht bemerkbar werden, in welche Widersprüche man geräth, sobald der Glaube an die Unerläßlichkeit einer alleinseligmachenden Kirche vernachläßigt und die Möglichkeit zugegeben wird, in mehreren Wegen zu der wahren, christlichen Seligkeit zu gelangen? — In welchem Lichte erscheint das große Wort der Erlösung, wenn es nicht darauf angekommen wäre, dem Menschengeschlecht den alleinigwahren Weg zum Heile zu zeigen? Kurz, wenn die Frage entstehet, ob wir in verschiedenartigen Weisen oder nur in einer einzigen Weise hingelangen nicht zur allgemein menschlichen, sondern zur christlichen Wohlfahrt, so wird die besonnenere Prüfung der Frage den Ausschlag für das letztere geben. Sobald dieses geschiehet, spricht aber die größere Präsumtion auch für die Richtigkeit

des Glaubens an eine allein-seligmachende Kirche. Denn dieser Glaube befreit diejenige Kirche, welche ihn hegt, von einem innern Widerspruch, von einem Widerspruch mit sich selbst, welcher jederzeit gefährlicher ist wie der Widerspruch mit etwas, das, als Wahrnehmung oder Erfahrung, der Kirche von aussen her entgegenstehet. Zu dieser Befreiung von einem innern Widerspruch mit sich selbst kömmt aber auch noch, daß damit erst die Sendung des Heilands und sein Tod am Kreuz ihre wahre Bedeutung und ihren wahren Zweck aussprechen.

Sobald nur der Verstand sich überzeugt hat, daß, um richtig zu verfahren, er eine allein-seligmachende christliche Kirche sogar postuliren müsse; so kann für diese letztere keine der protestantischen Kirchen angenommen werden. Die wahren Gründe würden sich freilich nur aus einem tiefen Eindringen in die Dogmen selbst ergeben. Aber auch der Gebrauch des Lichtes der natürlichen Vernunft führt zu gleichem Resultat, und es geschieht nicht ohne Absicht, daß hier nur solche Gründe angesprochen werden, die mehr einer gewissen Folgerechtigkeit wegen auch dem Nichtkatholiken einleuchten, als daß sie dem Katholiken, welchem andere Glaubensquellen fließen, gemäs seyn dürften.

Der Anhänger der Reformation mag den Protestantismus betrachten wie er wolle, eine allein-seligmachende Kraft — als auf deren Behauptung es denn nun einmal doch, wie unsere Untersuchung gegenwärtig stehet, nothwendig ankömmt — kann er jenem Protestantismus nicht beilegen, ohne solche der römischen Kirche zu nehmen, ja was noch mehr ist, ohne letztere als Inhaberin der rechten Wahr-

heit zu läugnen, und in sofern gegen sie zu protestiren. Man hat die ungeheure Verwegenheit, welche diesen Akt der Protestation charakterisirt, in neueren Zeiten zwar mildern und sie aus einem gelinderen Gesichtspunkt betrachten wollen, hauptsächlich durch die Behauptung, Luther sey auf das reine Evangelium, auf den wahrhaft und unverfälscht darin niedergelegten Geist und Willen des Heilandes zurückgekehrt, habe die ursprüngliche Wahrheit, in welche sich hiernächst Trug, Täuschung und menschlicher Irrthum eingeschlichen, von dem letzteren geschieden und ersteren in ihrer wahren Klarheit dem Menschen wieder gegeben.

Aber zwei wichtige Bedenken müssen die Wahrheit und Richtigkeit dieser Behauptung schon bei dem ersten Anblick erschüttern. Einmal nämlich läßt sich jener Satz nicht aufstellen, ohne daß damit ein Protest gegen die unmittelbar aus der Kreuzigung des Heilandes hervorgegangene Kirche, gegen jene Kirche, aus welcher anderthalb Jahrtausende hindurch den Christen alle christlichen Wohlthaten geflossen sind, ausgesprochen und sie eben sowohl durch Worte als nichtig dargestellt wie auch durch Handlungen und Unternehmungen thatsächlich vernichtet werde. Denn nie könnte ja sonst die neue allein-seligmachende Kirche die ihr nothwendige Verbreitung und Wirksamkeit erlangen. Zum andern hätte die protestantische Kirche sich niemals zur Seite der katholischen, als eine eigene selbstständige Kirche hinstellen dürfen, ohne alle Rücksicht darauf, in wie fern sie sich für die erste, oder für die zweite

erklärte; denn das eine oder das andere machte keinen Unterschied.

Aber in jenen beiden Punkten, in dem Protest gegen den unbedingten Glauben an die Dogmen der römischen Kirche und in der behaupteten Befugniß, ein abweichendes Christenthum gründen zu dürfen, mögen die Abweichungen auch noch so gering seyn, lag ein Abläugnen, daß aus dem Blute des Erlösers wirklich eine erlösende Kirche hervorgegangen sey, eben so wohl wie die Stiftung eines Anlasses zur Vernichtung besagter Kirche, wenn letztere (die Vernichtung) möglich gewesen wäre.

Die protestantische Kirche entgehet diesem Widerspruch nun einmal nicht, daß sie entweder der Gewißheit und der Behauptung, die allein-seligmachende Kirche zu seyn entsagen, oder daß, wenn sie dies nicht thut, sie die römisch katholische Kirche verdammen muß. Grade das, wodurch sie beim ersten Anblick so sehr gewinnt, und wodurch sie bei Vielen hauptsächlich gewonnen hat, nicht eine sich als schonendes Wohlwollen äußernde Duldsamkeit, sondern der als Lehre ausgesprochene und verfochtene Grundsatz der Duldung, so wie die behauptete und erkämpfte Religionsfreiheit, diese sind es, welche ihr eine so zweideutige Stellung geben, und die den Widerspruch, auf dem sie beruht, desto mehr an den Tag bringen werden, je vielseitiger sich die Versuche erneuern dürften, sich zu rechtfertigen, sich gegen Angriffe zu rüsten und den Glauben zu verbreiten, daß jener Widerspruch nur ein scheinbarer sey, welcher die innere tiefer liegende Wahrheit zwar wohl verdecke, keineswegs aber schwäche.

Die bis hieher ausgesprochenen Worte müssen

sich als eine arge Anschwärzung des Protestantismus dargestellt haben, denn sie tragen das Gepräge einer gewissen Einseitigkeit. Nur von der einen Seite betrachten sie den Gegenstand, nur die eine der möglichen Bedenklichkeiten heben sie, ihr ein sorgfältig verstärktes Uebergewicht leihend, hervor, und verabsäumen eben sowohl, des durch den Protestantismus geförderten vielen praktischen Guten zu gedenken, wie letzteres gegen den viel zu grell colorirten Nachtheil auch nur einigermaßen in die Wagschale zu legen. Hat denn nicht die Reformation das beginnende Ausarten der Kirche gehemmt und gehindert, und dadurch vielmehr zur Erhaltung des Christenthums beigetragen als man geneigt ist, solches anzuerkennen? —

Diese Frage verneinen zu wollen, ist so wenig die Absicht, daß gar nicht einmal nöthig wird, über das Anerkennen eines gewissen Verdienstes der Reformation hier Worte zu verlieren. Aber zwei an die bisherigen Betrachtungen sich anschließende Sätze dürften auch genügen, auf diejenigen Punkte hinzuweisen, von denen der Ausschlag erfolgen muß.

Wenn dem Erwachen des Protestantismus ein heilsamer Zweck sich anschloß, und wenn dieser Zweck darin bestand, blos die Mißbräuche zu rügen und abzustellen, welche die Kirche verderbt hatten, ohne ihre heiligen Lehren und ihre heilige Autorität anzugreifen; dann wäre wohl zu fragen, ob nicht der Mann, welcher sich berufen erachtete, ein neues verbessertes Christenthum zu stiften, eine Heldenthat von viel höherer Art würde vollbracht haben, wenn er sein Leben und sein Wirken verwandelt hätte in ein Martyrthum gegen die schädlichen Mißbräuche und für die unverletz-

bare Heiligkeit und Wahrheit der Lehren, des Glaubens, so wie des eigentlichen Wesens der Kirche selbst?

Als zweiter Punkt, wichtiger vielleicht noch wie jener erstere, kömmt der gegenwärtige Zustand der Kirche in Betrachtung. Ist es nicht dahin gekommen, daß der römischen Kirche in unseren Tagen wiederum Ehrfurcht und Anerkennung gezollt werden muß? Aeußert sich nicht in allen Weltgegenden eine neue Würdigung ihrer Vorzüge? Hat das Urtheil, welches die ausgezeichnetesten Köpfe unter den Protestanten über sie fällen, sich nicht seit zwanzig bis dreißig Jahren unglaublich verändert? — Und ist diese Erscheinung für diejenigen, welche auf die Wirksamkeit des Zeitgeistes ein so großes Gewicht legen, nicht ebenfalls eine wesentliche Kraft des Zeitgeistes, für diejenigen aber, welche an einem Wiedererwachen des Ewigen verzweifeln, ein Symptom dieses Wiederauflebens und dieser Wiedergeburt?

Wenn also das eine oder das andere der Fall seyn sollte, wie möchte dann der Protestantismus, statt einzusehen, die Zeit, wo seine Aufgabe erfüllt, die Periode, wo das Gute, welches er der christlichen Kirche bringen sollte, gewonnen worden, sey im Abnehmen, fortfahren dürfen, von seiner bedenklichen Stellung aus der römischen Kirche entgegen zu wirken? Wie kann er darin so weit gehen wollen, daß er fordern möchte, derjenige Sterbliche, dem die erfochtene Glaubensfreiheit ein Mittel geworden, sich von der Ewigkeit der katholischen Wahrheiten zu überzeugen, solle diese Ueberzeugung verbergen, und solle, dem in seinem Innern leuchtenden Lichte der Wahrheit zuwider, in der Annahme von Lehren

einer Kirche fortfahren, welche in ihrem wahren Lichte zu erblicken er nun erſt begnadigt worden? Wie kann er ferner dieſe Forderung auf das früher geleiſtete Bekenntniß oder auf ein beſonderes Angelöbniß gründen wollen? — Wie kann er gar noch von einem Meineid ſprechen, und dieſen Namen dem Abſchwören des frühern Glaubens geben, da letzteres, von ganz anderer Natur wie der bürgerliche Eid, ja nur das unwillkührlich entſtehende Kennzeichen einer unwillkührlich entſtandenen und vollendeten Erleuchtung oder Verwandlung weit mehr iſt, wie ein ſelbſtſtändig und mit freiem Willen vollbrachter Selbſtentſchluß? Nur dann fällt der Proteſtant über ein Ereigniß dieſer Art ein gerechtes Urtheil, wenn er es betrachtet als eine unfreiwillige Nöthigung der allerhöchſten Art, welche den Menſchen ergreifen, grade ſo wie dem Apoſtel Paulus geſchehen, als er nicht länger widerſtehen konnte, indem er ſich zum Chriſtenthum bekannte, oder wie bei Gelegenheit eines Anlaßes geringerer Art der Dichter Dante das Erſterben der menſchlichen Freiheit mit den wenigen vielſagenden Worten ſchildert: Ecce deus fortior me!

Hiermit mögen denn dieſe Betrachtungen geſchloſſen ſeyn, die ſich von dem Vorwurf der Einſeitigkeit nicht befreien laſſen, und deren Einſeitigkeit darin beſtehet, daß ſie den Gegenſtand lediglich von der äußern Rechtsſeite mit dem Lichte der natürlichen Vernunft beleuchtet, und ſich einer Rechtfertigung oder einem Rechtsſpruche mehr angenähert haben, als ſie in das Weſen der katholiſchen Wahrheiten ſelbſt eingedrungen ſind. In ſo fern ſcheinen ſie mehr die Stimme eines Proteſtanten zum Proteſtanten, wie die eines Katholiken zu jenem zu

seyn. Aber es war auch grade dieses nur seyn zu sollen ihr Zweck in Rücksicht auf diejenigen Erörterungen, welche ihnen hier nachfolgen, nämlich die Entwicklungen der Motive, welche vor nun bald zwei hundert Jahren einen Markgrafen von Brandenburg und Herzog zu Preußen, Pommern Schlesien u. s. w. bewogen, sich zur römisch-katholischen Kirche zu bekehren, und welche, wenn sie bei weitem mehr von echt theologischer Natur sind wie die obigen rationellen Betrachtungen, grade deshalb in unseren Tagen verdienen, wiederum an das Licht gezogen zu werden. Der Schritt des gedachten Herrn, des Markgrafen Christian Wilhelm, hatte damals die Stimmen mehrerer protestantischer Theologen geweckt, und ihre Federn in Bewegung gesetzt. Manche Schmähung, manchen Vorwurf hatte der Markgraf von ihnen hören müssen, am unwürdigsten aber war der Angriff eines Professors zu Coppenhagen, Caspar Erasmus Brochmand ausgefallen. Dieses Mannes Schmähschrift hatte den Anlaß gegeben, daß der genannte Fürst in einer eigenen Schrift die Geschichte seiner Bekehrung, die Motive zu derselben und die Ueberzeugungen bekannt machte, welche er von der Wahrheit des katholischen Glaubens erworben. Der durchlauchtige Verfasser hatte seinem Buch den Titel gegeben: Speculum veritatis Brandenburgicum, oder: Spiegel der katholischen Wahrheit, und es ward gedruckt zu Cölln im Jahr 1653.

Wenn dieses Werk in mehrerer Rücksicht Wichtigkeit und Interesse besitzt, so wird es doch zweier Eigenschaften wegen den Zeitgenossen hauptsächlich bedeutend erscheinen. Der Markgraf erzählt zuförderst den Hergang seiner unvermittelt aus ihm selbst her-

vorgegangenen, durch keinen frembartigen Einfluß veranlaßten, sondern hauptsächlich dadurch herbeigeführten Bekehrung, daß er, als eifriger Lutheraner bemühet gewesen, die katholischen Dogmen als irrig zu widerlegen, und daß er, je weiter er in dies Geschäft vorgedrungen, um so gründlicher und unumstößlicher die Ueberzeugung erhalten habe, daß sich die Lehren seiner Kirche gegen die katholischen Wahrheiten nicht behaupten und aufrecht erhalten lassen. Demnächst geht der Markgraf in eine Erörterung der religiösen Lehren beider Kirchen selbst mit theologischer Sachkunde hinein. Diese Erörterungen sind in unseren Tagen, welche dem Gegenstand eine neue Wichtigkeit gegeben haben, von vorzüglichster Bedeutsamkeit wegen der ausserordentlichen Gründlichkeit und wegen der hohen Klarheit des Geistes, mit welcher der durchlauchtige Verfasser Punkte zur Sprache bringt, untersucht und beantwortet, die auch unsere Tage zwar wohl angeregt aber selten richtig aufgefaßt, oder als Fragen richtig gestellt haben. Es werden also Zeitgenossen, deren Sinn und Gemüth der wichtige Gegenstand beschäftigt, bei dem erhabenen Autor eine Behandlung desselben antreffen, welche man bei den meisten in dem letzten Jahrzehnde an das Licht getretenen Schriften vermißt.

Es ist aber außerdem noch eine später geschriebene Schrift: Apologia speculi veritatis betitelt, dem Hauptwerke angehängt worden, und sie bildet eine an den König von Dännemark gerichtete Rechtfertigung der in dem ersteren Buche vorgetragenen Wahrheiten, welche einem zweiten Angriff des Erasmus Brochmand entgegengesetzt wurde. Dieses Werk ist mehr polemischer Natur, gehet tiefer in die einzelnen

Streitfragen ein, bezweckt den Beweis zu liefern, daß Brochmand selten oder fast nie den Streitpunkt richtig gestellt habe, und dürfte nur denjenigen interessiren, welcher mit allem Ernste, der ein gründliches Studium zu bezeichnen pflegt, die fraglichen Probleme zu durchforschen und zu ergründen beabsichtet. Jeder nun, welcher dem Gegenstande diese Wichtigkeit beilegt, wird bemühet seyn, sich das Werk selbst zu verschaffen, um namentlich mit diesem seinem zweiten Theile bekannt zu werden. Ein allgemeineres, ein ausgebreiteteres Interesse dagegen dürften die oben charakterisirten beiden ersteren Hälften des Werkes finden. Nur die Mittheilung in der nämlichen Ausführlichkeit, welche die Feder des Schreibenden ihnen geliehen, und das unveränderte Wiedergeben in dem Style der damaligen Zeit, würde eben so wenig angemessen, wie dem ungestört gemächlichen Leser förderlich gewesen seyn. Dennoch konnte der Vortrag weder in einen völlig modernen umgewandelt werden noch durfte er es, und daher ist das Bemühen entstanden, eine Darstellung zu Stande zu bringen, in welcher der ursprüngliche Charakter des Originals sich möglichst mit den Ansprüchen begegnet, welche die Leser unserer Zeit an gedruckte Schriften zu machen pflegen.

Historischer Verlauf der Bekehrung des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg.

Nachdem die Truppen des Generals Grafen von Tylli Magdeburg erobert hatten, wurden wir von den Soldaten des Grafen von Pappenheim gefangen, dann nach Wolfenbüttel, und wie die Schlacht von Leipzig vorüber war, nach Ingolstadt geführt. Unser Verweilen bei der kaiserlichen Armee brachte es mit sich, daß wir in manches theologische Gespräch verwickelt wurden, ganz gegen unsern Willen, denn wir waren fest überzeugt, die römisch-katholische Religion sey antichristisch, und je weniger sich eine Stimme vernehmen ließ, welche uns hätte widerlegen können, um so gründlicher wurden wir in unserer Ueberzeugung befestigt.

Da kam uns am Tage vor unserm Aufbruch von Löhrbergk aus dem Hauptquartier nach Ingolstadt ein katholisch Büchlein zu Händen, betitelt: Katholische Grundfeste D. Eliae Schilleri etc., das uns zu besserer Ausfüllung der Zeit verehrt worden war. Wir nahmen diese Schrift mit großer Begierde auf, denn wir glaubten ganz gewiß, daß wir etwas zur Widerlegung, wohl gar Verspottung der Katholiken antreffen würden. Wir lasen das Buch ein-,

zwei-, drei- und mehrmal, so daß wir es fast ganz auswendig wußten; denn es war klein und behandelte nur ein einziges Argument, den immerwährend kräftigen Beistand Gottes und des heiligen Geistes bei der wahren Kirche. Wir erwogen diesen Gegenstand hin und her, und wurden inne, daß jenes katholische Argument auf solchen Säulen und unumstößlichen Grundfesten heiliger Schrift stehe, gegen welche sich auch nicht das Geringste aufbringen lasse. Darüber wurden wir denn sehr bestürzt, und gedachten ernstlich, ob denn es gar nicht möglich seyn solle, jenes Büchlein zu widerlegen. Hast du denn, so fragten wir uns, nicht so viel Fundament und Grund in deiner evangelischen Religion gewonnen, um auf jenes Buch antworten zu können? Und wir faßten den Vorsatz, unsere Muße, die wir nur mit theologischen Betrachtungen ausfüllen konnten, anzuwenden, uns in unserer lutherischen Religion zu stärken und gegen unsere damaligen Widersacher, die Katholischen, zu waffnen, indem wir versuchen wollten, irgend einen schwachen Punkt unseres Traktates aufzufinden, von dem aus solchen zu durchlöchern, demnächst aber dessen Grundfeste über den Haufen zu werfen sey. Aber je unermüdlicher wir daran arbeiteten, um so mehr entfernten wir uns von unserm Ziel, und wir geriethen darüber in eine tiefe Schwermuth. Nicht daß wir uns dadurch in unserer lutherischen Religion hätten irre machen und verführen lassen, sie in den Wind zu schlagen und uns zu den Päbstischen zu begeben; sondern das ging uns zu Herzen, daß, indem wir gedachten, den Katholischen besser zu begegnen, ja sie zu überzeugen, wir hierdurch die Erfahrung machen mußten, daß wir in unserm ganzen Christen-

thum während unserer sechsundvierzigjährigen Lebensdauer nicht das Vermögen besassen, einem solchen päbstischen Traktat mit Grund der Wahrheit zu begegnen.

In diesem Trübsinn und in dieser Verwirrung, die wir möglichst zu verbergen bemüht waren, zogen wir fort, bis wir am 11. November 1631 zu Ingolstadt anlangten. Ungefähr zehn Tage währte der dortige Aufenthalt, während dessen der dortige Statthalter, der junge Graf von Tylli uns besuchte. Auch ihn führte der Zufall in ein religiöses Gespräch mit uns, in Gefolge dessen ein Jesuit, Pater Stallhausen genannt, uns vorgestellt wurde, von dem uns öftere Besuche zugedacht wurden, die zu geistlichen Gesprächen führen sollten. Dies war uns um so unangenehmer, als unser Eifer für die lutherische Religion so stark war, daß wir beschlossen hatten, wohl viel lieber tausendmal das Leben zu verlieren, als davon abzuweichen. Zudem hatten wir uns ein Bild von den Jesuiten gemacht, daß wir lieber den Wolf, ja den Teufel selbst, zum Gesellschafter gewünscht hätten wie jene Menschen. Wir verbaten uns daher durch den Grafen mehrmals diese Besuche, indem wir erklärten, daß wir nicht gut pfäffisch wären und lieber mit den Soldaten als mit den Jesuiten übereinkommen wollten. Indessen auf wiederholtes Anliegen und Ueberreden des Grafen ließen wir den Pater Stallhausen vor uns kommen, und seine vernünftige Weise über mehrere Gegenstände zu sprechen tröstete uns theils in unserm Kreuz, theils gewährten einige Punkte des Gesprächs uns eine wahre Erholung.

Auch die Religion ward, wenn sich es gelegentlich

so fügte, besprochen, und da behauptete denn der Pater, daß die wahre Meinung der Katholischen über diesen oder jenen streitigen Artikel ganz anders beschaffen sey, wie die Lutherischen solches beschrieben, so daß wegen der verfälschten Kunde, welche die meisten unkatholischen Prediger besäßen, es nicht zu verwundern sey, wenn die katholische Lehre bei den Lutherischen verhaßt wäre. Er selbst würde, wenn es Grund hätte, daß die Katholischen solche Dinge glaubten, als man ihnen zur Last lege, der erste seyn, der das tadeln und jene Kirche verlassen würde. Wir hörten ihm zwar aufmerksam zu, setzten ihm aber auch unsere Grundsätze und Fundamente dergestalt entgegen, daß wir ihm nichts einräumten, vielmehr ihm, wie er selbst würde bezeugen müssen, Antworten gaben, welche von uns er wohl schwerlich erwartet hatte.

Die während unsers Aufenthalts in Ingolstadt ununterbrochene fortgesetzte Unterredungen mit dem Pater, unsere Prüfung der Argumente, welche er unseren lutherischen Einwendungen entgegenstellte, endlich ein Vergleichen unserer und der katholischen Grundlagen, nöthigten uns, wenn wir nicht der Unwahrheit fröhnen wollten, wofür Gott uns bewahren möge, zu bekennen, daß wir mit einer wahren Verwunderung uns darüber entsetzten, welche prächtige mit Gottes Wort und mit den heiligen Vätern übereinstimmende Fundamente die katholische Kirche für sich habe. Wir fingen an, in unserm Herzen und Gewissen etwas zu erschrecken und wunderliche Gedanken zu bekommen, weil wir uns niemals dergleichen von den Katholischen eingebildet, zumalen wir die Grundlagen der lutherischen Religion kannten, folglich in Absicht dieser kein

Betrug möglich war. Sollten wir denn, so mußten wir uns fragen, im Irrthum sechsundvierzig Jahre gesteckt und des rechten Weges zur Seligkeit so lange verfehlt haben? Sollten unsere hochgeliebten Eltern und Großeltern, die nunmehr abgelebt, den Irrweg gegangen seyn? Wie das uns geschmerzt, wie es unsern gebeugten Zustand noch trauriger gemacht, um so mehr als uns ein Freund mangelte, dem wir unsere Bedenken und Geistesangst hätten ausschütten und um Trost ansprechen können, das wollen wir einem jeden Gott und sein Wort liebenden Christen nur andeuten. Wir reiseten nun mit diesen vor Jedermann geheim gehaltenen Zweifeln und Sorgen am einundzwanzigsten November von Ingolstadt, gelangten am achtundzwanzigsten zu Wien, und am achten Dezember zu Neustadt in Oesterreich auf der Burg an, woselbst wir noch jetzt, indem wir dieses schreiben, uns bis zur allergnädigsten Aenderung Sr. Römisch-Kaiserlichen Majestät wegen unserer Erledigung befinden, und dasjenige erfahren haben, was Gott dem Herrn in seinem alleinweisen, von Ewigkeit her beschlossenen gnadenreichen Rathschlag wegen unserer Bekehrung zum römisch-katholischen Glauben gefallen hat.

Hier befanden wir uns einige Tage in unserer Kümmerniß allein, als verschiedene Geistliche zu uns kamen, um uns zu trösten, insonders der Herr Bischof zu Neustadt, welcher zweimal wöchentlich sich einfand, von geistlichen Angelegenheiten mit uns sprach und zum neuen Jahr uns ein kleines Buch vom Beruf der Kirchendiener verehrte, welches P. Ernst wider den M. Salomon Lentzen, unsern Hofprediger, geschrieben. Hier fand sich der recht-

mäßige Beruf der Kirchendiener, und wie nothwendig er ſey, entwickelt und dargethan, daß bei denjenigen, welche ſich evangeliſch oder lutheriſch nennen, dergleichen rechtmäßiger und der apoſtoliſchen uralten Kirche gemäßer Beruf der Diener keineswegs ſich finde, dieſer vielmehr in der katholiſchen Kirche allein anzutreffen ſey, welches auch die Lutheriſchen nicht läugnen könnten, weil ſie ihren oder Luthers Beruf daher zu begründen ſuchten — wie wir uns ſolches von unſeren Lehrern und Hofpredigern ſelbſt gehört zu haben wohl erinnern — daß Luther von einem römiſch-katholiſchen Biſchof nach römiſch-katholiſcher Weiſe wäre ordinirt und zum Prieſter geweihet worden. Weil nun beide Ordinationen nicht zugleich apoſtoliſch und rechtmäßig ſeyn können, indem die eine ja der andern zuwider iſt, ſo mußte daraus nothwendig folgen, daß die lutheriſche Vocation keine rechte Vocation ſey, mithin auch die Macht und Gewalt mangle, Sacramente zu verrichten, das Evangelium zu predigen und zu lehren, imgleichen die Abſolution und Vergebung der Sünden zu ſprechen, wir darum auch noch niemals, wenn wir auch viele hundertmale gebeichtet, von unſern Sünden wären abſolvirt und losgeſprochen worden. Indem wir uns nun dieſe Erörtrung nebſt manchem andern Artikel hauptſächlich von der Kirche und deren unfehlbaren Autorität ſehr zu Herzen nahmen, und uns wegen der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit ſehr geneigt fühlten, die katholiſche Religion anzunehmen; ſo war uns doch immer noch nicht möglich, einen feſten Entſchluß zu faſſen, weil aus die Wahrheit jenes Artikels über den Beruf der Kirchendiener ja noch nicht die gleichmäßige Wahrheit aller übrigen Glaubensartikel folgte, auch

in Betreff dieſer uns die Ueberzeugung noch mangelte.

Welche Qual, Herzensangſt und innerliche Kämpfe wir empfunden, und wie wir bald hierhin bald dorthin geriſſen worden, das iſt nur Gott, dem alleinigen Herzenskündiger und unſerem eigenen Gewiſſen kund. Es kann auch wohl von Niemand ſo geglaubt werden, als von denjenigen, die durch eigene Erfahrung gleicher Art in der nämlichen Marter befangen geweſen. Wir baten Gott Tag und Nacht, er wolle doch ſeinen heiligen Geiſt, den Geiſt der Wahrheit und Stärke in dem ſo hochwichtigen Werke uns nicht verſagen, ſondern uns leiten und führen, und wider alle Pforten der Hölle und Sturmwinde dieſes zeitlichen Lebens uns ſtärken und beſchützen, daß wir nichts begehren möchten, was ſeiner Majeſtät, Ehre und Glorie, dazu er uns erſchaffen, als auch unſerer eigenen Seele Heil und Seligkeit zuwider wäre. Wir ſtellten uns dar und opferten ganz und gar ihm auf, wollten auch in allen Stücken uns ſeinem Willen hingeben und unterwerfen; nur möchte er uns in dieſer das Gewiſſen und die Seligkeit der Seele betreffenden Angelegenheit nicht fallen oder ſinken laſſen.

Nachdem wir mit dieſem Gebet und ſehnlichem Seufzer zu Gott dem Allerhöchſten Tag und Nacht zugebracht, nicht unterließen zu forſchen, zu fragen und zu widerlegen, die Antworten abzuwägen, um ſo auf das unfehlbare Fundament zu gelangen, darauf wir und unſer Gewiſſen feſt und ſicher fußen könnten, begab ſich es, daß der hochwürdige Biſchof, damals Sacillanus, — welchen wir wegen ſeiner gründlichen Kenntniß von dem Fundamenten des

Lutherthums gern empfingen — und unter andern auch die einhellige Harmonie und gänzliche Uebereinstimmung der heutigen katholischen Religion mit der uralten apostolischen Kirche, welche auch die Lutheraner nicht als unheilig und antichristisch verwerfen dürfen, auseinander setzte. Er zeigte, wie die Katholischen jener Religion in keinem Stücke widersprächen, vielmehr wunderbar damit übereinkämen, auch wie die heiligen Väter nie anders gelehrt, geglaubt und geschrieben, als was heutiges Tages von den Katholischen gelehrt, geglaubt und geschrieben werde, man sich aber unbefangener Betrachtung hingeben müsse, ohne vorher gegen die Sache eingenommen zu seyn. Zugleich erwies er, wie die von den Lutherischen gegen die Katholischen verfochtenen Streitartikel schon früher Inhalt der Meinungen und Behauptungen ketzerischer Sekten und Personen gewesen wären, daß Luther jene Sätze nur abermals an das Licht gezogen habe, und er versprach uns darüber nach und nach gründlich zu belehren. Indem er uns nun überließ, die Zeit jener Belehrung abzuwarten, befragte er uns, weshalb wir in so wichtiger Angelegenheit aber noch länger anstehen wollten, da uns unbekannt sey, in welcher, und ob nicht in nächster Stunde schon unsere Seele von uns möchte abgefordert und in einen andern Zustand versetzt werden, und weßhalb wir den allernothwendigsten Mitteln zur Seligkeit, der Absolution und dem Genuß des wahren Leibes und Blutes unsers Erlösers und Seligmachers selbst Hindernisse entgegenstellen wollten? Ob wir nicht höher schätzten die Vermeidung hölli-scher Pein oder den Genuß der ewigen Freude denn die ganze Welt und was darinnen ist, ja un-

teren eigenen Leib und unser eigenes Leben? In welcher Kirche wir mehr Grundlage der unfehlbaren Wahrheit zu finden vermeinten; ob in der, welche die Schrift nicht aus eigenem Wahn oder Gutdünken, sondern mit einhelligem Verstand der heiligen Väter und uralten Kirche auslegt, mithin jenen sich anschließt, oder in der Kirche, welche ihr diametral entgegen nur vor hundert Jahren erst durch einen Unberufenen ist gestiftet worden? Ob wir nicht lieber und sichrer unsere Seele vertrauen wollten derjenigen Kirche, welcher ehedem auch ihre Seelen vertrauet haben der heilige Irenäus, Athanasius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, und andere von Lutheranern selbst für heilig und selig geachtete Väter, oder ob derjenigen Kirche, welcher sich und ihre Seelen vertrauet haben Simon Magus, Donatus, Arius und Aerius nebst andern Ketzern, deren Irrthum durch Luther nachträglich wieder hervorgezogen worden? Nach welchem Himmel uns am meisten verlange, ob nach dem, in welchem so viele heilige Märtyrer, so viele heilige Bekenner und Väter, so viele heilige Frauen und Jungfrauen jetzt mit Christum triumphiren, und neben den Cherubim, den Seraphim, neben allen auserwählten Engeln und Erzengeln dem allerhöchsten Gott ein sanctus, sanctus, sanctus nacheinander singen und intoniren; oder ob wir Verlangen trügen, denjenigen Himmel zu erben, welchen die Ketzer zum Lohn ihrer Falschheit empfangen würden?

Hierdurch gerührt beschlossen wir, daß sofern jene Uebereinstimmung der katholischen Lehre mit dem unfehlbaren Grunde aller Wahrheit

uns aus den Kirchenvätern könne dargethan werden, wenn sich erweisen lasse, das, was die Katholischen heutiges Tages in verschiedenen Artikeln glauben, sey auch in der uralten Kirche, sonderlich von der Apostel Zeit her von Jahrhundert zu Jahrhundert geglaubt und gelehrt worden, nämlich, daß auch die heiligen Väter die Messe für ein sacrificium proprie dictum gehalten, die Heiligen im Himmel angerufen, ein Fegfeuer geglaubt, ungeschriebene Traditionen anerkannt, den Papst zu Rom für das Haupt der ganzen katholischen Kirche und Statthalter Christi gehalten, Niemand für einen Priester erkennet, er sey denn von einem Bischof ordinirt worden, auch daß Bischöfe und Priester verschiedenartige Gewalt hätten, nebst andern streitigen Punkten, die wir mit eigenen Händen zu Papier brachten und dem Capellan zustellten; nicht ferner der lutherischen Religion beizupflichten, weil wir es in unserem Gewissen nicht verantworten könnten, der katholischen Kirche uns länger zu entziehen. Denn wenn unbestritten Gottes Wort, sobald man dessen richtigen Verständnisses versichert ist, für des Christenthums wahre Richtschnur zu halten ist, sich dann in Betreff jenes richtigen Verständnisses Streit und Uneinigkeit erhebt, so kann ja nur dasjenige Verständniß richtig und den Absichten des heiligen Geistes gemäß seyn, welches behalten haben die heiligen Apostel und die von ihnen und von ihren Nachfolgern unmittelbar eingesetzten Schüler und Jünger, die heiligen Väter und ältesten heiligen Bischöfe, mit einem Wort die ganze uralt unschuldige katholische sichtbare Kirche Christi, nicht aber dasjenige Verständniß, welches ein jeder Mann oder eine jede Frau, gelehrt oder ungelehrt, aus dem eigenen Gehirn zu

Lage fördert und indem das Wort nach eigenem Gefallen gebeugt und gezwungen wird, für recht hält.

So wurde denn die Hauptgrundlage unserer Bekehrung dieses, daß wir uns nicht allein erinnerten, die heilige Schrift spreche aus, die wahre Kirche könne nicht irren und nicht fehlen, wegen des unausgesetzten Beistandes des heiligen Geistes, dessen Einfluß und Lenkung der Kirche so kräftig verheißen worden (Johannes 14. 15. 16.) und daß wir bei Strafe der durch Christum selbst angedroheten Excommunication auf sie hören, ihr folgen sollen, sondern zugleich, daß wir uns besannen, jenen Grundsatz von unsern eigenen Lehrern und Theologen vernommen zu haben. So schreibt ein lutherischer Gottesgelehrter Heinrich Höpfner (Sax. Evang. fol. 185.) Haec ipsa duo instrumenta judicandi et decidendi hanc quaestionem — videlicet quae religio sit vera — monstrat Chrysostomus in Tom. 33 in actu ex professo tractans hanc quaestionem, quo pacto vera ecclesia inter plures societates, quae hoc sibi nomen vindicant. Primo nominat verbum dei, tum doctrinae, non ab aliquo recentiore excogitatae, sed ab ipso Ecclesiae nascentis principio semper cognitae qualitatem, so daß unter vielen Gemeinen sich erkennen lasse, die wahre Kirche durch das Wort Gottes und durch die Beschaffenheit der Lehre, die nicht von einem Neuerer erdacht, sondern vom Anbeginn der Kirche vorhanden gewesen.

Denn weil die Schrift nothwendig erklärt und ausgelegt werden muß, sofern man anders Glaubensartikel haben will, so ist ja sichrer, sich an diejenige Kirchen-Auslegung zu halten, welche theils das Zeugniß ih-

rer Wahrheit erhalten hat von Gott dem Herrn selbst, theils auch von der andern nicht verworfen wird, als denen Gehör zu geben, welche keine unbedingte Untrüglichkeit der Kirche behaupten, letztere vielmehr nur so weit anerkennen, als sie mit den heiligen Vätern und mit der Schrift übereinstimmt. Denn letzteres ist eben sowohl eine verwerfliche petitio principii als sich jene Leute selbst zu Richtern darüber aufwerfen wollen, ob die heiligen Väter mit der Schrift übereinstimmen oder nicht? Soll man nun Glauben beilegen den Aussprüchen derer, die da sagen, dies sey dem Verstand der Schrift gemäß, jenes nicht gemäß; warum will man den Vätern denn nicht selbst glauben? Welchen festeren Grund der Untrüglichkeit hat man bei jenen ersteren? Sind sie heiliger und gelehrter wie Augustinus, Hieronymus und andere der ältesten Kirchenväter? Oder haben diese irren, haben diese den rechten Verstand der Kirche verfehlen können, weil sie Menschen gewesen; was sind denn diejenigen, welche sich zu Richtern über die heiligen Väter aufwerfen und entscheiden wollen, wo jene dem göttlichen Wort gemäß oder zuwider gelehrt hätten? Sind sie denn nicht ebenfalls dem Irrthum unterworfene Menschen? Kurz wir setzen die Kirchenlehrer der ersten vier oder fünf Jahrhunderte der Autorität eines Calvin, Zwingli und anderer Schüler entgegen.

Von welchen ist ein besseres Zeugniß der Heiligkeit und Seligkeit in der Kirche Christi zu erwarten? Doch wohl eher von den Alten wie von den Neuen, die Nachgeborenen und Säuglingen gleichen. Denn wir suchen die Unfehlbarkeit ja nicht bei dem einen oder dem andern Kirchenvater, nicht in der einen oder

in der andern Privatmeinung, sondern in der unfehlbaren Auslegung und der allgemeinen Annahme der Kirche, wie diese in Gemäßheit des ihr übertragenen Amtes zur unfehlbaren Interpretation, letztere mit dem immerwährenden Beistande des heiligen Geistes geleitet, die Schrift verstanden und nach einhelligem Uebereinstimmen der Väter erklärt, hingegen das verwerfen, was jene einhellig mißbilligten. Haben nun diese alle in jenem Glauben heilig leben und selig sterben können, so wird Gott der Herr auch nicht mehr von uns fordern; ja wir sind vor ihm und unserm Gewissen sattsam entschuldiget, wenn wir nicht uns und unserm eigenen Kopf, sondern der uralten katholischen Kirche folgen, und diese hören. Mehr können und wissen wir nicht zu thun. Sollten wir betrogen seyn, so waren wir von Gott, und folglich wohl und selig betrogen. Wir sind nun zuerst zu dem Werke selbst geschritten, haben uns von Artikel zu Artikel die heiligen Väter aufweisen lassen, sie mit unsren eigenen Augen gelesen und wohl betrachtet, hauptsächlich mit Hülfe des Buchs, Opus catechisticum P. Canisii, und können mit unserm christlichen Gewissen, mit welchem wir uns getrauen, vor dem strengen Richterstuhl Christi zu erscheinen, bezeugen, daß der alten Väter und der heutigen Lutheraner Lehr und Glauben so weit als Himmel und Erde, ewiges Leben und ewiger Tod, Morgen und Abend, der helle Tag und die ewige Finsterniß von einander verschieden sind, und daß allein die heutige römisch-katholische Kirche jederzeit, heut als gestern, und gestern als heut beim Glauben der uralten katholischen apostolischen Kirche unverändert geblieben. Wir haben uns über diese Entdeckung entsetzen müssen, und hätten

uns eher jedes andere versehen, indem nämlich wir uns früher von unsern Lehrern und Predigern hatten einbilden lassen, die Kirchenväter stimmten zwar wohl mit der lutherischen, nicht aber mit der katholischen Religion überein. Wir vermeinten denjenigen Weg gewandelt zu haben, welchen gewandelt waren der heilige Irenäus, Athanasius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Bernardus, und andere. Jetzt aber erkennen wir das Gegentheil. Alle stimmen überein mit der katholischen Religion, und verdammen schon in den früheren und in den gleichzeitigen Ketzern die heutige lutherische Religion. Alle glauben die heilige Messe und halten sie für ein recht eigentliches Opfer, in welchem Christus seinem himmlischen Vater wahrhaft unter Gestalt des Brodes und Weines dargestellt, und unblutigerweise aufgeopfert wird. Ja viele unter ihnen, namentlich diejenigen, welche den priesterlichen Orden angenommen, haben in gleicher Art und Weise, wie heutiges Tages von katholischen Priestern geschiehet, die Messe gelesen, welches die allerältesten Liturgieen, als die des heiligen Jakobus und Basilius ausweisen. Alle haben geglaubt, daß man die Heiligen im Himmel allerdings und auch mit Erfolg anflehen könne; ja sie selbst haben sich vor den lieben Heiligen, ihren Bildern und Reliquien gedemüthigt, und um deren Verwendung als Freunde Gottes gebeten.

Kurz wir fanden, daß die heiligen Väter in der ersten und uralten Kirche nichts anders geglaubt und gelehrt, denn was heute in der katholischen Kirche geglaubt und gelehrt wird. Aber wir wollten weder verwegen noch unbesonnen verfahren, und gedachten

des Einwandes, daß die Katholischen die Kirchenväter verstümmelt und verfälscht hätten. Demnach schlugen wir zu unserer mehreren Versichrung diejenigen Stellen bei den heiligen Vätern, welche uns ein Zeugniß von dem unverfälschten Alterthum der Kirchenlehren gegeben, in den alten Exemplaren auf, und ließen uns gleichzeitig aus den lutherischen Gegenschriften anzeigen, was sie auf manche der angezogenen Stellen erwiedern, ob sie etwa sagen würden, die Papisten hätten diesen oder jenen Vater an dem fraglichen Orte corrumpirt, in den alten Exemplarien aber stehe es anders. Allein wir haben jenen Einwand daselbst nicht angetroffen, und doch wäre er ein richtiges Mittel zur Beantwortung und Widerlegung der Papisten gewesen; vielmehr haben wir aus ihrer Erwiedrung so viel vernommen, daß sie entweder die heiligen Väter auch einiger papistischer Neuerungen und Entstellungen beschuldigt, als wären jene dazumal schon auf dem Wege zum Papismus gewesen, oder aber daß diejenigen, welche höflicher verfahren wollten, die Kirchenväter dergestalt durch gezwungen künstliche Auslegung entstellt haben, daß auch ein einfältiger Mensch, bei ruhiger Prüfung die gezwungenste Zusammenstellung und Auslegung einsehen konnte. Sogar haben wir zuweilen befunden, daß die lutherischen Theologen, wo sie nicht weiter konnten und sich sonst keinen Rath wußten, Verfälschungen versucht und die Worte der heiligen Väter verändert haben. So verfälscht z. B. der Heilbrunner, zum Beweise, daß Gottes Gnade von der katholischen Kirche gewichen, die Worte latima (a qua jam diu recessit Graecia) und setzt: a qua jam din recessit gratia!

Gleichzeitig mit dieser handgreiflichen Ueberzeugung

unſers Gewiſſens entdeckten wir den wunderbaren Zug Gottes in unſerm Innern, und wir demüthigten uns vor der göttlichen Majeſtät, indem wir dieſe Gnade, ſtatt ſie halsſtarrig zurückzuweiſen, ergeben annahmen und keine Scheu trugen, der lutheriſchen, als einer wahrhaft Seelen mörderiſchen Religion den Abſchied zu geben, und uns in den Schoos der katholiſchen Kirche, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit zu hoffen iſt, mit Hintanſetzung aller weltlichen und zeitlichen Rückſichten, zu begeben. Wir bekennen auch und ſchreiben hiermit öffentlich, daß unter allen Motiven, welche Gott der Herr, als Mittel unſerer Bekehrung von Ewigkeit her gebraucht und angewendet hat, wir hauptſächlich durch die innige Uebereinſtimmung der heutigen katholiſchen Kirche mit der uralten apoſtoliſchen Kirche der heiligen Väter zu dieſer unſerer Converſion gebracht und bewegt worden, wollen aber doch des folgenden Umſtandes Mitwirkung nicht verſchweigen.

Als wir während der Belagerung Magdeburgs, wie jede Hoffnung der Befreiung immer mehr verſchwand, einſtmals von Herzen zu Gott inniglich geſeufzt und gebetet, er wolle hindern, daß ſo vieler Chriſten Blut vergoſſen und ſo manche Seele in zeitliches und ewiges Verderben geſtürzt werde, ja wie wir ſogar die beſondere Gnade von ihm erflehten, er möchte ein ſichtbares Wunder zeigen, an deſſen Erſcheinung dem ganzen evangeliſchen Weſen ſehr viel gelegen ſeyn müſſe, und er möge unſere Veſte Magdeburg nicht in feindliche Hände fallen laſſen, ſondern ſie mit ſeinem ſtarken Arm beſchützen, ja ſogar an uns und an der Stadt als Zeichen ſeines

göttlichen Willens für die ganze rechtgläubige Schaar der Lutheriſchen (wie wir damals noch es nicht beſſer einſahen) eine Verſicherung und Kundgebung vollziehen, daß allein er der Herr ſey, welcher ſein Wort und ſeine Kirche erhalte, daß er allein den Feind zu nichte mache, daß dieſe Ehre nur ihm und nicht den Menſchen gegeben werde; da erfolgte bald darauf der Ruin der Stadt Magdeburg. Wir ermeſſen uns keineswegs, dieſes Ereigniß veranlaßt zu haben gleich einem Orakel Gottes für uns; aber wir geben dem Nachdenken jedes chriſtlichen Herzens anheim, ob nicht ſolches Zeichen genug geweſen, daß bald nachher die Zerſtörung der Stadt gleich der Zerſtörung Trojas oder Jeruſalems eintrat? Wenigſtens fingen wir an, Betrachtungen darüber anzuſtellen; und wenn ſeitdem der Allerhöchſte ſein Licht nach und nach immer mehr über uns aufgehen ließ, ſo erinnern wir uns und dürfen nicht verſchweigen, daß Gott der Allmächtige uns hiermit eins und das andere hat wollen zu verſtehen geben.

Zum andern gelangten wir zu der Erkenntniß, daß, ſo lange wir auf Seiten der Unkatholiſchen, ſie mochten ſeyn Lutheraner, Calviniſten, Wiedertäufer oder welche ſonſtige aus den alten Ketzereien entſprungne und jene Ketzereien wiederum fortſetzende Sekte es wolle — verblieben waren, wir kein wahres unfehlbares Wort Gottes, worauf doch hauptſächlich das Heil der Seele begründet ſeyn muß, beſeſſen hatten. Wenn aber ein Chriſt nicht unfehlbar verſichert iſt, das reine, wahre, unverfälſchte Wort Gottes, geſchrieben oder ungeſchrieben, zumal die eigentlich heilige Schrift oder Bibel rein und vollſtändig in Händen zu haben, ſondern er zu befürchten hat, es ſey manches verfälſcht,

manches ausgelassen, was ihm zur Seligkeit nöthig, anderes aber fremdartig hineingeschoben; so wird er ja zur elendesten Creatur dieser Welt; denn er ist niemals seiner Seelen Heil und Seligkeit gewiß. Und so viel ist uns klärlich dargethan worden, daß kein einziger Unkatholischer die geringste Gewißheit habe, daß er die rechte Bibel, oder die unverfälschte heilige Schrift besitze, wie wir solches in dem zweiten Theil unserer Bekehrungsschrift näher ausführen werden.

Zum dritten sind wir belehrt und völlig überwiesen worden, daß weder die Lutherischen noch die andern Unkatholischen sich in der wahren echten Kirche Christi befinden, und doch halten wir uns darüber unterrichtet, daß ausserhalb der rechten und wahren Kirche Christi kein Heil und keine Seligkeit zu hoffen sey. Sucht nun jeder Mensch schon den zeitlichen, geschweige nun gar den ewigen Schaden zu vermeiden, und haben wir es uns mit unserm Christenthum jederzeit — wie alle Unbefangene werden bezeugen müssen, die uns näher gekannt — einen rechten Ernst seyn lassen; sind wir entschlossen gewesen, alles Zeitliche, ja wohl das Leben selbst lieber zu verlieren, als uns wider Gott und zumal wider die von uns erkannte Lehre aufzulehnen, und wurden wir inne, daß nicht mehr als eine rechte und wahre Kirche Christi sey, daß wenn die Kennzeichen ihrer Echtheit untrüglich seyn mußten, so ward jene Untrüglichkeit der Kennzeichen uns auch nur bei der katholischen Kirche offenbar. Wir befanden in unserm Gewissen, daß die Kennzeichen der Unkatholischen nicht nur viel dunkler sind, sondern auch, daß in ihrer Kirche selbst die Merkmale jener Untrüglichkeit sich keineswegs darthäten,

während die wahren katholischen Kennzeichen nicht nur in unserm christlichen apostolischen Glaubensbekenntniß selbst stehen, sondern auch klar sind gleich der hellen Sonne am Mittage, wie wir solches gleichfalls weiter nachweisen werden.

Zum vierten hat man uns überführt, daß bei den Unkatholischen sich kein einziger rechtmäßiger Beruf zum Kirchendienst befinde, daher die unkatholischen Geistlichen nicht Macht und Gewalt haben, ein einziges Sacrament, außer der heiligen Taufe, zu administriren und auszutheilen; denn ihnen mangelt die nach Christi Befehl und nach Verordnung der heiligen Apostel sammt ihrer Nachfolger in der ersten rechten wahren christlichen Kirche erfolgte Berufung.

Obwohl Luther, solange er in der katholischen Kirche und im Bekenntniß ihrer Wahrheit vor seinem Abfall verblieben war, eine rechtmäßige Berufung von Gott besessen; — eine Berufung, die er bald ableugnet, und deren Ableugnung er auch wieder zurück nimmt — so hat er doch jenen Beruf verloren dadurch, daß er von jener Kirche abgewichen und daß er verschiedene ihrer Glaubensartikel über den Haufen geworfen, dem Gesandten eines großen Herren gleich, der, wenn er aus seiner Instruktion schreitet, seiner Mission unfähig wird.

Ferner hat ihm aller Beruf, und mehr noch aller Befehl der Kirche gemangelt, andere Kirchendiener zu berufen; denn dies gebühret nur den Bischöfen, nicht aber den gemeinen Priestern nach allerältestem Kirchengebrauch, wie dieses bezeuget der heilige Dionysius Areopagita (Ecclesiasticae Hierarch. p. II. c. 5. et p. I. c. 5.) welcher Vater nur sechs und vierzig Jahr nach der Himmelfahrt Christi

gelebt, und der ein lieber Jünger des Apostel Paulus gewesen. Auch Epiphanius (Haeres. 57.) und Hieronymus (T. 3. epist. ad Evagr.) sagt mit klaren Worten. „Was thut der Bischof, ausgenommen die Weihung und Ordination, welches nicht auch der Priester thäte?" Auch Chrysostomus (T. 4. Hom. 11. Epist. I. ad. Timoth.) spricht: Und was er von den Bischöfen saget, kann auch von den Priestern gesagt werden, indem jene allein darin diese übertreffen, daß sie Gewalt haben zu weihen und zu ordiniren. Darum er auch (Hom. 11. in I. Epist. Timoth. c. 4.) über diese Worte „Laß nicht aus der Acht die Gnade oder die Gewalt, die dir ist gegeben worden durch die Handaufkegung des Priesterthums" wohl bemerkt hat: Daß der Apostel durch das Wort Priesterthum hier nicht von den gemeinen Priestern, sondern von den Bischöfen rede, indem er sagt: Er (der Apostel) redet an diesem Orte nicht von den Priestern, sondern von den Bischöfen, denn gewiß haben ihn die Priester nicht geweihet. Auch Oecumenius (I. ad Tim. 5) deutet darauf hin mit den Worten: Denn die Priester haben die Bischöfe nicht geweihet; Zeugniße, deren Anzahl noch sehr vermehrt werden kann.

Wir entnahmen aus dem allen, daß die Unkatholischen im heiligen Abendmahl weder das Sacrament des wahren Leibes und Blutes, noch in der Beichte das Sacrament der Absolution oder Sündenvergebung, noch an ihrem letzten Ende oder Abschiede aus diesem Leben ein ewiges Leben zu erwarten hätten, in Betrachtung, daß ein unkatholischer Christ, wenn gleich er vor der Welt noch so heilig, gerecht und gottselig lebt, er aller obbemelde-

ter Mittel, dadurch er zum ewigen Leben gelangen kann, beraubet und dadurch von demselben abgesondert ist. Denn weder befindet er sich in der wahren Kirche, noch wird ihm das Wort Gottes nach dem rechten Verstand der wahren Kirche gelehrt, gepredigt und vorgetragen, sondern auch die heiligen Sacramente werden ihm verringert, verstümmelt, ja sogar entrissen oder in Zweifel gezogen, während in der rechtgläubigen Kirche die katholischen Sacramente für rechte, wahre, seligmachende Sacramente gehalten werden.

Fünftens ward uns, als wir die Lehre der Unkatholischen an sich betrachteten, klar, daß aus derselben kein gottseliges, sondern nur ein böses und ärgerliches Leben hervorgehen müsse. Denn gerade das, was ein Leben voll Argheit herbeiführt, wird von jener Kirche behauptet und gesetzt, nämlich die Unmöglichkeit, Gottes Gebote zu halten, die Unnothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, ja was noch mehr ist, eine Verrufung dieser guten Werke als unrein, böse und sündhaft, durch welche also nur der göttliche Zorn erweckt wird, wie der lutherische Kirchensang saget: „es ist mit unserm Thun (guten Werken) verloren, verdienen nichts als lauter Zoren.“ Kann wohl kraft solcher Lehre ein frommes gottseliges, muß nicht vielmehr ein ruchlos üppiges Leben gefördert werden?

Sechstens haben wir die wenige Einstimmigkeit der Unkatholischen unter sich selbst betrachten müssen, wie wegen der Hauptartikel, welche die Seligkeit und das Heil unserer Seele begründen müssen, ein Mißklang wallet, als würde eine schön gestimmte Laute mit schreiend mißtönenden Seiten bezogen, und man

wohl die Worte darauf anwenden kann: quot capita tot sensus.

Siebentens empörten uns die Verunglimpfungen, welche die Unkatholischen auf die Katholischen warfen. So wird letzteren nachgesagt, sie behaupteten, daß die Schrift ohne Menschensatzungen weder genüge noch vollkommen sey. Dies ist grundfalsch und wird nur erzählt, um die Katholischen dem gemeinen Mann verhaßt zu machen. Denn die Katholischen behaupten, bekennen und lehren, ganze Bücher sind damit angefüllt, daß Menschensatzungen eine dergleichen Gewalt nicht könne zugeschrieben werden, wie denn auch das Tridentinische Concil diesen Leumund öffentlich widerlegt hat. Die katholischen Satzungen nämlich sind doppelter Art. Die, welche apostolisch heißen, gelten so viel, als die heilige Schrift selber, die andere aber, die Kirchensatzungen, haben nicht jene Macht. Auch bringen die Unkatholischen uns fälschlich auf, als lehrten die Katholischen, daß der Mensch durch Menschensatzungen und durch seine natürlichen guten Werke die Gnade der Rechtfertigung und die Vergebung der Sünden verdienen müsse. Aber gegentheils, mit Herz und Mund, in allen öffentlichen Schriften ist bekannt, gelehrt und geschrieben worden, daß wir die Gnade der Rechtfertigung und Sündenvergebung keineswegs durch gute Werke und Menschensatzungen verdienen, sondern einzig und allein durch das theure Verdienst Christi aus reiner Gnade erlangen, wie denn solches das Tridentinische Conzilium bestätigt mit den Worten: Gratis autem justificari ideo dicimur, quia nihil eorum, quae justificationem praecedunt, sive fides, sive opera, ipsam justificationis gratiam promovetur: si enim gratia est, jam

non ex operibus, aliaquin ut idem Apostolus inquit, gratia jam non est gratia. Zu deutsch: wir sagen, daß wir daher aus Gnaden gerechtfertigt werden, weil keines derjenigen Dinge, so vor der Gerechtfertigung vorhergehen, es sey nun der Glaube oder die guten Werke, die Gnade der Rechtfertigung verdienen; denn so es aus Gnade ist, so ist es nicht aus den Werken, anderer Gestalt würde die Gnade, wie der Apostel Paulus (Röm. 11.) sagt, nicht mehr eine Gnade seyn. Eben so heißt es im Can. 1. de justificatione: Si quis dixerit, hominem, suis operibus, quae vel per humanae naturae, vel per legis doctrinam fiant, absque divina per Jesum Christum gratia posse justificari coram Deo, anathema sit. Das heißt: „So jemand sagen sollte, daß ein Mensch durch seine Werke, so entweder aus menschlicher Natur, oder aus der Lehr des Gesetzes geschehen, ohne göttliche Gnade Jesu Christi könne vor Gott gerechtfertigt werden, der sey verflucht.“

Nun sprechen die Calviniſten, es sey katholischer Glaube, daß deren sämmtliche Satzungen apostolisch wären, und Calvin schreibt sogar (Lib. 4. Instit. c. 18. 519.): die römischen Lehrer wollen erzwingen, es sey keine, auch noch so geringe, Ceremonie bei ihnen, die nicht für apostolisch zu halten sey.“ Aber dieses ist eben so falsch wie alles Uebrige. Denn wir bekennen und gestehen, daß wir, wie oben bemerkt, zweierlei Satzungen üben, nämlich einige von den Aposteln selbst empfangene, die andern Traditionen, die nach der Apostel Zeiten von den Prälaten und Vorstehern der Kirche eingeführt würden. Mithin sind die Unkatholischen unter sich selbst noch gar nicht einig. Calvinus nämlich sagt, wir hielten alle Traditionen

für apostolisch, die Lutheraner dagegen behaupten, wir halten lauter Menschensatzungen. Beide demnach führen wider uns falsches Zeugniß, grade wie die Juden über Christum, und drum muß er auch in dieser Beziehung heißen: „und ihre Zeugnisse stimmen nicht überein."

Des Kemnitz falsche Aussagen über uns sind beim Cardinal Bellarmin (B. 4. K. 3.) nachzulesen, und was die Behauptungen, wegen Entziehung des Kelches, der Abgötterei mit Anbetung des Brod und Weins, der Heiligen, Bilder und Reliquien, und wegen des Zweifels über der Seelen Seligkeit betrifft; so sind diese theils von den katholischen Doktoren, welche darüber geschrieben haben, theils durch das von allen katholischen Christen angenommene tridentinische Concil widerlegt worden. Wir lassen es also dabei beruhen, und danken dem ewigen, barmherzigen, allmächtigen und alleinweisen Gott, der uns so wunderbarlich geführt und geleitet, auch endlich aus lauter Güte und Gnade nun zum rechten Licht der wahren Kirche, auch gesunden Verstand des rechten Glaubens hat kommen lassen, indem wir ihn zugleich aus dem Innersten unsers Herzens anrufen, er wolle auch die Andern, die gleichfalls noch täglich auf ihren Knieen den himmlischen Vater um den rechten Glauben anrufen, aber noch im Dunkeln wandeln, das Licht seiner Gnade nicht allein mittheilen, reichen und geben, sondern auch uns und jene christlichen Herzen bis an ihr letztes Seufzen krönen mit der unvergänglichen Krone ewiger Himmelsfreuden.

Achtens, hat uns hauptsächlich bewogen die Einsicht, daß die Unkatholischen nur die nämlichen Lehren, welche die alten Ketzer schon vor langen

Zeiten verbreiten wollten, und die von den Lehrern der ersten Kirche verdammt worden, zu erneuern bemüht sind. So behaupten jene Unkatholischen, die Todsünde werde durch die heilige Buße nicht weggewaschen und hingenommen, sondern sie bleibe nur durch den Glauben allein zugedeckt, wie Proclus, welcher auch die Auferstehung von den Todten geläugnet, solches nach dem Zeugniß des heiligen Märtyrer Methodius beim Epiphanius behauptet hat. Auch die von den Lutheranern behauptete Ubiquität erneuert nur die Ketzerei des Eutyches, welche 456 im Concil zu Chalcedon einmüthig verworfen wurde, und die der Ketzer Almaticus, der Hölle, Himmel und Auferstehung des Fleisches bestritt, gleichfalls vertheidigte.

Und ist die Lehre einiger Lutherischen, die Todsünde sey das Wesen oder die Substanz des Menschen, nicht die wiederholte Ketzerei der Manichäer, oder die Lehre, der Mensch habe keinen freien Willen, nicht die Ketzerei des Simon Magus, Wiclef und anderer, die dasselbe behauptet haben? — Fällt die Behauptung, umsonst und vergeblich sey es, für die Seelen der verstorbenen Christgläubigen Opfer, Gebete, Vigilien und dergleichen Seelenmessen anzuordnen, nicht zusammen mit jenem Irrthum des Aerius, gegen welchen der heilige Augustinus so eifrig geschrieben? — Auch daß der Glaube nur selig mache, es dazu der guten Werke nicht bedürfe, und das größte Laster nicht schade, so lange man nur den Glauben behalte, (gegen welchen nicht durch die Liebe, wie Paulus sagt, lebendigen und thätigen Glauben Gott uns schützen wolle) hatten der Zaube-

rer Simon, der Ketzer Eunomius und Andere früher erklärt.

Zum neunten hat sehr auf uns gewirkt der Befund, wie die Unkatholischen ihre augsburgische Confeßion von Jahr zu Jahr verbessert und verändert haben, bis sie endlich keiner augsburgischen Confeßion mehr ähnlich gesehen, welches der ernste und wohlwollende Leser aus mehreren gründlichen Schriften entnehmen kann.

Schließlich aber trugen die Verfälschungen, welche die Unkatholischen sowohl in der heiligen göttlichen Schrift, wie in Allegirung der heiligen Väter verübten, viel zu dem Schritt bei, welchen wir gethan. Hat doch Luther nicht blos einige Wörter und Verse, sondern ganze Capitel, Episteln und Bücher aus der Bibel ausgemustert, dann wieder manch Ungehöriges hinein gestoppelt, und die Bibel mit falschen Gloßen und Verdolmetschungen entstellt. Die Beweise davon hat des Markgrafen Jacob zu Baden L. in seinen Motiven zur Bekehrung zum katholischen Glauben gesammelt, auch sind deren im Protokoll der 1615 zu Neuburg an der Donau zwischen dem Jesuiten Jacob Keller und dem Abte Jacob Heilbrunner statt gehabten Unterredung, so wie in des Ersteren Catalogus der criminum falsi enthalten.

So z. B. hat Luther dem Spruch des Paulus (Röm. 3. V. 28.) das Wort solum hinzugesetzt, so daß es heißt, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben; es stehet aber in dem griechischen und lateinischen Text: arbitramur enim hominem justificari per fidem sine operibus legis, oder: Wir meinen daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne die Werke des

Gesetzes. Luther, um sich darüber zu rechtfertigen, sagt in seinem Sendschreiben vom Dolmetschen: (Tim. 5. Ienens. Gram. n. 1575). „Wenn euer Papist sich viel unnütz machen will mit dem Wort sola, allein, so sage ihm flugs also: Der Martin Luther will's also haben, und spricht, Papst und Esel sey ein Ding: sic volo sic jubeo, sit pro ratione voluntas; denn wir wollen nicht der Papisten Schüler und Jünger, sondern ihre Meister und Richter seyn, wollen auch einmal stolziren und pochen mit den Eselsköpfen, und wie Paulus wider seine tolle Heiligen sich rühmt, so will ich mich auch wider diese meine Esel rühmen." An einem andern Orte sagt Luther, er habe nicht Griechisch oder Lateinisch, sondern Deutsch reden wollen, und um klar und kräftig zu verteutschen, gehöre das Wort solum oder tantum, allein hinein.

Aber wäre hiernach nicht eine Verfälschung der ganzen Schrift möglich? Jener Vorwand könnte jedwede Verdunklung derselben beschönigen und jeder eigenwilligen Auslegung Eingang verschaffen. Dies erwägend haben denn wir Katholischen lieber eine recht wahre, als eine gar zu klare, menschlichem Verstande falsch glossirte deutsche Bibel, welche das Fundament der christlichen Religion von allen Seiten untergräbt und durchlöchert. Denn mit Ausnahme jener einen corrumpirten Stelle enthält die Bibel nicht ein einziges Mal den Satz: daß der Glaube allein selig mache.

Wenn uns nun mehrere Verfälschungen dieser Art kund geworden, so durften einem christlichen Gewissen wohl Bedenken erwachen, die zuletzt einen Entschluß vermitteln mußten, wie jenen, zu welchem

uns die göttliche Gnade verleitet, und der nicht ohne großen Kampf und Streit des Fleisches wider den Geist, und des Geistes wider das Fleisch zur Reife gediehen. Gegen manchen Angriff haben wir kämpfen müssen, bevor wir gesiegt. Oft ist uns zu Gemüthe gestiegen der Gedanke: wer weiß, ob du nicht etwa betrogen wirst, ja wer weiß, ob sich die Sache auch so verhält, wie man dir sagt? Solltest du nun getäuscht werden, hilf lieber Gott, was würdest du dann wohl beginnen? Du würdest einen nagenden Wurm Zeit Lebens in deinem eigenen Gewissen und Herzen erwecken, würdest dir einen ungnädigen Gott machen, und würdest über dein Leben Strafe und Unglück häufen, die beim Erwachen und Niederlegen, wo du stehest und gehest, dich umgeben, dich nagen und peinigen werden, daß du deines Bleibens nicht weißt. Ja du würdest, was das vornehmste ist, ewig verloren und verdammet seyn, da du doch geschaffen und gemacht worden, daß Gott durch dich gelobet, geehrt, und hier zeitlich wie dort ewig gepriesen werde.

Wenn nun diese Gedanken gar nicht mehr von uns weichen wollten, so dürfen wir doch mit höchster Wahrheit bekennen, daß je länger so mehr wir eine besondere Inspiration Gottes und des heiligen Geistes in unserm Herzen empfanden, so daß wir folglich einem solchen innerlichen Zuge Gottes ohne vorsätzliche Halsstarrigkeit nicht ferner hätten widerstehen können, vielmehr von unserm eigenen Gewissen angemahnt wurden, eine solche Gnade des heiligen Geistes dankbar zu empfangen, und, statt muthwilliger Verachtung, dem uns von Gott verheißenenen Lehrer und Führer zur Wahrheit zu folgen. Aber auch trotz unser augenscheinlichen und handgreiflichen Ueber-

zeugung von der Grundlosigkeit und Bodenlosigkeit der lutherischen Religion, fürchteten wir doch eine Uebereilung, riefen, seufzten und beteten wir doch Tag und Nacht zu Gott, ja wo wir standen und wandelten, rangen wir die Hände flehend, er wolle uns nicht sinken oder in eine Versuchung gerathen lassen, größer als wir sie tragen könnten. Wir hielten ihm seine hochbetheuerte Verheißung vor, wie sie beim Propheten Ezechiel erklärt worden, daß er nicht wolle und begehre den Tod des Sünders, vielmehr dessen Leben und Bekehrung.

In dieser Angst der Seele, die uns brannte wie Feuer, trachteten wir einzig und allein nach dem rechten Weg und Steg zur Seligkeit, wollten, wenn wir auf dem rechten wären, dort erhalten, wenn wir uns auf dem falschen befinden sollten, zum richtigen geführt seyn. Aber dieser uns gewaltig abmattende Streit sänftigte sich durch die öftere Betrachtung der wahren Fundamente des katholischen Glaubens, wie sie hervorgehen aus dem rechten Verstande der heiligen Schrift, aus den Kirchenvätern und aus den Conzilien. Da zeigte sich, wie wir im Irrthum gewandelt, welche Finsterniß uns von den lutherischen Predigern aufgedrungen worden und wie sie über die Katholischen einen Leumund verbreitet, wegen dessen wir sie, weil dadurch viele tausend Seelen verführt und in den Abgrund der Hölle gestürzt werden, noch am jüngsten Tage mit dem Ruf ewiger Rache anklagen müssen.

Wir kamen aber auch auf den Gedanken, ob wir durch unsere Handlung nicht zu verstehen geben, unsere theuren Eltern und Vorfahren hätten nicht recht

geglaubt, noch wären sie in ihrem Glauben selig gestorben, und wir unterständen uns, sie zu verdammen. Wie sehr uns dies auch zu Herzen ging, so befanden wir doch bei weiterem Nachdenken, daß gleiches auch von unsern Vorfahren damals hätte können gesagt werden, als sie durch Luther verführt und beredet worden, seine Reformation sey alleinig auf Abstellung einiger Mißbräuche gerichtet gewesen, trotz dem daß er alles, Gebräuche und Glaubensartikel zugleich, über den Haufen geworfen. Ja sogar noch weniger hätten jene unsere Altvordern sich entschuldigen können. Denn einige Mißbräuche gaben ihnen allein noch weniger Ursach, sich von der katholischen Kirche zu trennen, wie jetzt wir haben, uns von der Lutherischen zu trennen, da wir ja befanden, daß die Lutherischen nicht nur in Betreff der Ceremonien, sondern auch in Betreff der zur Seligkeit nothwendigsten Glaubensartikel von der uralten katholischen und apostolischen Kirche abgewichen waren. Wenn wir also in dieser Hinsicht ein inniges Bedauern mit dem Zustande unserer Vorfahren fühlten, so mußten wir doch letztere dem Himmel anheimstellen, und in Absicht unserer erwägen, daß man Gott höher zu halten, und mehr ihm zu folgen habe, als irrenden Menschen.

Nicht minder erwogen wir, daß durch unser Abtreten von der lutherischen Religion wir als unrecht und unwahr alles dasjenige schelten und zurücknehmen müßten, was vorher wir als wahr und als recht vertheidigt, wodurch dann wir in den allgemeinen Ruf der Unbeständigkeit kommen mußten. Diese Betrachtung peinigte uns auch um so mehr, als sie unsere Ehre und unsern guten Namen angriff. Aber

wir ermannten uns, beschlossen, daß, sofern man uns überweisen könne, Luthers Lehre sey unrecht, wir gern Gott die Ehre lassen, und um seiner Gnade und um der Wahrheit willen gern unsern Namen und unsere Ehre preis geben wollten, nicht läugnend, daß wir einer der vornehmsten unter denen gewesen, die sich — wiewohl aus Unwissenheit — wider Gott, wider sein heilig Wort, wider die ganze heilige christlichkatholische Kirche und den apostolischen Stuhl zu Rom aufgelegt, ja mit Feuer und Schwerdt, wenn wir es vermocht, sie hätten vertilgen helfen. So weit waren wir gegangen, daß wir uns gegen die römischkaiserliche Majestät unsern Kaiser und Herrn, als das allerhöchste Haupt der Christenheit aufgelehnt, Wehr und Waffen wider sie ergriffen, und uns in öffentlichen Krieg gebrauchen und eingelassen, so daß wir mit höchstem Verlust unserer Seelen Heil und Seligkeit abgeschieden wären, wenn vor unserer Bekehrung der Allerhöchste uns abgerufen hätte. Wie wir nun seiner göttlichen Allmacht dafür nicht genug danken können, so scheuen wir uns auch nicht, ihm nun unser Leben willig aufzuopfern, wenn wir dafür die Ehre der Märterkrone erlangen sollten, und ermahnen alle, welche bisher die unkatholische lutherische Religion in öffentlichen Schriften vertheidigt, ein Beispiel an uns zu nehmen, und ihre jener früheren Vertheidigung gewidmeten Schriften sonder Scheu zu revoziren. Die gelehrtesten Heiden, Plato und Aristoteles, wenn ihnen solches widerfahren wäre, würden kein Bedenken getragen haben, wie könnte nun wohl ein getaufter Christ so verstockt seyn, und des zeitlichen Rufes willen seine Seligkeit muthwillig verscherzen wollen?

Um nun in Aufzählung unserer Anfechtungen gewissenhaft fortzufahren, müssen wir auch anführen, wie wir gedachten, was wohl die Leute über die Rücksichtslosigkeit unseres Schrittes denken möchten, ob sie nicht sagen würden, wir in unserm Verstande wüßten es wohl besser, als daß wir uns in solche Abgötterei und in solches Teufelswesen — wie die Unkatholischen sich auszudrücken pflegen — hätten begeben können; sie würden meinen, wir thäten es aus lauter Heuchelei und mit falschem Herzen. Wir bedachten auch, daß früher wir selbst nicht anders von denen geurtheilt, die zur katholischen Kirche getreten waren. Aber wir müssen jetzt bekennen, daß jene Urtheile Uebereilungen waren, indem damals wir besser hätten ergründen sollen, was jene bezweckten und nach welchem Ziele sie strebten. Jetzt bereuen wir solches, und können aus unserer eigenen Bekehrungsgeschichte bestätigen, daß dergleichen Zweifel und böse Gedanken von dem Erbfeinde herrühren, indem wir an Christi Worte halten (Matth. 5. V. 11 u. 12.) „Selig seyd ihr, wenn die Leute Uebels von euch reden, so sie nur daran lügen: seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel alles wohl belohnt werden. Denn sie haben euren Meister und Herrn für einen Beelzebub gescholten; wie vielmehr werden sie es euch thun, die ihr seine Jünger seyd: aber fürchtet euch nicht, ich habe die Welt überwunden."

Desgleichen erwogen wir das Waffenglück und den Kriegesfortgang unseres Schwagers, des Königs von Schweden, des gleichen Churſachsens und Churbrandenburgs so wie der beiden Herzoge zu Meklenburg, des Landgrafen zu Heſſen, zu denen sich andere Fürsten und Reichs-

stände geschlagen, die dergestalt gewachsen und an Kräften zugenommen, daß es den Anschein gewann, als müsse nun mit einem male die ganze katholische Kirche und das Schifflein Petri zu Grunde gehen. Wir fragten, ob nicht ein klägliches Loos unser warte, ob wir nicht der elendest erbärmlichste Mensch auf der Welt seyn würden, der, von allen verlassen und vermieden, wie ein gescheuchter Vogel in der Luft oder ein gejagtes Wild im Walde, das sich vor jedem rauschenden Blatt fürchten muß, an keinem Ort Sicherheit und Ruhe fände? Jeder Vernünftige wird die Erheblichkeit dieses Motiv anerkennen müssen, aber wir überwanden auch dieses und gedachten hingegen, daß solches nur eitele unnütze Gedanken wären, die dem Gewissen keine Ruhe und keine Freude verleihen. Letztere würde nur dem, der um der Wahrheit und um der Ehre Gottes willen das Zeitliche verläßt, der bedenkt, daß die Erde nicht des Menschen, sondern mit allem was darinnen, des Herrn ist, und daß am letzten Tage er Rechenschaft geben muß, wie er Haus gehalten.

Ferner erinnerte uns der Fürst dieser Welt, wie wir unserer Ansprüche an die beiden Erz- und Stifter, Magdeburg und Halberstadt, sammt allen dem Churhause Brandenburg zustehenden Einkünften durch den Schritt unserer Bekehrung würden verlustig gehen, und es uns schwer werden möchte, das bei unsern Nachkommen zu verantworten. Sogar unser persönlicher Unterhalt mußte in Betracht kommen, denn zu denen hätten wir nicht gehen dürfen, welchen jene Stifter zugefallen waren. Aber auch da erwogen wir, daß der Mensch nicht um der zeitlichen Güter, nicht Essens und Trinkens wegen

erschaffen sey, sondern daß es heiße: Omnia propter hominem, homo autem propter Deum. Wir bedachten, daß ja alles von Gott komme, daß auch unsere Vorfahren, was sie auf uns vererbt, nur von ihm empfangen hätten, und daß jene Vorfahren ja selbst, als sie sich täuschen ließen, indem sie Luthers Lehre annahmen, weshalb wir sie herzlich bedauern, diejenigen Wirkungen veranlaßt, die nun sich nicht mehr abwenden lassen. Und wir wollen nicht läugnen, daß, als wir noch lutherisch waren, uns selbst der Schritt unserer Vorfahren sehr löblich geschienen, durch das Schwerdt und mit großer Tapferkeit ihre Freiheiten und den Glauben zu erringen. Jetzt aber befinden wir in unserm Gewissen, daß es ein Unrecht war, wider Gott, wider die christliche Kirche, wider die höchste Obrigkeit, wider die christliche Liebe, und wider alle weltliche und Völker-Rechte und Gesetze. Es gilt davon der Spruch: Was du willst, das man dir nicht thun solle, dasselbe sollst du auch andern nicht thun; desgleichen Vae tibi qui spolias, tandem spoliaberis ipse. Wir hatten also deswegen einen harten Kampf ausgestanden, da uns gleichsam der Teufel auf einen sehr hohen Berg geführt, uns aller Welt Güter gezeiget und sie verheißen, falls wir ihn nur anbeten würden; aber wir erlegten ihn durch die Schleuder der göttlichen Hülfe.

Auch das sagte uns der Versucher, daß nach unserer Bekehrung die Nichtkatholischen uns ihr Vertrauen und ihren Glauben entziehen würden, indem ja wir selbst früherhin jedem Katholischen auch nicht ein haarbreit getrauet, und daß die Katholischen selbst ein fortgesetztes Mißtrauen in Betreff unserer hegen müßten, weil ihnen ja die Bürgschaft mangelte, ob

wir nicht auch vielleicht blos zum Scheine ihren Glauben angenommen hätten. Aber wir getrösteten uns, daß Gott der Herr ein Herzenskundiger sey, der in das Verborgene sehe, und wenn auch das Dunkele sogar hell und licht wäre, kein Mensch ihn also täuschen oder hintergehen könne, es aber nur darauf ankomme, daß er allein unser Herz recht kenne. Bleibe Gott uns nur hold, so müsse auch die Welt uns zugethan seyn, indem alle bösen und gefährlichen Räthe und Anschläge, zuletzt doch nach seinem Willen und Wohlgefallen und zu einem guten Ende gelenkt würden.

Nächst so manchem andern Bedenken fiel uns auch der Hohn und Spott der Welt ein, denn wir wußten sehr wohl, welch ein verachtet, verlacht und verspottet Ding es um den christlichen Glauben war, und wir übersahen nicht, daß man urtheilen würde, wir möchten wohl, nachdem wir in der lutherischen Religion unser sechs und vierzigstes Jahr erreicht, lediglich seyn getäuscht worden. Aber aus diesen schwermüthigen Betrachtungen wurden wir gerissen, indem wir des Beispiels vom heiligen Augustinus gedachten — obwohl wir uns ihm keines weges zu vergleichen wagen, der auch erst im männlichen Alter von der manichäischen Sekte befreit und zur katholischen Kirche berufen ward. Was nun diesem großen Lehrer nicht schimpflich gewesen, konnte auch uns nicht zum Vorwurf werden. Zudem weiß jedermann, daß der Zug Gottes wunderlich und seltsam ist, der einen um die dritte, den andern um die vierte, ja manchen um die fünfte, sechste und noch spätere Stunde erreicht, wie denn auch keine Zurückbekehrung ohne die sonderbare Beiwohnung Gottes

möglich wird, weshalb denn auch Christus sagt: Niemand kömmt zu mir, es sey denn daß der Vater ihn ziehe, der mich gesandt hat. Drum, sobald sich der Beruf oder Zug Gottes bei einem Menschen finden läßt und anklopft, muß man nicht säumig seyn, sondern sich einstellen, bevor die Spur der Gnade versperrt oder zugeschlossen wird.

Möchte man aber sagen, die katholische Religion sey eine kindische Religion, so bedenkt man nicht, daß es die nämliche Religion ist, der sich vor Zeiten die eisgrauen Haare der heiligen Apostel und anderer heiligen Väter nicht geschämt, und daß Christus gesagt hat, Gott habe ihm aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge eine Macht und ein Lob zubereitet; ja daß der Heiland selbst uns befiehlt: wir sollten seyn wie die Kinder, welche nicht viel sophisticiren, vielmehr was ihnen die Eltern vorsagen, glauben. So sollen wir auch dasjenige, was uns unsere Mutter, die christliche Kirche vorsaget, schlecht und einfältig glauben, nicht aber dawider Disputiren, weil wir uns zu derselben keines Betruges, vielmehr aller mütterlichen Treue und Liebe zu versehen haben. Denn gleich wie die Wahrheit in sich selbst schlecht und gerecht, also ist auch die katholische Kirche, als in welcher die Wahrheit gelehret und gelernet wird, an sich selbst schlecht und recht, klar, hell und offenbar.

Im lutherischen Glauben aber, der nur beruhet auf menschlicher Vernunft und Lehre, der alles Zeugniß, alle einhellige Beipflichtung der Kirche mangelt, und der seinem Vorgeben nach über tausend Jahr nur unter der Bank gelegen, hat man stets zu zweifeln, ob man auch den rechten Glauben besitze, da ja Luther, seinem eigenen Geständniß nach, den

Teufel zum Lehrer gehabt und mit ihm disputirt, bis, von ihm überwunden, er gelernt, die Messe, das Fegfeuer und die Anrufung der Heiligen sey lauter Abgötterei. Nie hätte das geschehen können, wäre Luther nicht vom Teufel besiegt worden.

Auch die Besorgniß, was unsere freundlich herzinnig geliebte Gemahlin und junge Tochter von unserm Rücktritt zum katholischen Glauben denken würden, drängte sich hervor; ob nicht, wenn sie sich zu Tode grämen sollten, wir die Schuld tragen würden, indem sie wohl nie zum katholischen Glauben zu bringen seyn möchten? Oder ob wir nicht den Anlaß zu einer Veruneinigung mit unserer Gemahlin geben möchten, was jeder Mensch vermeiden solle? Es lag, um der höchsten Wahrheit ihr Recht zu geben, dieß Bedenken uns mit am meisten auf dem Herzen; denn wir hatten den fürstlichen Unterhalt jener Personen zu bedenken, wenn auch wir unserer wegen deshalb wenig bekümmert waren. Allein wir kamen zur richtigen Kenntniß auch hierüber. Wies und lehrte Gott uns die richtige Wahrheit — und wir sahen sie ja! — ließ er uns diese Wahrheit von der Falschheit, das Licht von der Finsterniß, Christum vom Teufel, das Katholische vom Lutherischen unterscheiden, und befanden wir den römischen Glauben als den rechten, wahren, leuchtenden, christlichen, katholischen, den lutherischen Glauben hingegen als den unrechten, falschen, verfinsterten, teuflischen, unkatholischen Glauben, welchen nicht Christus und die Apostel, sondern die alten Ketzer geführt und gelehrt haben, waren wir dessen in unserm Herzen und Gewissen überzeugt; so war es unmöglich, daß Gott uns zum Mörder an unserm eignen Fleisch und Blut ge-

macht hätte. Sollte es aber je der Fall werden — was Gottes Weisheit verhüte, — so lag uns ob, daß wir uns seiner Allmacht unterwerfen; denn gleich wie uns, vermochte er ja auch unsere geliebte Gemahlin und Tochter zu bekehren; oder wenn er es vermochte uns zur katholischen Lehre zu bringen, sollte er nicht möglich machen, daß die eheliche Liebe, Treue und Pflicht dennoch erhalten bliebe? — Was aber den uns sehr am Herzen liegenden Unterhalt der gedachten Personen betrifft, so gedachten wir der Milde und Freigebigkeit Gottes, der uns alle nährt, und nie gestatten könne, daß Gemahlin und Tochter ins Elend versinken würden. Er, ein Vater aller Elenden und Betrübten, werde auch ihrer sich annehmen, und, so viel es zu ihrem Heile gereicht, sie versorgen helfen.

Auch der Gedanke, die Welt würde urtheilen, daß Furcht und Schrecken vor den Bedrohungen, mit denen man uns während der Gefangenschaft zugesetzt hätte, uns von Luthers Lehre entfernt und zwangsweise zur katholischen Kirche gezogen, trat zu den übrigen Anfechtungen hinzu. Aber weder Se. Kaiserl. Majestät, noch sonst ein Mensch hat irgend eine Drohung an uns gerichtet. Wir sind, auch was unsern Unterhalt betrifft, behandelt worden, nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein wohlverdienter Reichsfürst, und nicht genug können wir dem Allmächtigen danken, daß er uns in eines so guten und mildthätigen Kaisers Hände gegeben, welcher in Wahrheit die Frömmigkeit selbst und von Gott mit den herrlichsten Gaben geziert ist. Ehe er das mindeste von dem, was in uns vorging, ahnen konnte, hat er uns mehr Gnade erzeigt, als wir verdient; oft uns durch Abgesandte besuchen und sich nach unserm Befinden erkundigen

lassen, wobei wir denn nicht verschweigen wollen, daß wir wohl schwerlich jemals zur rechtgläubigen Kirche zurückgekehrt wären, wenn jemals ein Katholischer mit Gewalt in uns gedrungen wäre, uns zu bekehren; grade dadurch wären wir beides worden, verblendet und verhärtet. Drum wiederholen wir, daß unsere Bekehrung allein aus sonderbarer Providenz väterlicher Vorsorge und höchster Gnade Gottes, so wie unserer Seits aus einem recht eifrigen christlichen Herzen und Gewissen entsprungen ist. Wir würden ohne dem nie aufgehört haben, unsern Glauben vor allen Monarchen, Kaisern und Königen, so wie sonst vor aller Welt frei und offen zu bekennen. Keine Gefahr, Marter und Pein, die ja im Vergleich mit der ewigen Freude und Seligkeit nur für einen Augenblick zu rechnen ist, hätten wir nicht gescheuet, um bei unserer Religion zu bleiben, wäre sie die rechte gewesen.

Nochmals also bitten wir jeden, wes Glaubens, wes Standes er sey, will er sich helfen lassen, unsere Bekehrung reiflich bei sich zu beherzigen, denn noch giebt es viel aufrichtige und treue Herzen, die zwar von Luthers Lehre, gleich wie von einem Aussatz entzündet und umgeben, aber dennoch des Gemüthes sind, daß, könnten sie nur eines besseren unterrichtet werden, sie solches zu ihrem ewigen Seelenheil mit Dank annehmen würden. Ihnen zu Gefallen haben wir hauptsächlich unsere Bekehrungsgeschichte dem Druck übergeben, damit sie derselben nachzudenken vermöchten; keineswegs aber jener gedacht, die mehr auf zeitliche Ehre, Ansehn, Autorität und Gelehrsamkeit sehend, Fähigkeit zu besitzen glauben, gelehrte und herrliche Schriften und Predigten dagegen abzufassen; auch nicht derjenigen, die noch ungewiß wegen des

Ausganges der Sache, den Mantel nach dem Winde tragen, weder kalt noch warm sind, und die eine Religion so gut halten wie die andere. Diesen beiden ist das Büchlein nicht bestimmt. Denn den Halsstarrigen, sagt Jesus Sirach, laß hingehen in seiner Halsstarrigkeit, weil er ein adamantisches Herz hat und nicht zu gewinnen ist, den Wankelmüthigen aber fliehe als eine Schlange, denn er richtet viel Unglück an, und ist nichts Beständiges an ihm.

Endlich sagten wir uns zuweilen auch wohl, die Welt würde urtheilen, die Jesuiten hätten uns verführt, hätten uns vorgestellt, daß wir zu hohen Ehren gelangen, mit Land und Leuten versehen werden sollten, wir aber hätten uns beschwatzen lassen ohne daß uns, sobald nur erst das Netz über unser Haupt zusammengeschlagen, das geringste würde gehalten werden. Wünschten wir nun auch, nicht einem einzigen Menschen zu solchen Mißgedanken und zu solchem Argwohn den geringsten Anlaß zu geben, war uns zugleich sehr daran gelegen, dieß Hinderniß zu beseitigen; so trat uns doch immer wieder die Wahrheit entgegen, daß wir unmöglich zweien widerstreitenden Herren zugleich dienen könnten, sondern die Pflicht hätten, wenn sich es nicht anders fügen wolle, einem derselben, und zwar dem vornehmsten uns zum Dienste hinzugeben; und so beschlossen wir, das Urtheil und das Gerede der Welt um so weniger zu achten, als es falsch und lügenhaft sey. Jesuiten haben aber so wenig einen Einfluß auf unsern Entschluß ausgeübt, daß nicht über zweimal vor unserer Bekehrung und ehe wir das erstemal gebeichtet, kommunizirt und zur Messe gegangen, Jesuiten bei uns gewesen, nämlich

zu Ingolstadt der ehrwürdige Pater Stalhausen, und hieselbst Ihrer Römisch-Kaiserlichen Majestät Beichtvater, der ehrwürdige Pater Wilhelm Lamormage, der uns zu besuchen und sich nach unserm Befinden zu erkundigen von Wien herüber gekommen. Von beiden Vätern sind wir schuldig zu bekennen, daß, als wir religiöse Gespräche mit ihnen geführt, sie selbst uns erinnert haben, daß es kein schlecht Ding sey, den Glauben zu ändern, weil es nicht zeitliche Dinge betreffe, sondern das ewige Heil, die ewige Seligkeit der Seele; wir möchten es daher wohl bedenken und uns recht gründlich unterrichten lassen. Aber weil wir es damals weit wegwarfen und die Neigung, uns zu bekehren, sorgfältig verbargen, so ist auch gedachter Pater Lamormage vor der öffentlichen Vollziehung unseres Entschlusses nicht wieder zu uns gekommen. Wir sind nun seiner Ermahnung eingedenk geblieben, und hat uns der hochehrwürdige Herr Bischof zu Neustadt begleitet von einem Capelan oftmals in unserem Gefängniß besucht. Von ihm sind wir über die eigentlichen Fundamente des katholischen Glaubens, über dessen Unterschied von den lutherischen und über mehrere andere streitige Glaubensgegenstände belehrt worden. Ausserdem sind zuweilen einige Kapuziner zu uns gekommen und haben uns getröstet. Aber kein Mensch hat uns in die Ohren gelogen, keiner uns bereden wollen, keiner uns Ehre und Beförderung, Land und Leute verheißen, wenn wir die katholische Religion annehmen wollten. Vielmehr haben wir alle die eben berichteten Kämpfe und Anfechtungen erfahren und überstehen müssen, bis nach eingetretener Geneigtheit unseres Gemüths und nach vollbrachten geistlichen Uebungen und Exercitien, wir uns

zu dem hochwürdigen Sacrament der Buße bereitet, und am 30. März 1632 unser Glaubensbekenntniß abgelegt, am 31. März zum erstenmal gebeichtet, und die heilige Absolution und Vergebung der Sünden, der wir im Lutherthum wegen Mangels eines wahrhaft von Gott berufenen Priesters niemals noch hatten theilhaft werden können, mit höchster Freude und zum größten Trost unserer Seele empfangen, dann am Sonntag Palmarum, den 1. April, das allerheiligste Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi unsers Erlösers, zu Neustadt in der Schloßkirche, bei volkreicher Versammlung nach Gebrauch und Gewohnheit der heil. katholischen römischen Kirche genossen, und also im Namen der hochheiligsten und hochgelobten Dreifaltigkeit, Gott Vaters, Gott Sohnes und Gott des heiligen Geistes, der unkatholischen lutherischen Religion abgesagt und dagegen uns in den Schoos unserer allerliebsten Mutter, der katholischen Kirche, ausserhalb welcher wir die meiste Zeit unseres Lebens als ein irrendes Schaf zugebracht, abermals begeben.

Dir, o Gott, Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit, sey nochmals ewiges Lob, Preis und Dank gesagt, daß Du so große Dinge an uns gethan, und uns aus dem Rachen des leidigen Teufels gerissen, auch unsere Seele nunmehr zu einem sichern Port geführet!

Dich, sagen wir, loben und preisen wir, sammt allen Engeln und der ganzen himmlischen Schaar, welche sich jetzt über uns als eines Sünders, der Buße thut, herzlich freuen, zu Dir schreien und singen wir: Sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus Sabaoth, pleni sunt coeli et terra majestatis gloriae tuae.

Dir danken wir, daß Du Deine Gnade und Wahrheit über uns walten und die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen lassen, daß wir nicht im finstern Thale und Schatten des Todes verblieben, und nicht in der bisher gehegten unseligen Religion von dieser Welt in so vielfältiger Leibes und Lebensgefahr abgeschieden.

Was sollen wir Dir vergelten für alle uns aus mildreicher Gnade und Barmherzigkeit erzeigte Wohlthaten? Womit sollen wir Dir danken? In uns finden wir dergleichen nichts. Brandopfer gefallen Dir nicht. Das Opfer, das Dir gefällt, ist ein zerknirschter Geist; ein zerschlagen und gedemüthigt Herz wirst Du, Gott, nicht verachten. So thue denn nunmehr, Du himmlischer Vater, auch unsere Lippen auf, daß unser Mund Dein Lob verkündige, mache uns bereit Dir zu dienen, und um Deines Namens willen alle die Widerwärtigkeiten zu überwinden, mache uns würdig, den heilsamen Kelch des Kreuzes zu trinken, Dir opfern wir uns und unser Leben ganz und gar auf. Mache Du es mit uns, wie Dir es gefällig, Deiner göttlichen Ehre beförderlich und unserer armen Seele ersprießlich ist, Amen.

Gegeben Neustadt auf der Burg, d. 24. Aug. 1632.

Von den theologischen Wahrheiten, zu deren Einsicht der Markgraf Christian Wilhelm gelangt ist.

Dieser Theil der vor uns liegenden Schrift scheint eine gedrängtere summarische Behandlung zu bedürfen: um so mehr aber ist es nöthig anzuzeigen, welche Anordnung der erhabene Verfasser selbst seinem Werke gegeben hat. Das Ganze überhaupt zerfällt in vier verschiedene Schriften. Die erste derselben heißt: Speculum Veritatis, die zweite: Apologia speculi veritatis, die dritte: Appendix ad apologiam speculi veritatis, die vierte: Beschluß an alle hohe Potentaten besonders unsere hochgeehrte königliche, chur- und fürstliche Anverwandte. Die beiden letzteren Werke haben einen geringen Umfang, nicht so die beiden ersteren, und die Apologie, welche polemischen Inhalts ist, lassen wir, wie schon bemerkt worden, unberücksichtigt. Dagegen haben wir die Anordnung des Speculi veritatis ein wenig abgeändert. Diese Schrift bestehet aus vier Theilen, und wir haben, statt sie aufeinander folgen zu lassen, den ersten Theil, oder den oben mitgetheilten historischen Bericht, beinahe als selbstständiges Werk, wenigstens als erste Hälfte des speculi behandelt. Was dazu den Beweggrund gegeben, ist die mehrere Integrität, in welcher jener erste Theil mitgetheilt worden. Die drei letzten Theile legen wir als die zweite Hälfte des Wahrheitsspiegels vor, und theilen sie in drei Abschnitte, so daß jeder derselben einem der drei letzten Theile des vom hohen Verfasser geschriebenen Buches entspricht, nämlich dem zweiten, dem dritten und dem vierten. Denn im zwei-

ten Theil wird gehandelt von dem Worte Gottes und hauptsächlich von der heiligen Schrift, im dritten von der Kirche und im vierten vom Berufe der lutherischen Kirchendiener so wie Luthers selbst. Wir werden die nämliche Reihefolge beibehalten, doch wie gesagt öfters abkürzen.

Von dem Worte Gottes, sowohl von der heiligen Schrift wie von dem ungeschriebenen Wort.

Den Anfang macht eine Untersuchung: ob die Unkatholischen die rechte heilige Schrift haben. Dem Verfasser hat eine ängstliche Sorge die Betrachtung erregt, daß, wenn jene höchste Vormauer, jenes vermeintlich tiefste Fundament uns zweifelhaft gemacht, oder wohl gar genommen werden sollte, alle unsere Religion, aller Glaube, alle Lehre zu Wasser werden müsse, und er behauptet, daß die Akatholischen selbst sogar folgende beide principia fidei einzuräumen genöthigt wären:

1. Was die Nichtkatholiken heutiges Tages als Glaubensartikel glauben, das müsse und das könne in heiliger Schrift deutlich offenbart und unfehlbarlich erkennbar sey.

2. Ein hochnothwendiger Artikel des Glaubens, ja das Urprinzip, woran alle Glaubensartikel hangen, müsse darin bestehen, daß es nöthig sey, in Glaubenssachen die rechte göttliche Schrift zu besitzen, weil sie in Glaubenssachen die Norm sey.

Andernfalls stürzt das ganze Religionsgebäude zusammen, denn

1) ein unvollkommner Glaube muß der seyn, welcher auf ein unvollkommenes Prinzip sich stützt,

wie solches die heilige Schrift seyn würde, wenn es nothwendig wäre, noch etwas ausserhalb derselben zu glauben.

2) ein ungewisser und ungültiger Glaube muß der seyn, dessen Prinzip Gewißheit und Glaubwürdigkeit entbehrt; nur unglaubwürdige Artikel könnten aus demselben gezogen werden.

Dies vorausgesetzt fragt sich, ob die Unkatholischen in Luthers unkatholischer Version die rechte Bibel besitzen? Und solches ist aus folgendem Grund zu verneinen.

Wer die rechte heilige göttliche Schrift heutiges Tages besitzen will, oder zu besitzen vermeint, muß Gewißheit haben, daß sein ganzer Bibelband, d. i. alle Bücher der heiligen Schrift, vom ersten Buch Mose bis zur Offenbarung Johannis, diese letztere eingerechnet, Gottes Wort, und vom hl. Geist diktirt, folglich kanonisch seyen; muß haben Gewißheit, daß jenes Wort Gottes, in keinem der sämmtlichen Bücher, vornemlich in der Grundsprache, darin sie geschrieben, nicht corrumpirt auf uns gekommen; Gewißheit, den rechten vollkommenen Canon und Register der Bücher dergestalt zu besitzen, daß deren keins ausgemustert worden, auch keins für apokryphisch gehalten werde, welches ein nicht apokryphisches ist, und umgekehrt; Gewißheit, eine rechtmäßige, mit der Grundsprache übereintreffende Version zu besitzen; nur die Gewißheit dieser fünf Punkte verbürge den Besitz der rechten heiligen göttlichen Schrift, und sie mangele den Unkatholischen so sehr, daß diese letztern sogar die Schrift corrumpirt haben. Eine Norm aber, die entweder corrumpirt ist, oder verbessert werden muß, ist keineswegs eine Norm, auf

die der Mensch seines Glaubens Gewißheit und Seligkeit bauen kann.

Die Unerläßlichkeit des Zusammentreffens vorgedachter fünf Punkte ist leicht zu erweisen. Was kann die Schrift nützen, wenn wir nicht ihrer Unfehlbarkeit gewiß sind? Unfehlbarkeit aber besitzt sie nur als Gottes Wort, nicht als Erdichtung, und wäre sie auch vom weisesten aller Menschen abgefaßt. Was kann die Schrift nützen, wenn die Besorgniß irgend einer Verfälschung vorhanden ist, oder gar wir für möglich halten, die göttliche Providenz habe eine solche Verfälschung zulassen können? — Was ist sie anders als ein verfälschtes Wesen, darauf niemand fußen darf, wenn die apokryphischen Bücher mit den kanonischen vertauscht werden? Was ist sie, sobald man nicht einer unfehlbaren, von Grammatik und Wörterbüchern unabhängigen Version versichert ist, und wenn mit Hülfe der letzteren ein Neuling sie will übersetzen können? Endlich was ist sie in Ermanglung der Bürgschaft einer richtigen Auslegung?

Nun kann dem Lutheraner aber die Unfehlbarkeit der Schrift nur verbürgen entweder das Zeugniß der römisch-katholischen Kirche, oder seine eigene Vermuthung, gegründet auf eine Betrachtung des Ausdrucks u. s. w. Des ersteren Zeugnisses entbehrt er, weil er die katholische Kirche für eine falsche, abgöttische und antichristische hält; das andere Zeugniß vernichtet die Schrift als ein vom heiligen Geist eingegebenes göttliches Buch. Wie kann vom Ausdruck, wie von Schreibart die Rede seyn, wo beschrieben wird der Anfang der Welt, und alle die großen Wunder, welche mit ihr sich zugetragen? Hiernach kann nur erfolgen, was nach Philastrius (c. 133) oder nach

Beza mehrere Ketzer gethan, welche das hohe Lied Salomonis für einen Buhlergesang genommen haben. Drum bleibt kein Ausweg. Soll die Bibel das Fundament unserer Religion seyn, so muß sie durchweg geglaubt werden, es muß geglaubt werden als ein Glaubensartikel, daß Gott Himmel und Erde erschaffen und daß Christus für uns gestorben. Wie will man das glauben, wenn nicht die Schrift, die solches sagt, Gottes Wort ist? — Und daß sie Gottes Wort sey, woher will man das entnehmen? Aus der Schrift selbst? Nicht sie, nicht eins oder das andere ihrer Bücher, kaum die Apokalypse liefert den Unkatholischen diesen Beweis, weil sie selbst ja die Schrift emendiren, ja corrumpiren, als wäre sie das Werk eines Menschen. In der katholischen Kirche hingegen ist die Unfehlbarkeit der Schrift verbürgt, dort ist sie der erste Glaubensartikel. Daß über die Unverfälschtheit der Schrift man Gewißheit habe nur durch das Zeugniß der katholischen Kirche, soll durch einige Stellen der Bibel bestritten werden, z. B. wenn geschrieben steht: verbum Dei manet in aeternum, auch: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Der erste Spruch jedoch redet vom alten Testament, der zweite nur von der Offenbarung Johannis, und keiner redet von dem ganzen biblischen Werk. Ja der letztere angezogene Text saget nicht, was geschehen werde, sondern was dem widerfahren solle, welcher sich unterstehen würde, die Schrift oder Apokalypse zu verändern. Auch in dieser Beziehung entsteht daraus, daß die Lutherischen die Bibel emendiren, der Uebelstand, daß die Unverfälschtheit desjenigen Buches selbst nirgend ganz feststeht, aus dem die Unverfälschtheit desselben erwiesen werden soll. Aus einem der Verfäl-

schung unterworfen geglaubtem Buche kann die Unverfälschtheit des nämlichen Buches unmöglich erwiesen werden. Ja noch mehr, jeder Lutherische bildet sich selbst den Beweis, daß er eine verfälschte Bibel besitze. Denn Luther hat die Bibel von den Katholischen empfangen und beschuldigt letztere einer Verfälschung der Bibel, wodurch er seine ganze Religion auf eine verfälschte Bibel gründet.

Drum ist die richtige Schlußfolge diese. Die Unkatholischen empfingen von den Katholischen entweder eine verfälschte, oder eine unverfälschte Bibel. War sie unverfälscht, so muß Luthers heutige Bibel verfälscht seyn, weil er ganze Bücher und Stellen aus der katholischen Bibel theils weggelassen, theils verfälscht hat. War sie aber verfälscht, wie kann dann Luthers Version — welche, wie die Unkatholischen rühmen, mit den Quellen des griechischen und hebräischen Textes übereintreffen soll — unverfälscht seyn, da ja Luther seine Bibel aus keiner andern übersetzt hat, als aus der in der katholischen Kirche gebräuchlich gewesenen? Daher auch noch heut bei Disputationen der Unkatholischen auf den hebräischen und griechischen Text appellirt wird, den die Katholischen für richtig und unverfälscht erkennen. Hätten nun letztere die Bibel verfälscht, und Luther wollte sich deren Verbesserung rühmen; so müßten Zeit, Personen und die nähern Umstände der Verfälschung namhaft gemacht werden. Aus welchem alten unverfälschten Exemplar wäre man aber der Verfälschung durch die Katholischen inne geworden, und nach welcher alten unverfälschten Edition hätte Luther gedolmetscht? — Dieß muß dargethan werden, der Regel nach: „affirmanti incumbit probatio.“

Daß dem Unkatholischen ein rechtmäßiges Register der kanonischen Bücher mangelt, daß ihr Canon sogar ungültig und unrechtmäßig sey, ist eben so gewiß. Die durchaus nöthige Bürgschaft, daß man kein kanonisches Buch als apokryphisches ausmustere, und kein apokryphisches für kanonisch halte, giebt nur die katholische Kirche durch ihre Bescheinigung und ihr unfehlbares Zeugniß, denn die heilige Schrift selbst sagt darüber nichts. Wie z. B. will man aus ihr erkennen, ob das Evangelium Johannis oder die Epistel Jakobi kanonisch sind? Dieses Umstandes muß man zuvor schon als eines Glaubensartikels, oder vielmehr als Prinzip des Glaubens gewiß seyn; und nur das Zeugniß der wahrhaften Kirche vermag diese Gewißheit zu gewähren. Sie hat vor vielen Jahrhunderten jenen Kanon approbirt, und durch unverrückte Tradition bis auf diese Stunde uns hinterlassen. Noch hat sie nicht, was die Unkatholischen ihr schuld geben, zu kanonischen Büchern mehrere gemacht, die solches niemals gewesen, sondern sie hat aus kräftigem, unaufhörlichem Beistand des heiligen Geistes unfehlbar erklärt und bezeugt, daß manches von dem Einen oder dem Andern bezweifelte Buch wahrhaft für Gottes Wort und für ein Buch der heiligen Schrift anzunehmen und zu halten sey. Damit wird einem solchen Buch die göttliche Autorität keineswegs absolut gegeben, denn es hat solche vor der Erklärung bereits für sich gehabt, und letztere gleicht nur einer zu Aufhebung alles etwaigen Zweifels ergehenden Benachrichtigung. In solcher Weise sind die Register der apokryphischen Bücher mehrmals zu verschiedenen Zeiten genehmigt worden, als z. B. im letzten heiligen tridentinischen Conzil (sess. 4.), gemäs einer Tradition

des Pabst Eugen in der florentinischen Kirchenversammlung. (Barth. Caranza in Summa Conciliorum.) Eugen aber empfing solchen vom Pabst Gelasius im romanischen Conzil, und Gelasius vom heiligen Augustin. (Lib. 2 de doctr. Christ. 8:) Zum heiligen Augustin kam besagter Canon von der dritten Versammlung zu Karthago, und deren Väter empfingen ihn vom hl. Pabst Innozenz I., welcher 402 Jahr nach Christi Geburt lebte. Seitdem ist besagter Canon in unverrückter Tradition bei der katholischen Kirche verblieben und auf uns gekommen. Zweifelten nun auch einige Väter vor dem heiligen Innozenz daran, und stritten über denselben; so geschahe das doch vor der kirchlichen Entscheidung. Zu letzterer ist jedermann zugelassen, es ist darin für und wider gestritten worden, und des heiligen Innozenz rechtmäßige Entscheidung haben angenommen der heilige Augustin sammt allen afrikanischen Bischöfen in der karthaginensischen Kirchenversammlung, desgleichen Exuperius sammt den Bischöfen in Gallien, Gelasius im römischen Conzil, kurz, uraltem Gebrauche gemäs die gesammte katholische Welt. Niemand zweifelte, Niemand widersprach seitdem. Doch als Luther sich von der katholischen Kirche trennte und sie bekriegte, mußte die heilige Schrift, die er von der katholischen Kirche empfangen hatte, herhalten. Sie ward in manichäisch kirchenräuberischer Weise verstümmelt, Bücher, die Jahrhunderte lang im Kanon gestanden, mußten ausscheiden, und es geschahe, was Augustin von den Manichäern schreibt, Luther verwarf aus verwegener sacrilegischer Dummkühnheit, was ihm gefiel: das Buch Tobiä, Judith, der Weisheit, die Bücher der Makkabäer, die Epistel an die Hebräer, die Epistel Jakobi, die Epistel

Judä, die Offenbarung Johannis und andere mehr. Die Bücher Judith und Tobias sollten Schauspiele seyn, wie man bei uns die Passion spielt. Mit dem Buch der Weisheit befindet sich Luther in größter Verlegenheit; Jesus Sirach soll eines weisen Mannes feines Buch seyn; Baruch darf als ein geringes Buch unter den Haufen mitlaufen, doch nicht unter die Zahl der biblischen Bücher kommen; die zwei letzten Bücher Esdrä sind nicht viel besser wie die äsopischen Fabeln, so daß er sie weggelassen und nicht übersezt hat; Markus, Matthäus und Lucas sind gegen Johannes nicht gut genug. Ihre Bücher enthalten nicht das rechte Evangelium, sondern nur die Episteln des heiligen Paulus und Petrus. Jakobi Epistel soll in Vergleich zu den übrigen eine recht stroherne Epistel seyn, ohne evangelischen Geist und dem heil. Paulus ganz zuwider. Die Epistel an die Hebräer ist kein Haupthuch, soll im sechsten, zehnten und zwölften Kapitel wider alle Evangelien und Episteln des Paulus laufen, auch dergestalt unordentlich und gestückelt seyn, daß man sie den apostolischen Episteln nicht gleich halten darf. Die Offenbarung des Johannes hält Luther weder für ein prophetisch noch für ein apostolisch Buch; er hält es dem den äsopischen Fabeln verglichenen vierten Buch Esdrä gleich und kann nicht spüren, daß es vom heiligen Geist gestellt sey. Das alles findet sich im ersten Druck der Bibelübersezung, ist aber, zur Verdeckung der Schande, in den spätern Ausgaben theilweis zurückgenommen, wie solches der Markgraf von Baden in seiner Bekehrungsschrift gründlich ausgeführt hat.

Versichert also nun die Bestätigung der Kirche den Besitz eines richtigen Verzeichnisses der biblischen Schriften, und fehlt jene Bestätigung den Unkatholi-

schen, so mangelt ihnen auch alle Gewißheit. Sie lassen sich durch ihr eigenes Gutdünken bestimmen, sie nehmen dies und jenes Buch an oder verwerfen es, je nachdem es mehr oder weniger in ihren Kanon paßt. Denn auch die Zeugnisse der älteren heiligen Väter können sie nicht für sich anführen. Kaum zwei oder drei derselben werden den Kanon der Lutheraner und Calviniſten approbiren. Allein nicht zu gedenken, wie diese die Minderzahl bilden, ist deren Meinung ja eben durch die Entscheidung der Kirche verworfen worden, und immer bleibt jener Zeugniß ein menschliches, da doch Glaubensartikel ein göttliches Zeugniß fordern. Die Verwerfungsgründe endlich sind ganz aus der eigenen Vernunft, oder vielmehr aus dem Gutdünken entlehnt. Die Epistel an die Hebräer hält Luther für unkanonisch, weil sie ihm manches gegen die evangelische und apostolische Lehre zu enthalten scheint: die Apokalypse ist ihm zu dunkel, und verheißt doch die Seligkeit denen, die halten würden, was darin geschrieben stehet.

Weil sich aber die Unkatholischen alleinig ihrem Gutdünken überlassen; so zerstören sie alle Gewißheit auch insofern, als den Kanon des Luther Calvin nicht annimmt, als Luther viel auf das Evangelium des Johannes giebt, die andern drei Evangelien aber geringschätzt, und die übrigen Unkatholischen alle Evangelien gleich hoch achten, als er die Epistel an die Hebräer verwarf, und die heutigen Lutheraner sie noch für kanonisch erkennen, als er die Episteln Jakobi und Judä ausstieß, welche die Calviniſten als kanonisch annehmen, endlich als er die Offenbarung Johannis nicht annahm, welche den Calviniſten gleichfalls kanonisch ist. Folgt nun aus dieser Zertrennung

und Uneinigkeit nicht Ungewißheit über den wahren Grund der Religion? — Dieser sagt weiß, jener sagt schwarz, zu welcher Parthei aber soll der Einfältige sich halten? —

Das Endresultat ist demnach abermals dieses: Die Unkatholischen müssen entweder unfehlbarlich glauben, die rechten kanonischen Bücher zu haben, oder sie glauben es nicht. Im letzten Fall fällt die ganze Gewißheit ihres Glaubens hin; im erstern Fall räumen sie die Unfehlbarkeit des katholischen Fundaments ein, und wenn Kemnitz (Exam. Conc. Trid. Sess. 4.) sich wirklich auf die Tradition der Kirche beruft und sie ehrerbietig zuläßt, wenn er dadurch deren Glaubwürdigkeit, ja Unfehlbarkeit einräumt; weshalb flüchtet er zu derselben, wie zu einem Asyl? Sogar dies thuend bezeugt er ihre Glaubwürdigkeit.

Noch übler ist es, daß die Unkatholischen indirekt gestehen, daß sie als Fundament einen falschen Canon besitzen. Denn unrecht ist jeder Canon, welcher abweicht von dem durch die Kirche genehmigten und von dem in zwölfhundertjähriger Tradition auf uns gekommenen Kanon. Luther mustert Bücher aus, die seit dem Pabst Innozenz dem Ersten der ganzen Christenheit heilig waren, andere hat er verfälscht und verstümmelt. Luther aber verwirft auch grade die Bücher, welche schon die ersten der Verdammung übergebenen Häretiker verworfen hatten. Z. B. mit dem Porphyrius die Geschichte der Susanna, das Lied der drei Knaben im feurigen Ofen, und vom Drachen; ferner mit den Juden die Bücher der Makkabäer (Aug. Civ. D. L. 18. c. 36.) das Buch Judith und Tobias (Isidorus lib. proem. de libris vet. et novi Testam.) das Buch der Weisheit und der Prediger

Salomo, von welchem letzteren Luther meint, er sey wie einer, der ohne Stiefel und Sporen nur mit Socken ritte, wie er selbst gethan, als er noch im Kloster gewesen; mit dem Marcion die Epistel an die Hebräer (Hieron. praef. in Epist. ad Titum) und endlich stimmt er überein mit dem Valentin in der alleinigen Anerkennung des Johannes und mit den Marcioniten, Alogianern und Theodotianern im Verwerfen der Apokalypse.

So stellt denn zwischen dem Katholischen und dem Ketzer sich folgender Unterschied fest: Dieser behauptet halsstarrig, was ihm sein eigener Kopf berichtet, beharret dabei und gestattet weder Aus- noch Einrede; jener unterwirft sich der Entscheidung und dem Urtheil der seit Alters her geglaubten und wirksam gewesenen Kirche.

Auch ob er in Luthers Version nicht eine Corruption der heiligen Schrift besitze, weiß der Akatholische niemals mit Gewißheit. Denn mochte Luther durch Grammatik und Wörterbuch des Hebräischen noch so sehr Meister geworden seyn, der Sprachkunde des heil. Hieronymus konnte die seinige sich nicht gleichstellen. Dieser letztere war nicht allein berühmt wegen seiner orientalischen Gelehrsamkeit, sondern stand auch den Quellen viel näher, Luther dagegen ward in der Sprachkunde von manchem Calvinisten, z. B. Beza, übertroffen, und wohl zu erwägen ist, daß unter den gegenwärtigen Lutheranern wohl keiner die orientalischen Sprachen dergestalt kennt, daß er zu beurtheilen vermöchte, ob Hieronymus oder ob Luther richtiger übersetzt habe, nur mundgerecht hat jener die Schrift seinen Zeitgenossen eingerichtet.

Uebrigens hatte Luther auch keineswegs das Ori-

ginal der hebräischen und griechischen Bibel vor sich, sondern diejenigen Abschriften des göttlichen Worts, welche in der römischen Kirche aufbewahrt worden. Schilt er nun diese letztere eine Verfälscherin der Schrift, eine Meisterin der Abgötterei, wer sagt ihm denn, daß er von den Katholischen die richtige, unverfälschte heilige Schrift erhalten habe? —

Demnächst ist durch die Unkatholischen an die Stelle der uralten, von der Kirche anerkannten Version eine Mehrzahl abweichender Uebersetzungen in Umlauf gekommen, eine des Luther, die andere des Oekolampadius, eine dritte des Bibliander; ferner des Junius, des Tremelius, des Münster, dann auch des Castalio, Beza, der Herborniſchen und noch mehrerer. Luther (Comm. de noviss. verbis Davidi praef.) beklagt sich darüber und erklärt, es wäre besser, die bisher gebräuchlich gewesene Version beizubehalten, als so viel neue Uebersetzungen zu veranlassen, die nur den Leser verwirren und allerhand Widersinnigkeiten den Weg bahnen. An einem andern Ort klagt Luther, es entstünden so viel Uebersetzungen der Schrift wie Klüglinge, die sich für Meister der hebräischen Sprache hielten. Auch Castalio verdammt des Beza Version (praef. ad Anglam), desgleichen Huber (de ultimae tubae clangore), und Andere. Des Castalio Uebersetzung verwirft wiederum Beza als falsch, ungeschickt, gotteslästerlich und mangelhaft, während Münsters Verdolmetschung Pellikan und die Zürcher Prädikanten verurtheilen; die Zürchische Bibel hingegen verdammt Luther. (Hospinian's sacramentirische Historie 1544.)

Luthers deutsche Bibel aber verwarfen alle die andern (Stolzius defens. Luth.), Osianders Anhänger

werfen ihr viele Falschheiten und Argliſt vor. Buzerus rückt ihr mehrere Fehler vor, und Münſter mehrere Auslaſſungen. Luther ſelbſt geſtand nach zwanzig Jahren, oft in ſeiner Ueberſetzung gefehlt zu haben, weil er den Gloſſen der Rabbinen zu viel getraut; und in dem Buch: Examen versionis Luth. in biblia in fol. finden ſich viele hundert Stellen von Capitel zu Capitel angemerkt, wie Luther die Bibel ſo abſcheulich verfälſcht hat, daß wir uns beim Nachſchlagen und Nachleſen darüber entſetzen mußten. Denn es wird klar, daß Luther ſeine Verſion lediglich geſchmiedet, um ſeiner falſchen Lehre unter dem Vorwande der heiligen Schrift beim Volk Eingang zu verſchaffen. Es war alſo eine ganz falſche Einbildung, daß Luther die Jahrhunderte hindurch unter der Bank gelegene wahre Bibel durch ſeine Ueberſetzung an das Licht gezogen. Seine Kirche iſt vielmehr daſſelbe Babel, von dem (Geneſis 11) geſchrieben ſtehet: Und ihr Name wurde genannt Babel, und die katholiſche Kirche die terra unius labii et sermonum eorundem; ſie bildet ein Volk und eine Zunge, ſie weiß nichts von der babiloniſchen Sprachverwirrung. Ihre Bibelüberſetzung iſt überall die nämliche, iſt noch jene tauſendjährige, welche ſeit des heiligen Gregor Zeiten überall gebraucht, überall anerkannt worden, und ſie hat, ob nun Hieronymus ſie abgefaßt, oder ob ſie die alte lateiniſche Verſion ſey, welche Auguſtin Itala nennt, aller heiligen Väter Zeugniß für ſich, ſie iſt gegen die vermeintlichen Irrthümer, deren die Unkatholiſchen ſie beſchuldigen, gründlich gerechtfertigt durch Bellarmin (de verbo Dei), und ſie darf um ſo mehr als wahrhaft authentiſch anerkannt werden, als auch die tridentiniſche Verſammlung ſie genehmigt,

kurz sie ist mit Recht eine Säule und Grundveste der Wahrheit zu nennen.

Fast mehr noch wie durch die Uebersetzung wird durch die falsche Auslegung der Lutherischen der wahre Sinn der Bibel verfälscht. Von hoher Wichtigkeit ist bei der heiligen Schrift deren rechtmäßiger Verstand, weil er im Worte Gottes dasjenige ist, was im Menschen das Leben oder die Seele. Wollte man daher auch den Unkatholischen einräumen, sie hätten das rechte, wahre Wort Gottes, sie hätten solches rein und unverfälscht, sie besäßen es in einem rechtmäßigen, von der wahren Kirche approbirten Kanon und Register, ja sie hätten sich einer rechtmäßigen, authentischen Uebersetzung zu erfreuen; so würde immer noch sich fragen: in wie fern sie auch des wahren rechtmäßigen Verstandes der Schrift versichert sind? Denn hieran ist alles gelegen, ohne ihn kann kein Artikel des Glaubens bestehen. Letztere fließen und entspringen ja unmittelbar aus dem Sinn der heiligen Schrift; sie sind deren eigener inwohnender Geist, weil ein jeder Spruch in heiliger Schrift an sich selbst vom heiligen Geist den Aposteln und Propheten eingegeben worden, damit sie ihn niederschrieben. Wäre dem nicht so, dann hätten wir nicht Gottes Wort, welches allein nur bei allen Menschen eine unfehlbare Autorität behaupten kann. Woher nun vermögen wir zu wissen, daß ein einiger Gott sey, der Himmel und Erde geschaffen, woher daß drei Personen in der Gottheit sind, daß Christus Mensch worden und für uns gelitten, gestorben, in die Hölle gefahren? woher daß eine Auferstehung der Todten ist und ein jüngstes Gericht, Himmel oder Hölle? Mag der Protestant dem allen auch beipflichten, wie wir gethan; so hatten wir doch in der That

und Wahrheit, kraft lutherischer Glaubenseigenschaft, dies alles niemals als articuli fidei gewiß und unfehlbar glauben können, sondern wir befanden, als wir den lutherischen Glauben in seine Prinzipien auflöseten, daß wir zwar, wie billig, jene Dinge für wahr und recht gehalten, aber doch nur ihnen beigestimmt, theils weil wir unsere Doktoren und Lehrer für erfahren und gelehrt erachtet, theils weil wir selbst, bei vorkommenden eigenen Versuchen die Schrift zu deuten, uns unterfingen, ihr aus unserer Vernunft einen Sinn beizulegen. Beiden aber fehlte die Bürgschaft. Jenes beruhte auf menschlicher Autorität; dieses auf Meinung und Urtheil. Darum hat dies vornämlich uns den Stoß, die Ursache und die Befugniß gegeben, der lutherischen Religion zu entsagen, weil ihr die Infaüibilität mangelt, die, Gott lob! wir in der katholischen Kirche gefunden haben.

Denn was man aus göttlicher heiliger Schrift unfehlbarlich glauben und als für einen Glaubensartikel gewiß halten muß, dem ist nöthig, daß es geglaubt werde in Gemäßheit der Verbürgung, daß es von Gott in seinem Worte offenbaret, uns aber mitgetheilt worden durch Einen, der von Gott selbst ein Zeugniß der Untrüglichkeit besitzt. Anders ist kein Artikel des Glaubens unfehlbarlich von uns zu glauben, oder, was das nämliche ist, der Verstand der Schrift nicht untrüglich durch uns zu erkennen. Besitzen auch die Glaubensartikel an sich Glaubwürdigkeit genug, um von uns geglaubt und anerkannt zu werden; so soll dies alles doch geschehen als Wirkung der göttlichen Autorität: andernfalls kann jeder nach seinem eigenen Gefallen einen Sinn und Verstand schnitzeln und drehen, je nachdem ihn Anlage und

Geschicklichkeit begünstigen, als welche letztere sich bei der sechzehnhundertjährigen Praxis der Ketzer sattsam befunden haben. Aber die göttliche Vorsehung wollte die christlichen Gewissen dagegen in der römischen Kirche sicherstellen; drum sollen sie für unfehlbare Glaubensartikel nur halten, was ein unfehlbarer Zeuge ihnen angiebt als dem Verstande des Wortes Gottes gemäß; und dies geschiehet nicht um der Sache selbst willen oder zu ihrer Vergewisserung, — denn diese hat sie in sich selbst — sondern um unserer willen, damit wir unfehlbar geleitet werden. Es genügt nicht, mit der Schrift viel prahlen, und sie nach eigenem Bedünken pro et contra allegiren, um sich des rechten Verstandes derselben zu rühmen, — denn das war nach aller heiligen Väter Urtheil stets das beste Kennzeichen der Ketzer — sondern man muß unfehlbar wissen, daß dieser und kein anderer der wahre, rechte, vom heiligen Geist beabsichtete Sinn derselben sey, und das sagen kann uns nur, wer von Gott selbst, daß er nicht irre, uns bezeichnet worden, wohin dann alle die gehören, denen die katholische Kirche jenes Amt aufgetragen hat.

Das bekräftigt auch der heilige Petrus (Ep. 2. c. 1.) wenn er sagt: Das sollt ihr zuvörderst wissen, daß keine Prophezeihung in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung; dann (sagt der Apostel) es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen herfür bracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet durch Eingebung des heiligen Geistes. Gleiches bezeugen alle im Werke des Canisius (S. 159 und 160) aufgeführten heiligen Väter.

Wie sehr irren daher die Unkatholischen, wenn sie bald auf menschliche Autorität, bald auf eigenes Urtheil, oder bald auf Betrachtung der griechischen

und hebräischen Redensart fußen! Man frage, des Beispiels wegen, einen Lutherischen: ob er, daß drei Personen in der einigen Gottheit seyen, als Glaubensartikel glaube? Er wird bejahen, und bei weiterer Frage nach dem Fundament seines Glaubens erwiedern: Gott habe solches in seinem Wort offenbart (I. Joh. 5.), indem er gesagt: Drei sind die da zeugen. Dringt man nun weiter und erklärt, die bloße Allegation des Spruches genüge nicht, man müsse auch seines rechten Verstandes gewiß seyn, daß nämlich von den drei Personen der Gottheit, und nicht von andern Dingen geredet werde; so sind es die Umstände des Text, das Vorhergegangene und das Nachfolgende, die Eigenthümlichkeit der griechischen Worte u. s. w. welche durch Folgerung und durch Raisonnement jenen Sinn hervorbringen sollen. Aber alles, was in dieser Weise gewonnen wird, behält die Eigenschaft der Probabilität, und wird nie zur Glaubensgewißheit, weil diese letztere der göttlichen Autorität bedarf.

Wie man daher auch den Gegenstand betrachte, immer kömmt man auf folgende drei Punkte zurück: die Unkatholischen verlassen in Auslegung der Schrift sich entweder auf ein unfehlbares Zeugniß der wahren unfehlbaren Kirche Christi, welche, was dem rechtmäßigen Verstand des göttlichen Wortes gemäß ist, unfehlbar uns erklärt; oder sie verlassen sich auf ein blos menschliches Zeugniß ihrer Vorsteher, denen sie selbst kein Privilegium der Infallibilität beilegen; oder endlich sie verlassen sich blos auf ihre eigene Vernunft, Meinung und Urtheilskraft. Zum ersten greifen die Lutherischen nicht, sie müßten denn ihr ganzes Lutherthum aufgeben und zum Prinzip einer Unfehlbarkeit der göttlichen Kirche Christi zurückkehren. Greifen

sie nun zum andern, so haben sie immer nur einen menschlichen, mithin nicht unfehlbaren Glauben. Und greifen sie zum dritten, so löset sich ihr Glaube in Meinungen, Ansichten und Raisonnements der Menschen auf. Daher müssen auch die Lutherischen bekennen, daß sie die Schrift unfehlbar auszulegen nicht vermögend wären, wie denn noch vor kurzem ein Schriftsteller in Leipzig wirklich verlauten lassen, daß von ihnen, den Lutherischen, der Verstand der Schrift fleißig erforscht würde, so weit es in dieser streitenden, dem Irrthum ausgesetzten Kirche möglich. — Man erkennt hieraus die Gewißheit des Glaubens, welche die Akatholischen zu geben vermögen.

Würde nun auch behauptet, die Schrift an sich selbst sey klar und bedürfe keiner Auslegung — was die Unkatholischen häufig vorwenden — so widerspricht dieß doch eben so sehr ihren eigenen Sätzen, wie der ganzen heiligen Schrift, den heiligen Vätern und der täglichen Erfahrung. Denn wäre jene Klarheit vorhanden, wie könnte dann wohl es so vieler Auslegungen bedürfen, welche grade bei den Lutherischen sich finden. Osiander wirft (contr. Phil.) den augsburgischen Confessionisten vor, daß sie zwanzig ganz verschiedene Schrifterklärungen in Betreff des einzigen Artikels von der Rechtfertigung besäßen (contr. Zwingl. et Oecolamp.), Luther aber bekennt, daß wenn die Welt noch länger bestehen würde, man wegen der vielfältigen Schrifterklärungen zur Erhaltung der Glaubenseinheit wieder die Beschlüsse der Conzilien würde annehmen und zu ihnen flüchten müssen. Gewiß es könnte, wenn die Schrift klar und dem gemeinen Manne verständlich wäre, nicht so vielfältig Fehde darüber ausgebrochen, noch so manche Zusammenkunft

der Gelehrten deshalb entstanden, und gewiß nicht möglich gewesen seyn, daß, wie im Streit der Ubiquisten geschehen, die Tübinger den Hessischen eine ihnen den wahren Sinn der Schrift entstellende Blindheit und Verstocktheit vorgeworfen, und daß die Hessischen diesen Vorwurf den Tübingern zurückgaben. Wer will hier Richter seyn?

Wie würde ferner, wenn die Schrift leicht zu verstehen wäre, Luther, der doch sonst ihre Klarheit rühmt, behaupten können (praef. assert. artic.) und (de Servo arbitr.), nicht eine Stelle der Bibel sey aufzuweisen, die er nicht ausgelegt; und wetterwendisch erklärt, er wisse, daß es unverschämte Dummkühnheit sey, wenn einer behaupten wolle, auch nur ein einiges Buch der Schrift in allen Stücken verstanden zu haben? Wie könnten die Centuriatoren sagen, die heiligen Apostel hätten geurtheilt, die Schrift könne ohne den heiligen Geist und ohne Ausleger nicht verstanden werden? Alle heiligen Väter, Irenäus, (L. 2. c. 47.) Origenes (L. 7 contr. Cels. Hom. 8. in Levit. et Homil. 12 in Exod.) Basilius und Nazianz (ap. Ruffin lib. 11 Instit. c. 9.) Chrysostomus (Hom. 40.) Hieronymus (Epist. ad Paulin. de studio scripturae) Ambrosius (Ep. 44 ad Constant.) Augustin (doct. Christ. l. 2. c. 6. Confess. l. 12. c. 14.) Gregorius (Hom. 6. in Ezech.) haben die Dunkelheit der Schrift anerkannt, und der letztgenannte behauptet sogar, sie habe Nutzen, weil sie den Sinn durch Anstrengung übe und erweitere und zum Verständniß von Dingen schärfe, die ohnedem er nie verstanden hätte, auch weil die Schrift, wäre sie jedermann verständlich, minder hoch würde geachtet werden. Ja die heilige Schrift selbst enthält Zeugnisse ihrer Dunkelheit. David, ein frommer und demüthiger Pro-

phet Gottes, auch der hebräiſchen Sprache erfahrner wie alle heutige Lutheraner, betet (Pſ. 119) zu Gott: Gieb mir Verſtand, ſo will ich deinen Geſetzen nachforſchen, erleuchte meine Augen, erleuchte dein Angeſicht über deinen Knecht und lehre mich deine Gerechtigkeit; wobei Hieronymus bemerkt. Wenn ein ſo großer Prophet die Finſterniß ſeiner Unwiſſenheit bekennt, welche Finſterniß wird denn uns umgeben, die wir gegen ihn nur kleine Kinder und Säuglinge ſind!

Chriſtus erklärt (Lect. 24.) die heilige Schrift ſeinen zween Jüngern, obwohl ſie geborne Hebräer, auch nicht ſtolz und ungläubig waren. Der Eunuch aus Mohrenland beantwortet (Act. 8) dem Philipp die Frage, ob er die Schrift, welche er in Händen habe, verſtehe, mit den Worten: Wie kann ich ſie verſtehen, da mir der Ausleger mangelt! Der Apoſtel Petrus geſtehet in ſeiner zweiten Epiſtel ſechsten Capitel, daß in Paulus Epiſteln vieles dunkel und ſchwer zu verſtehen ſey, was die Ungelehrten und Unbeſtändigen verkehren. Der heil. Auguſtin bekennt, daß unter den von Petrus für dunkel erklärten Sprüchen des Paulus auch einer laute: (1. Corinth. 3.) si quis autem superaedificat super fundamentum etc.

Man muß demnach in Betrachtung der heiligen Schrift die Dinge ſelbſt von der Weiſe des Ausdrucks unterſcheiden. Jene anlangend, ſo iſt die Schrift voll glaubwürdiger, von Gott uns offenbarter Artikel, die eine weſentliche Dunkelheit an ſich haben, ſo lange ſie von uns Menſchen auf dieſer Welt erkannt werden; denn hier ſehen wir durch einen Spiegel in ein Räthſel, dort aber von Angeſicht zu Angeſicht. (1. Cor, 13. 12.) Den Ausdruck anlangend, in welchem die Geheimniſſe des Glaubens ausgeſprochen ſind; ſo iſt die-

ser dunkel wegen der vielen figürlichen Reden, der Tropen, Schemen, Hyperbeln, Allegorien und Parabeln. Oft muß in einem und dem nämlichen Spruch dasselbe Wort buchstäblich und figürlich verstanden werden, z. B. (Johan. 11. 13.) das Wort Trinken und (Vers 35) das Wort messio oder Erndte. Es giebt oft Typen, und nicht immer weiß man, welches Ding des andern Vorbild ist. Oft laufen auch Typus und Antitypus gegen einander, und es finden sich anscheinende Widersprüche, deren Vereinigung dem Leser oft große Mühe macht.

Die Behauptung aber, daß jene stellenweis vorkommenden Dunkelheiten an andern Orten klärlich vorgetragen wären, mithin die Schrift im Ganzen und hauptsächlich wo von den eigentlichen Bedingungen der Seligkeit die Rede ist, deutlich sey, bleibt eine verwerfliche Ausflucht. Wie will man wissen, ob ein klarer Spruch den dunklen erklären soll, und welcher klare Ausspruch die Erklärung des dunkeln Spruchs enthalte? — Gutdünken, Vermuthung, Folgerung geben keine Glaubwürdigkeit. Was z. B. scheint deutlicher zu seyn als die Worte (Matth. 26): hoc est corpus meum. Aber die Zwinglianer erklären sie figürlich. Eben so ist es mit den Worten (Joh. 3.): Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab u. s. w. Die Calviniſten aber verstehen unter Welt durch Synekdoche die Auserwählten, die Lutheraner hingegen verstehen sie von allen Menschen.

Es wird gesagt: die Schrift selbst gebe ein Zeugniß ihrer Deutlichkeit (Ps. 18) durch die Worte: Praeceptum Domini lucidum, illuminans oculos und (Ps. 118) lucerna pedibus meis verbum tuum u. s. w. Aber die Schrift bezeugt auch (2 Corinth 4.), daß das

Evangelium verborgen und verdeckt sey den Verstockten, nicht aber den Glaubenden. Der Sinn ist folglich, daß Gottes Wort die Menschen erleuchtet und eine Leuchte unsern Füßen ist, sobald es richtig erklärt und verstanden wird; daher David (Ps. 118) nicht sagt: sermones tui illuminant, sondern declaratio sermonum tuorum illuminat et intellectum dat parvulis. Wenn dein Wort erklärt wird, so erleuchtet es und giebt Verstand den Kleinen. Also nach der Erklärung und dem Verständniß des göttlichen Wortes seufzte David durch die vorgedachten Worte: da mihi intellectum und revela oculos meos. Paulus aber, wenn er sagt, sein Evangelium sey den Verstockten verborgen, hat nicht die Deutlichkeit der Schrift im Sinne, sondern die Erkenntniß und den Glauben an Christum, den er klar genug predigte, den aber die verstockten Gemüther nicht annehmen wollten.

Es muß daher nochmals wiederholt werden, daß, wenn die Schrift der Erklärung bedarf, und wenn sie belehren soll, jene Erklärung nie ausgehen kann von solchen, welche der Belehrung aus ihr erst noch bedürftig sind. Wie aber außerdem die Lutherischen der Schrift oftmals einen falschen Sinn beilegen, das ist von mehreren Katholiken zur Genüge dargethan worden. Wir unserer Seits jedoch halten uns daran, daß diejenige Auslegung der Schrift, welche zuwider ist der Auslegung und dem Verstand, welchen die rechte, wahre, katholische Kirche allzeit behalten, dagegen einstimmt mit den Heretikern, falsch und unrecht seyn müsse. Schon der heil. Paulus (1 Corinth. 12. 27) deutet an, daß die Gabe der rechten Schrifterklärung nur bei der katholischen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Kirche zu finden sey, ferner daß jene Gabe sich in der-

jenigen Kirch befinde, in welcher das donum miraculorum oder Wunderwerk ist. Beides besitzt nur die katholische, nicht die lutherische Kirche. Ueberdem hat die alte katholische Kirche den Spruch des Paulus: tenete traditiones auch vom ungeschriebenen Wort Gottes verstanden, welches die Kirche und mit ihr Chrysostomus, Epiphanius, Basilius, Damascenus und andere mehr annehmen, obwohl die Unkatholischen es läugnen. Jene Kirche hat stets den Spruch: pasce oves meas, und: tibi trado claves regni coelorum vom Primat Petri, und nicht zugleich von andern Aposteln verstanden, desgleichen die Worte von dem viertehalbjährigen tyrannischen Reich des Antichrist (Apoc. 11. 2. 3.) ferner die Worte (Gen. 14. 18.) vom Opfer der heiligen Messe, der das Sacrificium des Melchisedech ein Vorbild gewesen, wie noch heute sie verstanden werden. Aber die Unkatholischen wollen es läugnen, indem sie einen andern Verstand der Schrift bald von den Heretikern borgen, bald selbst erdenken, und sie haben die Lehre von ihrem Glauben, der allein selig machen soll, gesogen aus dem nämlichen unrechtmäßigen Verstande der Epistel Pauli an die Römer und Galater, welche schon zu des Apostels Zeiten einige Ketzer verbreiteten, indem sie veranlaßten, daß andere Apostel ihre Episteln schrieben, um darzuthun, welches der rechte Verstand des Paulus sey. Wer sich näher unterrichten will, wie Luthers Lehre alle frühere Ketzereien erneuert, der lese Scherer's lutherischen Bettlersmantel und seine Apologie wider Heerbrand.

Es fehlt also den Unkatholischen nicht nur die richtige Bibel und mithin der richtige Glaube; sondern ihnen mangelt auch, wie Tertullian (de praesc. c. 37) genügend entwickelt, das Recht zur Erklärung

der heiligen Schrift. Denn von uns Katholischen erhielten sie solche rein und unversehrt; aber sie haben sie nicht also gelassen, sondern jämmerlich zugerichtet, ihr ganze Bücher entzogen, und den Kanon des Papstes Innocenz verworfen. Sie haben neue Versionen eingeführt, welche sie unter sich selbst verwerfen, dadurch aber den rechtmäßigen Verstand depravirt und verfälscht. Daher sollten sie entweder aus unserer Bibel disputiren, oder völlig in Gemäsheit der Worte abgewiesen werden, welche Tertullian vor Zeiten gegen die Ketzer gerichtet: „Wer seyd ihr denn? Wann und woher seyd ihr kommen? Was habt ihr Fremdlinge in dem Meinigen zu schaffen? Wer hat dir, Marcion, das Recht gegeben, in meinem Walde Holz zu fällen? Und dir, Valentin, die Erlaubniß, meinen Brunnquell zu vergraben? Aus welcher Macht und Gewalt unterstehst du, Apelles, dich, in mein Gehäge zu fallen? Mir ist der Besitz, und ich habe ihn von Alters her; ich besitze früher als du. Meinen unwandelbaren Ursprung habe ich von den Urhebern selbst, denen die Sache war. Ich bin der Erbe der heiligen Apostel. Wie sie es in ihrem Testament bestellt, wie sie es dem Treugläubigen hinterlassen, wie sie es betheuerlich geschworen, also besitze ich. Euch aber haben sie wahrhaft und für alle Zeiten enterbt; Euch haben sie von sich getrieben wie Fremdlinge, ja wie Feinde.“ — Bis hieher Tertullian.

Die Abhandlung von den ungeschriebenen Traditionen eröffnet der Markgraf abermals mit einem Selbstbekenntniß. Er hatte gehört, daß man im Pabstthum glauben müsse, die heilige Schrift ohne Zuthun der Menschensatzungen sey ungenügend und

unvollkommen; letztere hätten mit erſterer gleiches Anſehn, und man könne durch ſie die Gnade der Rechtfertigung und Vergebung der Sünden verdienen. Dies für richtig haltend, habe er einen ſehr lebhaften Haß auf die Lehre von den Traditionen der katholiſchen Kirche geworfen und mehrmal im Geſpräch dawider geſtritten, bis er die Entdeckung gemacht, wie alle jene Angaben auf Leumund beruhen, indem die Katholiſchen gegen keine Anſchuldigung heftiger proteſtiren, wie gegen dieſe. Sie bekennen, daß wenn ſie dergleichen lehren, wenn ſie Menſchenſatzungen für Gottes Wort halten ſollten, ohne welches die Schrift unvollkommen ſey, ſie vor der ganzen Welt zu Schanden gemacht und von Gott dafür beſtraft zu werden verdienten. Ihr einhelliger Glaube iſt, daß durchaus keine menſchliche Lehre und Satzung für Gottes Wort zu halten ſey, ſondern allein dasjenige, was Gott der Herr ſelbſt durch ſeine heiligen Patriarchen und Propheten im alten und durch ſeinen Sohn und deſſen Apoſtel im neuen Teſtament ausgeſprochen, es mag ſolches blos geredet und nicht geſchrieben, oder es mag zugleich in Schriften verfaßt worden ſeyn. Immer kömmt es darauf an, ob die Ausſprüche wirklich Gottes Wort, nicht aber ob ſie von Mund zu Mund, oder durch Schrift auf uns gekommen ſind. Wenn die Lehren des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, des Paulus, Petrus, Jacobus und Judas Gottes Wort heißen, nicht weil ſie aufgeſchrieben ſind, ſondern weil Gott ſie jenen Männern eingegeben; ſo iſt nicht minder das, was er dem Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthias und Barnabas eingegeben, ebenfalls Gottes Wort, auch wenn es nicht aufgeſchrieben, ſondern nur mündlich durch ſie geprediget worden.

Welcher Irrthum, welche Verfälschung nun ist es, dieses letztere Menschensatzung zu heißen! Es nennt die katholische Kirche ja nicht alles, was ausserhalb des geschriebenen apostolischen Wortes gelehrt wird, apostolische Satzung, wie sie dessen die Widersacher beschuldigen. Sie unterscheidet apostolische Traditionen von Kirchensatzungen, welche nach der Zeit der heiligen Apostel von den Vorstehern der Kirche eingeführt wurden. Sie fordert zwar deren Beachtung, aber sie legt ihnen nicht die Authorität der göttlichen und apostolischen Satzungen bei, sondern giebt ihnen ein geringeres Gewicht. Nur jene genießen ein göttliches Ansehn; sie betreffen theils den Glauben, theils die Gebräuche der Kirche, und es läßt sich allerdings nachweisen, daß dergleichen vorhanden, wenn auch nicht in der heiligen Schrift ausdrücklich zu finden sind; letztere selbst liefert die Beweise darüber.

So sagt Paulus (2 Thes. 2. 14.): „So stehet nun, ihr Brüder, und haltet die Satzungen, die ihr gelernt habt, entweder durch mündliche Predigt oder durch unsere Epistel;" womit geschriebene und ungeschriebene Lehre unterschieden wird, weshalb Chrysostomus sagt: Hieraus ist offenbar, daß der heilige Paulus nicht alles schriftlich verfaßt, sondern auch vieles ohne Schrift gelehrt, eins aber ist so glaubwürdig wie das andere. Freilich bemerken die Unkatholischen dagegen, es könne manches, das Paulus nicht mündlich gelehrt, doch als dessen mündliche Lehre seyn aufgeschrieben worden. Allein das ist ein bloßes Vorgeben, es streitet gegen die heiligen Kirchenväter, und widerspricht dem eigenen Bekenntniß der Unkatholischen. Epiphanius (Kor. 61.) sagt: Man muß also auch die Tradition brauchen, denn aus der heiligen Schrift kann

nicht alles genommen werden. Die heil. Apostel haben einiges durch Schrift, anderes durch Tradition hinterlassen, und Paulus spricht drum: gleich wie ich euch gelehrt habe. Desgleichen der heil. Basilius (in lib. de sp. 5, c. 27.) bemerkt: Die Glaubensartikel, die in der christlichen Kirche behalten und geglaubt werden, haben wir zum Theil aus heiliger Schrift, theils empfahen wir sie aus der im Mysterium zu uns gebrachten apostolischen Tradition. Beide aber haben gleiche Kraft zur Gottseligkeit, und niemand, der nur einigermaßen die Kirchenverfassung kennt, widerspricht ihnen. Auch Damascus (L. 4. c. 7.) erklärt: Viel haben die heil. Apostel ungeschrieben uns hinterlassen, z. B. lesen wir (1 Cor. 11.) wie Paulus mit seinen Corinthern zwei Fragen abhandelt, nämlich von der Art zu beten und von der Art zu communiziren; beide werden auf die Tradition bezogen. Von der ersten sagt er: ich bete auch, daß ihr meiner durchaus eingedenk seyd und meine Gebote, gleich wie ich es euch gelehret, behaltet. Aber welches diese Gebote über das Gebet sind, findet sich nirgends, wie Chrysostomus, Theophylektus, Epiphanius und Basilius bemerken. Von der zweiten, der Nießung des Abendmals, sagt er: Ich habe es vom Herrn empfangen, welches ich euch also lehre; dann schließt er mit den Worten: caetera cum venero disponeam, aber man findet diese Anordnung nicht aufgeschrieben. Ferner heißt es beim heil. Johannes im letzten Kapitel: Es sind aber auch noch viel andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche Dinge, so sie alle sollten geschrieben werden, halte ich davor, daß sie auch die Welt nicht ertragen könnte. Daher muß denn auch Brentius (proleg. de Tradition.) bekennen, es lasse sich

keineswegs läugnen, daß Christus manches geredet und gethan, was die Apostel nicht aufgeschrieben, und Chemnitz (exam. sess. 4) einräumen, daß die Apostel einige Ritus und Gebräuche angeordnet, auch der Kirche, nach dem klaren Inhalt ihrer Schriften, übergeben haben, so daß mehrere in der Schrift nicht bezeichnete äußerliche Ceremonien von ihnen sind geordnet und gelehrt worden.

Hingegen behält dann auch der oft von den Unkatholischen gebrauchte Einwand keine Kraft, daß jene nicht aufgeschriebenen Traditionen keinen Bezug auf die zur Seligkeit nothwendigen Glaubensartikel hätten. Wie viele ganz unentbehrliche Glaubensartikel sind aus der Schrift selbst nicht zu beweisen! Z. B. daß gewiß und wahrhaftig eine heilige Schrift sey. Dies kann aus der Bibel nicht dargethan werden. Obwohl darin stehet, daß die Bücher der Propheten und Apostel göttliche Bücher seyen, so kann man doch dies als Glaubensartikel nicht glauben, so lange man nicht zugleich glaubt, daß die angezogene Stelle der Schrift, die jenes sagt, gleichfalls Gottes Wort sey. Vom Koran lesen wir auch, daß er ein göttliches Buch sey, aber wir glauben es nicht. Ferner ist ein Glaubensartikel, zu wissen, daß eben die Schrift, welche wir heutiges Tages in Händen haben und für Gottes Wort halten, auch wahrhaftig das unverfälschte Wort Gottes sey, z. B. das dem Marcus beigelegte Evangelium wahrhaftig dasselbe unverfälschte Evangelium sey, welches Marcus aus Eingebung des heiligen Geistes geschrieben. Das findet sich nicht in der Bibel, nur in der Tradition. Auch die Glaubensartikel, daß man des wahren rechtmäßigen Verstandes der Schrift vergewissert sey, und daß zur Gültigkeit der Taufe das

Aussprechen der Worte gehöre: Ego te baptizo in nomine patris et filii et spiritus sancti, und daß es eine gewisse nicht zu vermindernde noch zu überschreitende Zahl hochwürdig heiliger Sakramente gebe, sind durch keine Nachricht in der Schrift, sondern allein durch die Tradition versichert. Sie handelt also von Gottes Wort und von den heiligen Sacramenten, und beide sind nothwendige Stücke zur Seligkeit, mithin auch sind die Traditionen zur Seligkeit nicht zu entbehren.

Aber auch die alten heiligen Väter und die Conzilien sind uns durchaus unentbehrliche Zeugnisse. Der heil. Fabian, Pabst und Märtyrer, sagt: (Ep. 1. ad Episc. Or.) diese Sachen (Erneurung des heil. Chrysams) haben wir von den heiligen Aposteln und ihren Nachfolgern empfangen, die wir euch zu halten auch befehlen.

Unter den heiligen Conzilien bekennet das erste von Nicea, welches durch die Tradition die Ketzerei des Aerius widerlegte, so wie das zweite dortige und das allgemeine Conzilium, daß es fleißig behalten wolle nicht allein die apostolischen Traditionen, sondern auch die Traditionen der Kirche.

Ferner ermahnt unter den griechischen Kirchenvätern der heil. Ignatius (Euseb. l. 4. c. 36.), den apostolischen Traditionen mit Fleiß nachzukommen; Justinus und Irenäus gedenken mehrer ungeschriebener Traditionen, welche Christus nach der Auferstehung seinen Jüngern übergeben, Clemens von Alexandrien schreibt: er sey von seinem Bruder gedrängt worden, die Traditionen, welche er von den Nachkommen der Apostel empfangen, aufzuzeichnen, Origenes sagt, die Kirche habe von den Aposteln die Tradition empfan-

gen, die Kinder zu taufen; diesen allen aber pflichten bei: Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz und Chrysostomus.

Uebereinstimmend damit sind die Kirchenväter der Lateiner. Tertullian gedenkt mehrerer Traditionen, und behauptet, man müsse die Ketzer nicht aus der Schrift, sondern aus der Tradition widerlegen. Cyprian sagt, die Salbung mit dem heiligen Chrismato, davon in der Schrift nichts zu finden, sey bei der Taufe nothwendig. Hilarius versichert, die Lehre von der Consubstantialität des Sohnes und Vaters, obwohl nicht ausdrücklich in der Schrift ausgesprochen, gehöre zur Predigt. Ambrosius lehrt, daß die vierzigtägigen Fasten vom Heiland eingeführt sind. Hieronymus sagt davon eben das, was man nachher aus apostolischer Tradition bekommen. Und Augustinus behauptet, was wir ungeschrieben, also durch Tradition empfangen und behalten haben, auch in der ganzen Welt beobachtet werde, das sey uns von den heiligen Aposteln oder den heil. Conzilien, welche eine allgemeine Autorität in der Kirche haben, commandirt und befohlen worden. — Ein unkatholischer Schriftsteller, Namens Hamelmann, heftigst auf den Augustin dieser Stelle wegen erzürnt, konnte, als er beflissen war, ihren Verfasser zu widerlegen, nicht mehr aufbringen, als die Worte: cur Augustine extra scripturam traditiones cum aliis patribus ecclesiae abtrudis?—

Wem möchte es nicht auffallen, daß, wie die Katholischen wegen der Tradition die einhellige Beipflichtung der alten Kirche und der Kirchenväter für sich haben; so die Unkatholischen für sich haben die Beipflichtung der alten verdammten Ketzer? Beide, die Unkatholischen und die Ketzer verwerfen die Tradition.

Denn als die Arrianer wider die Gottheit Christi stritten, wollten sie die Schrift allein zulassen, und Maximin, ein arrianischer Bischof, sagte in einem Disput mit dem Augustin: wirst du etwas aus der heil. Schrift vorbringen, so mit allem gemein ist, ja dann müssen wir es anhören, doch diese Reden, die ausser der Schrift sind, werden keineswegs von uns angenommen. Auch die Macedonianer und Eimonianer wollen den Vers: gloria patri et filio et spiritu sancto nicht zulassen, weil er nicht in der Schrift stehet. Die Fulychianer, deren Stifter Fulyches die zwei Naturen in Christo läugnete, sagt: ego a sacris scripturis non didici de duabus naturis. Auch die Pelagianer sagen, wir sollen glauben, was wir lesen, und was wir nicht lesen, für gottlos halten.

Diese Uebereinstimmung findet statt zwischen den alten Ketzern und den heutigen Unkatholischen; sie verwerfen alle nicht geschriebene Traditionen und pochen allein auf die Schrift, die sie, die letzteren, doch interpolirt haben.

Von der Kirche.

Wird gefragt, ob eine wahre unfehlbare Kirche Christi allhier auf Erden sey, so beantwortet sich das zuförderst schon daraus bejahend, daß, wie bewiesen worden, der rechtmäßig unfehlbare Verstand der Schrift nicht aus eines jeden einzelnen Menschen eigenem Gehirn, sondern aus der unfehlbaren Erklärung der vom heiligen Geist regirten wahren Kirche Christi hervorgehen muß, und es kömmt darauf an; ob die katholische, oder ob die lutherische jene wahrhaft rechtmäßige Kirche sey?

Aber nicht was logisch richtig folgt kann uns die Norm geben, sondern was dem ausgesprochenen Worte Gottes gemäß ist. Nun enthält die ganze heilige Schrift kaum einen Spruch, kaum eine Stelle, der nicht bald buchstäblich, bald mystisch sich auf die Kirche Christi beziehet, bald von ihrem Anfang und von ihrer Erbauung sprechend, bald von ihrem Stifter und Haupt, oder von ihren Mitgliedern und Dienern, oder von ihrer Unfehlbarkeit, oder von ihrer ununterbrochenen unzertrennten bis zum Ende der Welt hinreichenden sichtbaren Fortdauer. Drum glaubt und bekennt jeder getaufte Christ im christlich apostolischen Glaubensbekenntniß: credo in spiritum sanctum, sanctam ecclesiam catholicam; und wir sehen zugleich, daß, welche Macht, welche Feinde sich auch gegen sie auflehnen, welche Kettenhunde sie nach des heil. Augustins Gleichniß anbellen mögen, sie noch stets den Sieg wider ihre Feinde erhalten hat, die sie auch endlich wahrhaft überwinden und stürzen wird.

Eigen nun ist es, nach dem Zeugniß der hl. Schrift, dieser Kirche, daß sie in Glaubenssachen durchaus nicht irren kann; drum kann man sich bei ihren Entscheidungen beruhigen, denn ihre Unfehlbarkeit gründet sich nicht auf Menschenwitz, sondern auf den fortwährend kräftig wirkenden Beistand des heiligen Geistes, welcher wiederum beruhet auf der wahrhaftigen Verheißung Gottes und der immerwährenden Fürbitte Christi. Dieses ist die wahre Ursache, aus welcher der Christ in seinem Gewissen versichert und beruhigt ist, sobald er nur glaubt, was die Kirche glaubt und zu glauben befiehlt; mag es auch seinem Verstande oder seiner Phantasie vorkommen wie es nur wolle.

Die heilige Schrift selbst ist reich an Zeugnissen

von dieſer Unmöglichkeit der Kirche zu irren. Eſaias ſagt von ihr (54. V.) Fürchte dich nicht; denn du ſollt nicht zu ſchanden noch ſchamroth werden. Auch (Vers 10.) Die Berge werden weichen und die Hügel werden wanken; aber meine Barmherzigkeit wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens wird ſich nicht abwenden. Auch: (V. 7.) alle Geſchirr ſo wider dich gemacht werden, denen wird es nicht gelingen, und alle Zungen, die ſich wider dich legen, wirſt du in öffentlichem Gericht verurtheilen und verdammen. Nach V. 11. ſoll ihre Wahrheit mit Sapphiren gegründet, ihr Bollwerk mit Jaspis gemacht, und ihre Pforte mit ausgehauenen Steinen befeſtigt werden. Noch klärer heißt es im 59 Kapitel: der Geiſt Gottes und ſein Wort ſolle von der Kirche und ihrem Munde nicht weichen, ja wohl auch nicht von dem Munde ihres Samens und ihres Samens Samen. Nun aber iſt der Geiſt Gottes kein Geiſt der Lüge, ſondern ein Geiſt der Wahrheit, und die Kirche kann auch nur dieſe letztere von ihm empfangen haben. Drum ſagt Chriſtus (Matth. 16. 18.), ſeine Kirche ſolle gebaut werden auf einen Felſen, wider welchen die Pforte der Hölle nichts ausrichten, und es hat dies Bezug auf die Worte des Heilands (Math. 7. 24.) Ein weiſer Baumeiſter pflegt auf einen Felſen, aber ein thörichter Baumeiſter auf einen ſandigen Ort zu bauen.

Wie nun Chriſtus ſeiner Kirche einen feſten Grund gegeben, ſo hat er ihr auch verſprochen (Matth. 28.), daß er bei ihr bleiben wolle; und daß dieſe Zuſage aber auf alle Zeiten gehe, ergeben die Worte des Heilandes: (Joh. 16. 13.) „Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten, denn er wird nicht von ihm ſelber

reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkündigen;" desgleichen die Worte: (Joh. 14. 16.) „Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen; derselbe wird euch alles lehren und euch erinnern an alles das, das ich euch gesagt habe." — Alle diese Worte müssen unbedingt und so verstanden werden, daß die Kirche nie irre, daß Gottes Geist nicht weichen werde von ihr, keineswegs aber so, sie werde nicht irren, wenn Gottes Geist von ihr nicht weichen werde. Letzteres verstünde sich ja so von selbst, daß es keiner Verheißung bedurft hätte. Es ist, als wolle man sagen: wenn du lange lebst, wirst du alt; aber wenn du alt wirst, lebst du lange.

Auch ein allgemeiner Abfall vom christlichen Glauben aus Unwissenheit, oder Schwachheit, oder Bosheit, oder Verführung und Betrug des Teufels sind unmöglich. Denn die Kirche hat den Geist der Allwissenheit und des Verstandes (Es. 12.), welcher sie in alle Wahrheit leiten wird (Joh. 16. 13. 14.) nicht von sich selbst, jenen Geist, der was er höret reden, und was zukünftig verkündigen, ja alles was Christus geredet, erinnern wird. Gegen die Schwachheit ist sie gesichert durch den Geist der Stärke und Herzhaftigkeit (Es. 11.), der sie vertritt und mit unaussprechlichen Seufzern für sie bittet (2 Thess. 3. 3.), daher sie keine Verlassene ist, noch ihre Statt eine Wüstung soll genannt werden. Keine Bosheit, Arglist und Betrug des Teufels kann sie überwältigen, weil sie auf einem Felsen gebaut ist, gegen den auch die Pforten der Hölle nichts vermögen. Gegen Ver-

führung aber ist die Kirche gesichert, weil sich Christus mit ihr verbunden hat, wie mit einer geliebten Braut, und weil sie weder Treulosigkeit noch Meineid, noch Ehebruch an ihm begehen wird. Das Gegentheil konnte nur ein Mann wie Höpfner (Saxon. Evang. fol. 220) behaupten, der sie öffentlich eine Ehebrecherin nennt. Anders reden von ihr Paulus, der sie allen Ehefrauen zum Beispiel vorstellt, wie sie sich gegen ihre Männer verhalten sollen, und Esaias. Aber was nach des heil. Hieronymus richtiger Version: Vocaberis voluntas mea in ea, et terra tua inhabitata, quia complacuit domino in te, et terra tua inhabitata etc. zu übersetzen wäre: „Du sollt geheißen werden mein Wille in ihr, und dein Land ein eingewohntes Land, denn der Herr hat an dir ein Wohlgefallen, und dein Land wird eingewohnt, und wie sich ein Bräutigam erfreuet über seine Braut, also wird sich ihr Gott über sie erfreuen," das dolmetscht Luther: „Sie soll meine Lust an ihr, und ihr Land lieber Buhle genannt werden, denn der Herr hab Lust an ihr, und ihr Land hab einen lieben Buhlen."

Nächst der heil. Schrift kommen die Zeugnisse der Kirchenväter in Betrachtung. Irenäus will, man solle die Wahrheit nur in der Kirche suchen, bei welcher sie leicht zu finden (adv. haer. 3. c. 4.). Origenes vergleicht die Wahrheit einem nur von der Kirche ausgehenden Schall, der in alle Lande dringt, bis an der Welt Ende; er verbietet, diejenigen zu hören, welche sagen, hier ist Christus, aber ihn nicht in der Kirche zeigen. Cyprian nennt die Kirche unversehrt und schamhaft. Perian empfiehlt dringend die Authorität der ersten apostolischen heiligen Männer, Bischöfe und Märtyrer. Epiphanius nennt die Gebote der

Kirche unauflöslich, sie selbst aber eine Mutter ihrer Angehörigen, deren Lehren nicht umzustoßen sind. Augustin setzt die Unfehlbarkeit der Kirche so hoch, daß, wenn deren Authorität ihn nicht bewegte, er auch dem Evangelium nicht glauben würde. Zugleich nennt er sie unüberwindlich, und sagt, alle Ketzer wären von ihr ausgegangen, gleich schädlichen Reben, die man abschneidet vom Weinstock, während sie in ihrer Wurzel bleibt. Und wie da, wo die heilige Schrift befiehlt, man nicht zweifeln darf, ob man gehorsamen soll; so darf, wenn die ganze Kirche etwas thut oder begehet, nicht disputirt werden — was nur die Art der Ketzer ist — ob es zu erfüllen sey. Alle, die sich von der Kirche trennen, müssen nothwendig irren.

So sprechen aber nicht blos die Schrift, nicht blos die Kirchenväter: Luther selbst muß die Unfehlbarkeit der Kirche mehrmals anerkennen. Er sagt von der alten rechten Kirche: (P. 7. f. 562) „die Kirche soll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einigen Stück lehrt sie Lügen.“ Ferner: „eitel Gottes Wort und Wahrheit, keinen Irrthum noch Lüge muß die Kirche lehren. Wie könnt' es auch anders seyn, weil Gottes Mund der Kirche Mund ist.“ Dann wieder: (ib. 561) daß die Kirche nicht lüge noch trüge, müssen sie selbst ohne ihren Dank erkennen: wo wollten sie sonst bleiben. Sie müssen selbst sagen, sie sey ein Fels (Math. 16) dawider der Höllen Pforten nichts vermögen, oder wie das Paulus glossirt, ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit. Noch bestimmter erklärt sich Luther in der Kirchenpostille bei Auslegung des Evangelium Lucä. 2. am Christtag. Die christliche Kirche behält alle Worte Gottes in ihrem

Herzen, bewegt dieſelben, hält ſie gegen einander und gegen die Schrift. Drum wer Chriſtum finden will, muß die Kirche am erſten finden. Wie wollte man wiſſen wo Chriſtus wäre, wenn man nicht wüßte wo ſeine Gläubigen ſind? Wer etwas von Chriſto wiſſen will, der muß nicht ihm ſelbſt trauen, noch eine eigene Brücke in den Himmel bauen durch ſeine eigene Vernunft, ſondern zur Kirche gehen, dieſelbe beſuchen und fragen."

Hier wird der grundloſe Widerſpruch, in welchem die Lutheriſchen befangen ſind, recht augenſcheinlich. Sagen ſie, daß die Kirche Chriſti nicht irren könne, ſagen ſie zugleich, die Kirche habe geirrt; ſo fragen wir jeden Unkatholiſchen: wofür er ſeine unkatholiſche lutheriſche Kirche halte? ob für die wahre, oder für eine falſche Kirche? — Hält er ſie für eine falſche Kirche, warum bekennt er ſich dazu? Hält er ſie für die wahre Kirche Chriſti, wie kann er ſeines Glaubens und ſeiner Seligkeit gewiß ſeyn, wenn ſie irren und fehlen kann? Wie kann er ſich unfehlbar auf ihren Glauben und ihre Lehre verlaſſen? Muß er nicht immer in Sorgen ſtehen und ſich einer Falſchheit befahren? Denn er glaubt entweder, was ſeine Kirche glaubt, oder er muß von ihr diſſentiren, und ſich ſelbſt nach Gottes Wort einen Glauben bilden. Thut er jenes und glaubt, was ſeine Kirche glaubt; ſo hat er nichts gewiſſes, denn ſie kann irren. Diſſentirt er, ſo ſtürzt er in noch größere Verwirrung. Denn wenn die ganze wahre Kirche irren kann, wie viel mehr wird er als eine Privatperſon und als ein einzelnes Glied derſelben irren können, wenn er etwas Neues ſeiner Kirche Zuwiderlaufendes glaubt! —

Grade das beſtätigen die Lutheriſchen. Sie ſagen,

die päbſtliche Kirche, welche vormals die wahre Kirche Chriſti geweſen, habe langſam und allmählig, ja ſo unvermerkt angefangen abzuweichen und zu irren, daß weder Ort und Zeit dieſes beginnenden Abirrens wahrzunehmen und anzugeben ſey, bis Luther plötzlich die Entdeckung des eingetretenen Irrthums gemacht, ihn gerügt und das wahre Licht des Evangeliums wieder angezündet.

Wenn dem aber ſo iſt, dann kann ja, was vormals der wahren katholiſchen Kirche Gottes widerfahren durfte, auch noch heutiges Tages der lutheriſchen begegnen. Wenn jene allmählig, faſt unvermerkt von dem wahren Glauben abgewichen; ſo kann auch die Lutheriſche gemachſam und nicht bemerkt vom wahren Glauben abfallen. Ja ſie kann heut ſchon vom wahren Glauben abgewichen ſeyn, ohne daß einer der Ihrigen es bemerkt hat. Wenn der Irrthum, der kirchliche Irrthum ſo uns überſchleichen kann, wer iſt dann in ſeinem Gewiſſen vergewiſſert? —

Sollte dagegen geſagt werden, ſo lange die Kirche bei Gottes Wort und der Schrift bleibt, könne ſie nicht irren, und ſey jeder lutheriſche Chriſt verſichert; ſo iſt das ein ganz eitles Argument. Denn was der alten wahren Kirche Chriſti begegnen konnte, das kann auch der lutheriſchen begegnen; ſie kann, wie jene unvermerkt von Gottes Wort abgewichen ſeyn ſoll, ebenfalls unvermerkt von Gottes Wort abweichen; ſie kann es verlaſſen haben ohne zu wiſſen, daß ſie es verlaſſen hat. Auch mangelt ihr der Richter. Auf Gottes Wor kann ſie nicht provoziren, denn das nennt die Kirche einen Pfeiler der Wahrheit, die Lutheraner aber halten eine Unwahrheit der Kirche möglich. Wird auf das Urtheil der Kirche provozirt; ſo hat ja den Lutheriſchen die Kirche, weil ſchon einmal ſie unmerklich in

Irrthum gerathen, die Unfehlbarkeit verloren. Und so bleibt ihr als einziger Schiedsmann die Privatmeinung und Ansicht einzelner Menschen. Diese hat sich in zahllosen Sekten und Ketzereien befestigt; ein jeder sagt, hier ist Christus, dort ist Christus. Er hat sich aber, den sprechendsten Zeugnissen nach, nur einer einzigen Kirche wahrhaft und für immer vermält, woraus dann immer wieder folgt, daß nur eine einzige Kirche die wahrhaft unfehlbare seyn könne, und allein die Frage entstehet, ob es untrügliche Kennzeichen giebt, daraus sich die wahre Kirche von allen falschen Kirchen unterscheiden und erkennen läßt.

Dieser Kennzeichen wesentlichstes Erforderniß wäre nicht allein das, gewiß und untrüglich, sondern auch allgemein erkennbar, ja sogar augenscheinlicher, klärer und bekannter zu seyn wie derjenige Gegenstand selbst, welchen sie andeuten sollen. Niemand wird die Bezeichnung eines Menschen von seinen inneren, verborgenen, unsichtbaren Eigenschaften, sondern von Aeußerlichkeiten hernehmen, welche jedem in die Augen springen, Gestalt, Gesichtsbildung, Haar u. s. w. Ferner müssen möglichst solche Merkmale vermieden werden, die auch andern Dingen eigen seyn können; denn sie verrichten den Dienst nicht, welchen sie verrichten sollen, den zu bezeichnenden Gegenstand von andern Gegenständen zu unterscheiden.

Doch von allen diesen Erfordernissen entfernen sich die Kennzeichen, welche die Ketzer und welche die Unkatholichen angeben. Donatus, welcher behaupten wollte, die Kirche müsse aus lauter heiligen und vollkommenen Männern bestehen; setzte das Merkzeichen der wahren Kirche in die Heiligkeit und Vollkommenheit des Volkes. Luther aber wählte zum ersten Merk-

mal die rechte unfehlbare Auslegung und Predigt des Wortes Gottes, zum andern den rechtmäßigen Gebrauch der heiligen Sacramente. Beide jedoch sind bereits das innere Wesen der Kirche selbst. Schon dem Gelehrten fällt es schwer, sie aufzufinden und zu entdecken, geschweige nun gar dem einfältigen Menschen. Was hülfe es diesem, wenn man ihm sagen wollte, wende dich dahin, wo Gottes Wort rein und lauter gelehrt wird? — Mit Recht würde derselbe erwiedern, das grade wolle er wissen, wo das Wort Gottes rein und lauter gelehrt werde, weil der Lehrer sehr viele sind, welche behaupten, es rein und lauter zu lehren. Ein wahrhaftes Kennzeichen aber darf nicht von der Opinion abhängen, wenn es unter mehreren Meinungen, welche die rechte ist, entscheiden soll. Da nun die Lutheraner gar behaupten, daß die rechte Kirche unmerklich zum Irrthum übergehen und mit ihm behaftet werden könne; so ist der Umstand, woselbst das Wort Gottes rein und lauter gelehrt werde, nichts weniger denn Kennzeichen und sichtbares Merkmal, ist vielmehr das schwer zu lösende Problem selbst.

Wie viel anders dagegen jenes Merkmal der wahren Kirche, daß sie die katholische sey! In diesem herrlichen und majestätischen Namen haben die heiligen Väter stets dasjenige Zeichen erkannt, welches die Kirche Christi von allen andern als die wahre unterscheidet. Augustin gestehet, daß, nächst andern Ursachen, grade der Name katholisch ihn im Schoos der Kirche Gottes erhalte, und daß letztere nicht ohne Ursache diesen Namen allein behalten habe, den kein Ketzer seiner Kirche, oder vielmehr seinem Hause gegeben, oder geben könne. Cyrillus lehrt, dieser Name sey darum der rechte, weil sie die Mutter aller und die

geliebte Braut des Heilands ist, so daß wer in eine fremde Stadt kömmt, nicht erst nöthig habe zu fragen, wo das Haus des Herrn sey, denn kein Ketzer gebe dem seinigen den Namen der katholischen Kirche, als welcher der rechte Eigenname der wahren Kirche geworden.

Die römischen Kaiser Gratian, Valentin und Theodosius befahlen drum durch ein öffentliches Gesetz, diesen Namen zu geben und zu lassen allen, welche es halten mit der apostolischen, vorzugsweise römischen Kirche. (c. 1. Lib. de summa trinit. et fide cath.) Wir wollen, sagen sie, daß alle Völker, die, unter unserm kaiserlichen Regiment stehend, sich halten bei der Religion, welche der heil. Petrus den Römern hinterlassen und die der von ihm gepflanzte jetzt noch währende Glaube bezeichnet, als welchen auch der Papst Damasus und der alexandrinische Bischof Petrus, ein apostolischer, heiliger Mann bekennet, wir wollen, daß diese, welche vermöge apostolischer Disciplin und evangelischer Lehre des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes einige Gottheit in gleicher Majestät und liebreicher Dreieinigkeit glauben, aus unserm Geheiß den katholischen Namen führen, die andern aber, die wir für thöricht und sinnlos erkennen, mit der Schmach des Ketzerthums bezeichnet, und erstlich durch göttlichen Rath, nachmals durch unsern gestrengen Eifer bestraft werden sollen. Dat. 3. Cal. Martii Thessal.

Auch ist dieser Name keinesweges neu, keinesweges, wie einige Unkatholische behaupten, zur Zeit der arrianischen Ketzerei erst aufgekommen. In ältester Zeit war er bei der ersten Kirche üblich. Es brauchen ihn einigemale Theophilus Antiochenus (l. 2 Comm. in Matth.) Tertullian (de monogamia) Origenes

(Dial 1. de recta in unum deum fide) Cyprian (L. 4. ep 8. ad Cornel.) lange vor der niceniſchen Kirchenverſammlung. Pacian aber, welcher etwa dreißig Jahr nach dem Ausbruch der arrianiſchen Ketzerei ſchrieb, vermuthet, das Wort katholiſch ſey gewiß nicht von einem Menſchen hergenommen, ſondern aus den aller älteſten Zeiten her bei den Kirchenvätern in Gebrauch getreten. Es iſt auch dieſer Name in mehreren Glaubensbekenntniſſen enthalten durch die Worte credo in spiritum sanctum, sanctam ecclesiam catholicam. Nach Meinung der heil. Väter beſtand er unter den Apoſteln bevor ſie ſich trennten, um das Evangelium in der ganzen Welt zu predigen. Was Andere — z. B. Heilbrunner im unkatholiſchen Pabſtthum p. 460 — dagegen ausführen, hat uns grade recht in unſerer Ueberzeugung beſtärkt.

Denn wirklich hat das Wort katholiſch ſein Fundament in göttlicher Schrift ſelbſt. Es iſt der von ihm ausgehende Schall, von dem es heißt: ite in universum mundum, docete omnes gentes, und ego vobiscum sum omnibus diebus. Drum komme einer wohin er wolle, und er redet von den Katholiſchen, niemand verſtehet darunter die Lutheriſchen, ſelbſt dann nicht, wenn es die Lutheraner ſind, die der Katholiſchen, die auch Papiſten von ihnen genannt werden, gedenken. Die kleinen Kinder auf der Gaſſe ſchreien, daß wir katholiſch ſind, ihr aber lutheriſch, oder calviniſch oder dergleichen ſeyd. Und müßt nicht ihr ſelbſt noch jetzt zugeben, daß vormals jener Name ein Kennzeichen der wahren Kirche geweſen, nach den Zeiten der heil. Väter aber, als im römiſchen Reich Unruhen ausbrachen, in der Kirche Ketzereien entſtanden, und das abgöttiſche Papſtthum die wahre Religion in

der Welt verdunkelte, jenes Kennzeichen vernichtet worden! — Aber grade damit macht ihr euer Unrecht nur augenscheinlicher. Ihr räumt ein — und wir sind damit zufrieden — in der Kirche der ersten heiligen Väter, noch zu den Zeiten des Hieronymus, Ambrosius und Augustin, welche ihr selbst anführt, sey jener Name das rechte Merkmal der wahren Kirche gewesen. Aber nun stimmen ja noch heut alle jene heiligen Väter in der Lehre des christlich katholischen Glaubens durchaus mit uns überein. — Ihr läugnet es freilich. Jedoch sagt an, in welchem Artikel der jetzige römische Glaube von dem Glauben der heiligen Väter abgewichen? Darin vielleicht, daß wir heut noch die Messe für ein Opfer halten? die Heiligen anrufen? ein Purgatorium glauben? göttliche Traditionen annehmen? und die unfehlbare Kirche, welche durch den Geist der Wahrheit regiert wird, als untrüglichen Schiedsrichter in Controversen und bei Auslegung der Schrift anerkennen? — Eben darum, weil alles dieses die wahre ursprüngliche Kirche geglaubt, haben wir nicht widerstehen können, der lutherischen falschen Lehre zu entsagen, die uns getäuscht und hintergangen, die der römischen Kirche eine Lehre angedichtet hat, von der sie entfernter ist wie die Erde vom Himmel, die Finsterniß vom Licht, und die leicht hätte Ursach seyn können, daß wir unsere Seligkeit verloren.

Wolltet ihr nun etwa noch sagen, aus dem bloßen Namen sey nichts zu schließen? Wir schließen so viel aus ihm als die heiligen Väter daraus geschlossen. Diesen, dem heil. Ambrosius, dem heiligen Augustinus war er ein Kennzeichen der nämlichen Religion, die wir heut noch glauben, und ihr selbst räumt ein, daß er ihnen ein wahres Merkmal seyn durfte.

Wie nun, da wir von ihnen und ihrer Religion nicht abgewichen sind? —

Aber ihr werft uns ferner vor die Lehre, daß wir vor Gott gerecht würden nicht durch Gnade, sondern durch unsere Werke; werft uns vor eine Zerstümmlung des Testaments Christi, und daß wir, wider der Väter Lehre, den Creaturen die nur Gott gebührende Ehre erwiesen. Beweiset uns aber diesen Leumund, beweiset ihn oder belehrt uns, daß jene Folgerungen wirklich aus jenem Glauben hervorgehen, klärt uns auf, und wir wollen lieber unser Blut vergießen, als uns zu solchen den Katholischen zugemessenen Dingen bekennen.

Ferner sagt ihr: nicht nach dem Namen allein, sondern aus Gottes Wort und aus der Natur der alten Kirche solle man die wahre Kirche erkennen. — So laßt ihr denn doch einmal die alten Kirchenväter gelten! Wie denn, da ihr meinet auch sie hätten als Menschen können geirrt und gefehlt haben, daher denn auch ihrer Lehren Uebereinstimmung mit Gottes Wort erst müsse untersucht werden? Wer nämlich soll untersuchen? Ein lutherischer und calvinischer Theolog soll wohl die Prüfung unternehmen und die Versicherung geben, der heiligen Väter Lehren mit Gottes Wort übereinstimmend gefunden zu haben? Dann wird ja mehr gehalten auf jenen wie auf diesen, und Recht hätte Pacianus, wenn er sagt: (Ep. ad Sempr. de unit. cathol.) „Sollen denn die heiligen Väter unserem Ansehn, unserer Autorität folgen, nicht aber wir der ihrigen? Soll das heilige Alterthum uns weichen, und sich die grauen Haare der apostolischen Zeit durch unsere lasterhaft verpesteten Tage ausrupfen lassen?“ Und wenn Einige behaupten, die Schrift sey klar ge-

nug um leicht aus ihr zu erkennen, ob die Kirchenväter geirrt; so müssen diese hochbelobten, hocherleuchteten Väter sehr beschränkte Leute gewesen seyn, wenn sie die Schrift nicht einmal verstehen konnten, die so klar ist, daß ihre viel späteren Nachkommen sie weit besser verstanden, besser wie jene Männer, welche zum Theil selbst noch die Apostel gesehen hatten, deren Schüler gewesen, ja von ihnen zu Bischöfen und Predigern berufen worden, hell umgeben noch von den Stralen der apostolischen Lehre.

Wie kann aber ferner auch euer Urtheil richtig seyn, wie könnt ihr ergründen, ob der heiligen Väter Lehren dem göttlichen Wort entsprechen, da ihr nicht das ganze göttliche Wort anerkennet, sondern nur das geschriebene, und das gesprochene ausmustert? Ja sogar die Schrift habt ihr verstümmelt, aus welcher die Prüfung der Lehren unserer heiligen Väter erfolgen soll, und ihr seyd über sie selbst uneins, so daß der eine sich nennt lutherisch, der andere calvinisch, der dritte wiedertäuferisch, der vierte zwinglisch, dieser Osiandrisch, jener Flaccianisch uud andere anders. — Hört, was der Martyrer Justin sagt: (dial. cum Triphone.) Viele haben als Freunde gotteslästerliche Dinge geredet und zu thun gelehrt, welche unter des heiligen Jesu Stimme hervortraten, als die Marcioniten, Valentinianer, Basilidianer, Saturnianer u. s. w. jeder nach des Anfängers Namen sich nennend. Cyprianus klagt: Ihr, die vor Zeiten Christen waret, seyd jetzt Novatianer, weil ihr euern ersten Glauben mit darauf folgendem Meineid unter Veränderung des Namens vertauscht habt. Und Hieronymus lehrt: bei denen, welche behaupten, sie wären Christen, und würden nicht nach dem Herrn Jesu genannt, wie die Marcioniten, Valenti-

nianer u. ſ. w. ſey auch nicht die Kirche Chriſti, ſondes Antichriſts Synagoge.

Athanaſius, Lactanz und Chryſoſtomus ſchreiben gleichfalls, man vermeine zwar den Katholiſchen einen großen Stoß zu geben, wenn man ihnen die verſchiedenen Orden, als Bernhardiner, Benediktiner u. ſ. w. vorwirft, die ſich nach dem Stifter nennen; aber keiner dieſer Orden führt eine abweichende oder beſondere Religion; es ſind nur Verſammlungen verſchiedener Geiſtlichen. Und werden auch die Katholiſchen bisweilen Papiſten genannt, ſo ſagt Chryſoſtomus, es ſey nicht bös, wenn die Katholiken von denjenigen genannt würden, welche die Kirche lenken; nur dürften ſie ſich nicht nach einem einzelnen Menſchen nennen, wie die Ketzer thun.

Das zweite, die Kirche untrüglich offenbarende Merkmal iſt die ſtetige, ja ewige Fortdauer ihres Daſeyns. Denn das Wort katholiſch vereinigt den Sinn von ubique und von semper nach dem Zeugniß des auch von den Lutheriſchen hochgeachteten Vicentius Lirinenſis, der vor mehr denn zwölf Jahrhunderten ſchrieb: „Das iſt recht und eigentlich katholiſch, zu glauben, was zu jeder Zeit und was von allen iſt geglaubt worden.“

Daß die wahre Kirche Chriſti bis zum Ende der Welt nicht zu vertilgen ſey, beſtätigen viele klare Zeugniſſe der Schrift alten und neuen Teſtaments. Schon im Pſalm 47 V. 6. iſt geſchrieben: Wie wir es gehört haben, ſo ſehen wir es an der Statt des Herrn Zebaoth, an der Statt Gottes; Gott erhält ſie ewiglich. Im Pſalm 88 V. 29 und 30 wird vom geiſtlichen Samen Davids, ſeinem Thron oder Reich, welches nach Auslegung des Engels (Luc. 1. 32.) die wahre

christliche Kirche ist, gesagt: „In Ewigkeit will ich meine Barmherzigkeit gegen ihn (David) behalten, und mein Bund gegen ihn soll treu und beständig seyn, und ich will seinen Samen erhalten in Ewigkeit, und seinen Thron so lange die Tage des Himmels währen!“ Zur Abwendung jedes Zweifels, als möchte diese Verheißung Gott nicht von Herzen gehen, bekräftigt er solche durch einen Eid, wenn er (Ps. 88. V. 37. 38. 39) sagt: „Ich hab einmal geschworen bei meiner Heiligkeit, ich will David nicht lügen, sein Same soll verbleiben in Ewigkeit, und sein Thron wie die Sonne vor meinem Angesicht, und wie der ewige Vollmond.“ Esaias prophezeit (9. V. 7) von Christo und seinem Reich: „Auf dem Stuhl David und auf seinem Reich wird er sitzen, daß er dasselbe zurichte und bestätige im Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit, der Eifer des Herrn Zebaoth wird dies thun.“ Welches alles die Unkatholischen selbst von der katholischen Kirche auslegen. Mit noch gewaltigeren Worten ruft Esaias (59. 21) aus: „Das ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr; mein Geist, der in dir ist, und mein Wort, so ich in dich gelegt habe, werden nicht weichen von deinem Munde und von dem Munde deines Samens, und von dem Mund des Samens deines Samens, spricht der Herr von nun an bis in Ewigkeit,“ und noch deutlicher redet er: (60. Cap. 11. 12) „Deine Thore sollen stets offen stehen und weder Tags noch Nachts zugeschlossen werden, daß der Heiden Macht zu dir gebracht, und ihre Könige zu dir geführt werden.“

Höchst deutlich prophezeit Daniel von der Unvergänglichkeit der Kirche: „Zur Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein ewigwährendes Königreich

aufrichten, das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen; es wird alle Königreiche zermalmen und zerstören, dieses aber wird ewiglich bestehen bleiben." Beim Propheten Osea (2. 19) sagt Gott von seiner Kirche: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vermählen in Gerechtigkeit, in Gericht und Barmherzigkeit und in Erbarmung, und ich will mich mit dir verloben im Glauben, und du wirst wissen, daß ich der Herr bin;" desgleichen beim Propheten Micha: „Gott wird herrschen auf dem Berge Sion von nun an bis in Ewigkeit."

Im neuen Testament spricht der Engel (Luk. 1.) von Christus: „Er wird in dem Hause Jakob (die wahre katholische Kirche) regieren in Ewigkeit und seines Reiches kein Ende seyn;" und Christus selbst, (Matth. 16. 18) „daß er seine Kirche bauen wolle auf diesen Felsen und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen." Der Apostel Paulus (1. Tim. 3. 15) nennt die Kirche einen Pfeiler und eine Grundveste der Wahrheit, Christus (Luc. 22. 32) verheißt ihr in der Person des Petrus seine gnadenreiche Gegenwart — Ego rogavi pro te, ut non deficiat fides tua — und (Matth. 28. 10) in der Person aller Apostel — Ecce ego sum vobiscum omnibus diebus usque ad consummationem seculi — nimmermehr, auch nicht einen einzigen Tag von ihr zu weichen.

Unter den Kirchenvätern ist kaum einer, der nicht reich wäre an Aussprüchen, welche auf das deutlichste die ewige Dauer der Kirche bestätigen, und sogar die Lutheraner selbst müssen sie im Art. 7 der Augsburgischen Confession, desgleichen im Concordienbuch anerkennen, weil es daselbst heißt: Es wird auch gelehrt,

daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche seyn und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente laut des Evangelii gereicht werden. Denn das ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden." Dies Eingeständniß kann als Zeugniß genügen, wie denn wirklich die Christen allezeit den apostolischen Glauben gebetet und bekannt haben, in welchem gesprochen wird: „Ich glaube eine heilige allgemeine Kirche."

Aber die Unkatholischen bedienen sich noch eines andern Einwandes. Gedrungen zum Geständniß, die wahre Kirche sey niemals untergegangen, könne auch nicht untergehen, behaupten sie, das gelte nur von der unsichtbaren, verborgenen unkenntlichen Kirche Aber die Schrift ist dagegen; alle Kennzeichen, welche sie von der Kirche giebt, deuten auf deren Sichtbarkeit und Manifestation hin, wenn solche auch nicht ausdrücklich ausgesprochen worden. David redet (Ps. 47. 9.) von der Stadt Gottes, welche ewig wird erhalten werden, und Matthäus (5.) giebt die Erklärung, sie liege auf einem Berge und könne von Jedermann gesehen werden. Ps. 88. 38. vergleicht die christliche Kirche der hellscheinenden Sonne und dem ewig vollen Mond. Esaias (9. 7.) spricht von der Kirche wie von einem Gericht, welches ohne Sichtbarkeit sich nicht denken läßt, und hat zuvor (V. 2.) in Beziehung auf die nämliche Kirche gesagt: und das Volk siehet ein großes Licht. Auch gedenkt dieser Prophet (59. 21.) der wahren Lehre und des göttlichen Worts, daß sie von Mund zu Mund sollen

ausgesprochen werden, also daß von männiglich es könne gehört werden. Daniel verkündet (24. 4.), sie werde nimmer zerstört werden, aber alle andere zerstören und zermalmen, und bei Osea (2. 19.) sagt Gott, er wolle sich mit seiner Kirche verloben im Gericht, in judicio, was nicht unsichtbar seyn kann. Michas (4. 7.) vergleicht sie dem Berg Sion. Nach David (Ps. 18. 6.) hat Gott in der hellen Sonne seinen Tabernakel gesetzt, und Jeremias versichert: es solle nicht mangeln an einem Mann vom Geschlechte David, der da sitze auf dem Haus Israel, noch an Priestern und Leviten, die da Brandopfer anzünden und schlachten zu jeder Zeit. Esaias (60.) betheuert: Deine Thore sollen offen stehen, Tag und Nacht sollen sie nicht zugeschlossen werden, damit der Heiden Macht zu dir gebracht und ihre Könige hierzu geführt werden; denn ein Volk, so dir nicht dienen wird, das wird umkommen und verdammt werden. Micheas (4. 2.) verheißt: „Es werde geschehen in den letzten Tagen, so wird der Berg des Hauses Gottes zubereitet stehen auf dem Gipfel der Berge und höher denn alle Hügel, und die Völker werden dazu laufen. So werden auch viel Heiden dazu eilen und werden sprechen: kommt und laßt uns hinauf steigen auf den Berg des Herrn und zu dem Haus Gottes Jacobs, und er wird uns lehren seinen Weg, und wir werden wandeln seine Straßen.“ Deutlicher kann nichts sprechen, denn welche heidnischen Völker haben sich wohl zur lutherischen Kirche gewendet? — Oder sollte Mathäus eine verborgene Kirche gemeint haben, wenn er (5. 15.) sagt: „Es kann die Stadt nicht verborgen werden, so auf einen Berg gesetzet: man zündet auch das Licht nicht an und setzt dasselbe unter einen

Scheffel, sondern auf einen Leuchter, daß es leuchte allen denen, so in dem Haus sind," und wenn er (10. 16) erklärt: „Die wahren Diener würden gesendet werden wie Schafe mitten unter die Wölfe," oder (16. 18) „daß Peter gegeben die Schlüssel zum Himmelreich, nämlich die Gewalt, die Sünde zu vergeben und zu behalten," und wenn er (20) „die Kirche einem Weinberg vergleicht, in welchen zu verschiedenen Zeiten und Stunden auch verschiedene Arbeiter gesendet werden?" — Sie wird abgemalt (Luc. 53) durch das Schiff Petri, in welchem Christus seine Kathedra aufschlägt, aus der er lehret und predigt. Sie wird verglichen der Arche Noe, welche sichtbarlich gebaut, sichtbarlich auf den Gewässern der Sündfluth umherschwamm. Den wahren Ausschlag aber giebt Petrus, wenn er (Eph. 4. 11) sagt, daß in der wahren Kirche Gottes Etliche gesetzt sind zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, damit die Heiligen zugerichtet und erfüllt werden in dem Werke des Amts und Vollziehung des Leibes Christi, bis daß wir Alle hereinkommen und uns begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werde, der da sey in dem Maas des vollkommenen Alters Christi, (mit einem Worte bis zum Ende der Welt).

Und alle diese klaren Zeugnisse der Schrift, der Propheten, Apostel, Evangelisten, Lehrer und Prediger wollen die Lutherischen verwerfen und vernichten? Christus selbst — denn dessen eigene Worte sind ja durch das neue Testament auf uns gekommen — wäre von der Wahrheit abgewichen und hätte uns betrogen!

Die heiligen Väter, die den Geist der Apostel genährt und fortgepflanzt haben, deren innigste Uebereinstimmung mit ihm noch kein Mund geläugnet, die heiligen Väter vermehren und erweitern auf das Allerbedeutendste jene Zeugnisse, in mannichfaltiger Weise den alten Vers bestätigend: sanguine fundata est ecclesia, sanguine crevit, und vorhersagend alle die bittern Kämpfe, die sie mit den Ketzern würde bestehen müssen. Nur in ihr wird Gottes Wort und das Evangelium vom Reich rein und lauter gepredigt, nur in ihr werden die Wohlthaten Christi vertheilt und den armen Menschen beigebracht, nur in ihr die Sacramente nach Gottes Ordnung rechtmäßig ausgespendet, nur in ihr die Kirchendiener rechtmäßig berufen, welche drum auch Paulus nennt dispensatores mysteriorum Dei. Drum ist außer ihr keine Seligkeit, und wer diese erlangen will, Heiden, Türken, Tartaren oder wie sie heißen, müssen sich hinwenden zu ihr. Aber wie könnte, wie sollte das wohl geschehen, wenn sie unsichtbar wäre? Eins von beiden muß seyn: Entweder Gott, der die Unsichtbarkeit der Kirche verhängt und zugegeben, mißgönnt und versagt denen, die zur Zeit der Kirchenunsichtbarkeit leben, die Mittel zur Seligkeit, daß, wie gern sie wollten, doch sie die wahre Kirche nicht antreffen, den wahren Glauben nicht lernen, der heiligen Sacramente, und durch diese des Verdienstes, Leidens und Sterbens des Erlösers nicht theilhaftig werden können; oder alle die, welche jene Lehren und Behauptungen verbreiten, sind Verführer und Seelenmörder, die sich an Gott und an ihren Nebenmenschen vermessen. Jenes wäre Blasphemie; nur letzteres kann der Fall seyn. —

Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen erinnern wir an alle die theuern Vorfahren, die vor mehreren Jahrhunderten schon vom Heidenthum zum katholischen Christenthum bekehrt wurden, worin man die Messe glaubt, die Anrufung der Heiligen und den Pabst zu Rom für das Haupt der Kirche erkennt. Sollte der gerechte Gott diese, statt ihnen eine Gnade zu erzeigen, zur antichristlichen Kirche berufen haben, indem er sie zur römischen berief? Zur römischen, von welcher Thummius sagt, sie sey aus pharisäischer und heidnischer Lehre zusammengesetzt, auf einen Menschen gegründet und führe zu epikurischer Verzweiflung, oder die Höpfner in seiner evangelischen Saxonia eine Werkstatt aller Idolatrie und Verderbniß christlicher Lehre nennt; die nach Luther alle Gräuel der Abgötterei, alle Teufel aus dem Abgrund der Hölle hervorgerufen, ein Spectrum aller Lügen und Gotteslästerungen ist, den wahren Glauben ausrottet und alle Seelen dem Satan überliefert? — Dann behauptet er (T. 7. Wit. f. 470.) das ganze Pabstthum, die ganze römische Rotte verstehe kein einziges Gebot des Decalogi, keine Bitte im Vaterunser, keinen Artikel des christlichen Glaubens, und habe weder den rechten Verstand, noch den rechten Gebrauch der Sacramente. — Wer möchte glauben, der Allerhöchste habe die armen Heiden ihrer früheren Religion entziehen wollen, um sie in jenen Abgrund zu stürzen! Ihnen gebrach ja das Vermögen, aus jener Unsauberkeit die reine Lehre herauszusondern; für sie galten die Worte fides ex auditu, der Glaube kömmt aus dem Gehör. — Aber eben so wenig wie dieses, ist der Art. 7. der augsburgischen Confession: „daß jene jederzeit eine heilige christliche Kirche seyn und bleiben müsse, in welcher

das Evangelium rein geprediget und die heil. Sacramente dem göttlichen Willen gemäs gereicht werden," mit der Behauptung einer unsichtbaren Kirche zusammen zu reimen, in der kein Predigen, keine Darreichung der Sacramente möglich ist.

Allein so geht es, wenn man den alten Weg der Wahrheit verläßt, und wenn man aus eigenem Verstand und Gehirn Neuerungen spinnt; es entspringen daraus nur absurde, ungereimte, widersprechende Dinge. Man geräth in ein Labyrinth, daß man nicht weiß, wo Witz, wo Verstand, wo Vernunft noch Glaube, ja wo man selbst ist.

Aber daher kömmt es denn auch, daß zu allen Zeiten jeder Auflehnung gegen die wahre Kirche Gottes, jeder Ketzerei die stetswährende Sichtbarkeit jener Kirche gemangelt hat. Keine derselben konnte Wurzel fassen, alle haben sich gesplittert. Der heil. Theodoret (de Haer. Fab.) schreibt, daß bis zu seiner Zeit schon vier und siebenzig verschiedene Ketzereien entstanden, aber fast auch sämmtlich wieder untergegangen wären. Augustin meldet von acht und achtzig Ketzereien, deren sehr viele schon wiederum ausgestorben. Bis zu Luthers Zeiten waren zweihundert Ketzereien im Gange gewesen, aber auch wieder mit Ausnahme einiger Ueberreste der Nestorianer und Eutychianer im Oriente, so wie einiger Hussiten und Pichander in Böhmen verschwunden. Mehrere derselben hatten angesehene Bischöfe und mächtige Potentaten zu Beschützern. Wie viel Bücher wurden nicht von Arrianern abgefaßt! Sie haben Bischöfe gehabt, schrieben Conzilien aus, und genossen den Schutz römischer Kaiser. Desgleichen hatte die Ketzerei der Albigenser mächtig um sich gegriffen. Aber auch sie sind vergangen wie das Gras

auf dem Felde verdorret und verwelket. Vom Lutherthum freilich rühmen deſſen Lehrer und Prediger, es enthalte keinen andern Glauben, als den durch Chriſtum und die Apoſtel uns hinterlaſſenen. Doch wie verhält ſich es mit dieſer Behauptung?

Ihr einiges Argument iſt die nach menſchlicher Opinion unternommene Auslegung der Schrift, eine Interpretation, welcher alle Bürgſchaft der Unfehlbarkeit mangelt, nach welcher das Gewiſſen des Menſchen denn doch nothwendig trachten muß. Immer und immer hört man das Berufen auf die Schrift — ſofern ſie recht verſtanden und recht ausgelegt wird. Aber im Suchen und Forſchen verdrängt eine Auslegung die andere. Wo bleibt da der Glaube, wo bleibt da das Gewiſſen? — Noch jetzt läßt ſich gegen die lutheriſche Kirche aufſtellen, was ſchon Auguſtin gegen die Donatiſten zur Sprache brachte. Jene kann bis auf Luthers unglückſeligen Auftritt 1517 niemals in der Welt erhört geweſen ſeyn. Denn ſie wäre entweder früher ganz untergegangen und durch Luther wieder hervorgerufen worden; aber ſie war nicht untergegangen, ſondern nur unſichtbar und verborgen geblieben. Aber wenn die Kirche ganz untergegangen, von wo wäre denn Luther gekommen? Unde Donatus apparuit, de qua terra germinavit, ex qno mari emersit? de quo coelo cecidit? ſagt Auguſtinus. — Und wenn ſie nicht untergegangen, ſondern nur verborgen war, dann hat ſie ihre Religion und ihren Glauben entweder bekannt, oder hat ihn nicht bekannt. That ſie jenes, wie war ſie dann verborgen? That ſie dieſes und iſt nicht unſichtbar geweſen, nun wahrlich, dann war ſie auch nicht die rechte Kirche; niemand nämlich konnte ſelig werden in ihr. Ore fit confessio ad sa-

lutem! Dies Argument legen nicht wir ihr vor, sondern Augustinus.

Aber es nennt ja auch kein Autor, weltlich oder geistlich, Chronist oder Vater, einen einzigen Menschen, der vor Luther gelebt und nur in einem einzigen Glaubensartikel mit Luther einstimmig gewesen wäre. Bezeichnet doch aus den nächsten vor Luther verflossenen tausend Jahren — die frühern fünf Jahrhunderte nicht zu gedenken — nur ein einziges Dorf oder Haus, ja nur einen einzigen Menschen, der in allen nothwendigen und wesentlichen Glaubensartikeln mit euch gleicher Meinung gewesen, der behauptet hätte, die Rechtfertigung geschehe allein durch den Glauben, die Messe sey Abgötterei, kein rechtes Opfer, der die Anrufung der Heiligen, das Purgatorium und die nicht geschriebene Tradition geläugnet, die Communion sub una eine Kirchenräuberei gescholten, die Ubiquität des Fleisches Christi, den wirklichen Glauben der kleinen Kinder, wie dann auch die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter der Substanz und nicht unter den Gestalten des Brods und Weins affirmirt. — Nie habt ihr diese Fragen beantworten können. Sollten alle Nachrichten darüber verloren gegangen seyn?

Und bei dieser Unfähigkeit, anzugeben, wer dann zu allen Zeiten das Wort Gottes reiner gepredigt wie ihr — denn ihr meinet ja, daß eine wahre reine Kirche Christi immerwährend bestanden, — bei dieser Unmöglichkeit, zu wissen, ob und woselbst er jemals gelebt und gewirkt, wollt ihr uns den Besitz des wahrhaften Glaubens bestreiten, uns, die seit Christi und der Apostel Zeiten bis auf diese Stunde ihn allezeit öffentlich geglaubt, gelehrt und gepredigt haben, die von

Jahrhundert zu Jahrhundert in ununterbrochenem Besitz geblieben, und denen nie die Märtyrer und Bekenner gefehlt haben, welche für ihn ihr Blut vergossen? Ihr müßt sie aber durchaus angeben, jene Lutheraner, die schon da gewesen, bevor Luther angefangen, sich von der Kirche zu trennen. Es kömmt ganz nothwendig darauf an; denn es gilt die sichtbare Kirche, jene sichtbare Kirche, welche verkündet worden in der Schrift und deren Daseyn abhängig ist von den sichtbaren Kennzeichen ihres Daseyns. Aber ihr häuft auch in dieser Beziehung Widerspruch auf Widerspruch. Anfangs war ich allein, sagt Luther in der Vorrede zum ersten Theil der Werke. Melanchthon schreibt, daß nach sehr dicker Finsterniß das Licht des Evangelii durch Luther der Kirche wieder sey mitgetheilt worden, und man Gott danken müsse, daß er jenes Licht wiederum offenbar gemacht. Heilbrunner behauptet (unkath. Pabstth. A. 18. c. 7. p. 4.), daß binnen mehrerer Jahrhunderte, insonders im Occident, keine sichtbare Kirche gewesen, als die päbstische. Und dann protestirt Luther doch selbst wieder gegen alle Uebereinstimmung mit den heiligen Vätern und mit der alten Kirche, als an welcher er nicht gebunden seyn wolle, weil jene Menschen gewesen, deren Aussprüche in so wichtigen Dingen nicht gelten können; denn er wisse, daß auch die Propheten und die Apostel gefehlt.

Augenscheinlich war daher seine Lehre spannagelneu und zuvor unerhört gewesen. Mit wem ist sie denn einstimmig, wenn nicht mit den Propheten und Aposteln? Vielleicht mit den Ketzern? — Aber wie viel der Ketzereien auch vor Luther auf die Bahn gekom-

men, keine, die der eben bemerkten gleich käme, ist vor ihm erhört worden.

So schlägt jeder Versuch der Unkatholischen fehl, durch den Hinterhalt einer unsichtbaren Kirche zu entschlüpfen. Ist es denn nicht ein neuer Widerspruch, wenn sie dieser unsichtbaren Kirche sichtbare Glieder leihen, als kleine Kinder, Hussiten, Piccarden, Waldenser und Griechen? Wie kann mit diesen sichtbaren Gliedern versehen die Kirche unsichtbar seyn? — Und jene kleinen Kinder; sind sie denn getauft oder nicht getauft? Ungetauft können sie doch wohl nicht die unsichtbare Kirche bilden sollen; getauft aber, sind sie ja der sichtbaren Kirche einverleibt. Werden aber die Piccarden, Hussiten und Waldenser angeführt; so bekennt ja Luther selbst, mit ihnen in Glaubenssachen nicht einig zu seyn; sie folglich können nicht zu der unsichtbaren Kirche gehört haben, bei der die Wahrheit befindlich. Und von den Griechen endlich ist bekannt, wie sie die augsburgische Confession verworfen und die Abgesandten zurückgewiesen haben. Wie will also Luther von einer bei der unsichtbaren Kirche ungeändert gebliebenen Wahrheit und Religion, mit welcher die seinige übereinstimmt, sprechen? Wie will er es, da er seine Lehre so oft, ja von Jahr zu Jahr fast und bis zu seinem Tode verändert hat? — Nein, keine Stadt, kein Dorf, kein Land, kein Mensch ist vor ihm einig gewesen mit seinem Glauben. Drum ist auch gegen ihn zu wiederholen die von Tertullian den Ketzern vorgelegte Frage: Wann oder woher seyd ihr kommen? Wo habt ihr so lange gesteckt? Oder des Optat: Weiset auf den Ursprung eurer Kirche, wenn ihr wollt die rechte seyn! Oder der Spott des Hilarius: Diese heiligen Leute sind

zu spät angekommen; meine Religion kann sich noch nicht in diese Doktores schicken. Oder die Frage des Hieronymus: Warum sie doch erst nach vierhundert Jahren aufstehen und die Katholischen lehren wollen, die ihrer bis dahin ja haben entbehren können. Auch was der nämliche Vater gegen die Luziferianer bemerkt: aus ihrer verspäteten Ankunft sey abzunehmen, sie wären diejenigen, gegen welche der Apostel zuvor schon gewarnt. Was würden diese heiligen Väter sagen, wenn sie heute lebten! —

Die katholische Kirche dagegen, wie anders vermag sie ihren göttlichen Ursprung, ihre fortgesetzte Entwicklung, ihren ununterbrochenen Besitz nachzuweisen! Ihre Lehrer und Prediger, Bischöfe und Scribenten, Märtyrer und Bekenner sind niemals einer andern Religion zugethan gewesen. Hier entspricht jedes Zeugniß dem andern, eins folgt aus dem andern. Ja die Unkatholischen selbst müssen ihr den Vorzug der nie unterbrochenen Fortdauer einräumen. Denn sie bekennen, daß die vor Luther zunächst verflossenen tausend Jahre hindurch keine andere sichtbare Kirche gewesen, wie die römisch-katholische. Von der vorherigen fünfhundertjährigen Kirche aber giebt Luther dasselbe zu verstehen, nur will er es nicht mit ihr halten, und wenn tausend Kirchen, tausend Augustine und Cyprians gegen ihn ständen. Aber die Centuriatoren führen alle Autoren an, welche von der Apostel Zeit die katholischen Dogmen vertheidigt, und rechnen zu den Beschützern derselben den heil. Justinus und Irenäus, welche bald nach der Apostel Zeit gelebt. Indem sie sodann die im fünften Jahrhundert ausgebrochenen Ketzereien erzählen, können sie deren keine der römischen Kirche nachsagen,

sondern müssen berichten, wie diese Kirche beständig aller Häresie das Widerspiel gehalten.

Ein drittes sichtbares Merkmal der katholischen Kirche ist deren Verbreitung durch die ganze Welt, das dem semper derselben gegenüberstehende ubique, wodurch sie sich von der Synagoge unterscheidet, welche an den Tempel zu Jerusalem gebunden und von des Messias Zukunft abhängig ist. Nicht daß die katholische Religion in jedem Hause zu finden wäre, sondern daß sie weiter vorgedrungen ist, denn irgend eine andere, hauptsächlich aber, daß sie über den Erdboden weiter verbreitet gewesen war, denn sonst eine Religion, ganz den ältesten Verkündigungen gemäß, als: (Ps. 18. V. 5) Ihr Schall wird ausgehen durch den ganzen Erdboden und ihr Wort bis zum Ende der Welt, und Ps. 21. V. 28: Es werden an Gott denken und zu ihm sich bekehren alle Enden der Welt. Oder wenn Ps. 71. V. 8. von Christum prophezeit: Er wird herrschen von einem Meer zum andern, und vom Fluß bis zum Ende der Erden, ihn werden anbeten alle Könige der Erde, und alle Völker werden ihm dienen; durch ihn werden gesegnet werden alle Zünfte der Erde, alle Völker werden ihn preisen. Ferner Esaias: (52. 10) Der Herr hat seinen heiligen Arm zubereitet vor den Augen aller Völker, und alle Enden der Erde werden sehen den Heiland unseres Gottes. Desgleichen Malachias: (1. 11) in der Kirche Christi werde vom Aufgang der Sonnen bis zum Niedergang Gottes Name groß seyn unter den Heiden, und an allen Orten werde sein Name geopfert und dargestellt als ein reines Opfer.

Das neue Testament ist vorzüglich reich an glaubwürdigen Verkündigungen von der allgemeinen Ver-

breitung der christlichen Kirche, und unter den Vätern derselben sind am sprechendsten des heil. Augustin zahlreiche Erklärungen gegen die Donatisten, denen er nach vielfacher Darlegung der allgemeinen Verbreitung der Kirche Christi, verwerfend zuruft: O ihr Donatisten, hört das Testament Gottes, öffnet die Ohren! Eines Menschen bestätigtes Testament darf niemand vernichten; warum vernichtet ihr das Testament Gottes, indem ihr sagt, das Testament der Verheißung sey nicht allen Völkern erfüllt worden, und sey schon zu Grunde gegangen unter den Völkern, bei welchen Abrahams geistiger Same war? — Wie dürft ihr darwider neue Ordnung machen, und sprechen, Christus verbleibe als Erbe in keinem Lande, da er nicht neben sich Donatum als Miterben hat! —

Nur bei der katholischen, und nicht bei der lutherischen Kirche sind jene Kennzeichen. Schon der Apostel Paulus (Röm. 18) ist erfreuet, daß der römischen Kirche christlicher Glaube gepredigt und verkündet worden in aller Welt, und im vierten Jahrhundert bestätigen Chrysostomus und Hieronymus die allgemeine Verbreitung der römischen Kirche; in der Mitte des fünften Jahrhunderts aber sang Prosper:

Sedes Roma Petri, quae pastoralis honoris
Facta caput mundo, quidquid non possidet armis,
Religione tenet etc.

Rom, der Stuhl Petri, der in der Welt das Haupt der bischöflichen Hoheit geworden, hegt, was es nicht durch Waffen besitzt, durch Religion. — Auch denjenigen Ländern, in welche späterhin die lutherische Religion vorgedrungen, hat das katholische Christenthum Söhne der Kirche gebracht, die zum Theil, ja mehrentheils noch sich namhaft machen lassen.

Anders verhält es sich mit den Abweichungen von der katholischen Kirche. Auch nicht eine Ketzerei, seit der Apostel Zeiten, ist durch die ganze Welt gedrungen und hat öffentliche Sanktion erhalten, ein Punkt, welchen der heilige Augustin (de past. c. 8) mit großer Klarheit entwickelt. Denn freilich haben überall, wo die christliche Kirche hingedrungen, sich auch Ketzereien gebildet; allein die Kirche ist an allen Orten die nämliche, überall sich selbst gleiche geblieben, der ketzerischen Abweichungen aber waren mehrere und verschiedenartige, hier diese, dort jene im Gang gewesen, rnd keine derselben vermochte sich fortdauernd zu halten, wie denn auch Augustin schon als ungereimt den Wahn der Donatisten verlacht, daß von Carthago aus ihre Kirche durch die ganze Welt solle verpflanzt werden.

Freilich kann die falsche Kirche sich eben so, ja wohl zuweilen noch mehr verbreiten, wie die wahre. Dieser Fall war eingetreten zu Noah, auch zu Christi Zeiten, und der Herr selbst verkündet, daß seine Kirche zur Zeit des Heilandes sehr würde geschwächt seyn. Aber alles dies sind — merkwürdig genug! — Einwendungen, die schon die Donatisten dem heil. Augustin gemacht, und die letzterer gründlich widerlegt hat. Trefflich sagt er: Die Schrift ist der Schrift nicht zuwider. Des Noah und des Abraham Kirche, mochten sie auch zu ihrer Zeit die frommsten gewesen seyn, hatten nicht das Merkmal der christlichen Kirche, ausgebreitet zu werden durch die ganze Welt, und zu dauern in Ewigkeit; sie waren besondere Kirchen, ihre Bestimmung war eine andere wie die Bestimmung der Kirche Christi. Ferner sagt der Kirchenvater, daß, wolle man die sämmtlichen Haufen und Scharen aller

Ketzer zusammenfassen, und diesen die Kirche Christi gegenüberstellen; so möchte sie freilich schwach und gering erscheinen; aber jene ketzerischen Kirchen, uneins unter sich, würden niemals sich zu einer Einheit vereinen, die nur bei der katholischen Kirche sey. Was endlich die Zeit des Antichrist anlangt, so bemerkt Augustinus, daß diese noch nicht gekommen sey, weil nach Christi Wort das Evangelium zuvor überall und allen Völkern müsse gepredigt werden, was noch nicht geschehen.

Ein viertes Merkmal der wahren Kirche ist die apostolische Succession. Denn sie kann nicht allein katholisch, sie muß auch apostolisch seyn, d. h. sie muß zu Hirten, Lehrern und Predigern rechtmäßig vocirte Männer gehabt haben. Ohne solche mangelt die Gewißheit, daß ihre Argumente unfehlbar sind und daß sie nicht lüge. Drum sagt Esaias: (56. 21) Das ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr: Mein Geist, der in dir ist, und mein Wort, so ich in deinen Mund gelegt habe, werden nicht abweichen von deinem Mund, noch von dem Munde deines Samens, noch von dem Munde des Samens deines Samens, spricht Gott der Herr, von nun an bis in Ewigkeit. Was ist nun der Same Christi anders, als die Apostel und andere Jünger Christi? Was der Same ihres Samens anders, als die Nachfolger, denen sie das göttliche Wort übergeben haben, sammt den Nachfolgern dieser letzteren? Wird dagegen eingewendet, es sey die Rede von dem Glauben des Herzens, der sich in der unsichtbaren Kirche erhalte; so widerlegen das die Worte von dem Mund deines Samens, welche deutlich bezeichnen die vom Munde Christi, seiner Apostel und der Kirchenväter öffentlich gepredigten Lehren von nun

an bis in Ewigkeit. Noch ein anderer Einwand ist, daß nach Ablauf der ersten fünf Jahrhunderte die Päbste einzig und allein die örtliche Nachfolge behauptet hätten, allein ihr öffentliches Ministerium wäre der Lehre nach verderbt gewesen. Nun frägt sich, ob jenes Verderben allgemein oder nicht allgemein ward? Wird letzteres behauptet, so müssen die wahrhaften Lehrer namhaft gemacht, es muß angegeben werden, wo sie gelebt haben. Ist ersteres die Meinung, so verliert Gottes Wort die Wahrheit, Esaias hat eine falsche Verkündigung gegeben, und dies bliebe sogar dann der Fall, wenn behauptet würde, Gottes Wort zwar sey rein und wahr geblieben, jedoch der Priester habe sich das Verderben bemächtigt. Aber Esaias sagt ja (62. 9) noch viel deutlicher: Auf deinen Mauern, o Jerusalem, habe ich Wächter gesetzt, die nimmer still schweigen werden weder Tag noch Nacht in Ewigkeit. Wären das treulose, meineidige Männer gewesen, die sich vom Feind hätten bestechen lassen, die Stadt Gottes zu verrathen? — Auch Jeremias verkündet das Gegentheil: (3. 15.) Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, und sie werden euch weiden mit der Wissenschaft und Lehre. Und kräftig bestätigt Paulus diese immerwährende Succession der wahren Hirten: (Ephes. 4. V. 11—13) Und er hat etliche zwar gegeben und gesetzt zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern zu Erfüllung der Heiligen, auch zum Werk des Kirchendienstes, auch Auferbauung des Leibes Christi, bis daß wir alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu einem vollkommenen Mann in dem Maaß und vollkommenem Alter Christi, auf daß wir nicht seyn kleine

und wankende Kinder, und umhergetrieben werden von einem jeden Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Arglist, in Verführung des Irrthums. — Wo bleibt hingegen der Einwand einer nur fünfhundertjährigen Dauer der kirchlichen Reinheit? Oder von Verderbung der Lehre durch rechtmäßig von Christo gesetzte Lehrer? Durch keinen rechtmäßig vocirten oder gesandten Prediger wird die Lehre verderbt, das sagt uns klärlich Paulus: (Röm. 10. 14) Wie werden sie glauben dem, den sie nicht gehört, wie werden sie es aber hören ohne Prediger? Wie werden sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? —

Gehören nun zu diesen, die gesendet worden, die heiligen Väter der Kirche, so muß auch deren Zeugniß in Betracht kommen. Der heilige Irenäus spricht: (L. 4. c. 43) Wir müssen den Priestern der Kirche gehorsam seyn, als denen, die von den Aposteln durch ordentliche Succession herkommen, welche sammt der Nachfolge im Bisthum auch die Gnade der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des himmlischen Vaters empfangen haben. Andere aber, so von dieser vornehmsten Succession abweichen und wo sie wollen zusammenkommen, sollen wir für verdächtig halten entweder als Ketzer und Irrige im Glauben, oder als hochmüthige Trenner und Gleisner.

Tertullian (de praesc. c. 32) wirft den Ketzern vor, daß sie die Verzeichnisse und Register der Bischöfe, welche in rechter Succession verblieben sind, durchsuchen, um auszumitteln, welchen Anfänger sie gehabt. Denn dadurch erwiesen die apostolischen Kirchen ihr Ansehen; denn in Smyrna habe Johannes

den Polycarpus, in Rom Petrus den Clemens ordinirt.

Der heilige Cyprian verwirft den Novatian als Bischof, weil er die apostolische und evangelische Tradition verachtet, und keinem Menschen succedirt, sondern von sich selbst entsprungen ist, da doch unmöglich sey, daß einer könne die rechte wahre Kirche als Bischof haben, welcher nicht rechtmäßig darin ordinirt ist. Und Epiphanius versichert, deshalb in allem Einzelnen so genau zu seyn, weil dadurch allzeit die Klarheit, nämlich der unverrückten Succession, könne gezeigt werden. Augustinus endlich ruft den Donatisten zu: „Zählet doch nach einander die Priester von dem Stuhl Petri her, besehet doch in diesem Register der Väter, wie einer dem andern gefolgt ist.“ Eben dieser Stuhl des heil. Petrus ist der Fels, welchen die stolzen Pforten der Hölle nicht überwältigen können.

Wie kann man aber zweifeln wollen, daß dem bischöflichen Sitz zu Rom stets dies Merkmal geblieben sey? Die apostolischen Sitze von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem verloren ihre Hirten und Lehrer. Aber Rom, obwohl es bald römische Kaiser, bald gothische Könige, bald Eparchen regierten, erhielt die bischöfliche Succession unzerstört. Die Lutheraner können das nicht läugnen. Sie müssen, wie Optatus von den Ketzern begehrt, den Ursprung ihrer Kirche nachweisen, oder, wie Augustinus sagt, die Priester vom Stuhl Petri an zählen und deren ununterbrochene Folge anerkennen. Nicht umsonst urgirten das die Kirchenväter so streng von den Heretikern. Jene Succession ist allen Beziehungen nach, hauptsächlich aber auch dadurch ein entscheidendes Merkmal, weil sie die-

jenige Kirche andeutet, in welcher die göttliche Verheißung sich erfüllt hat, und in der sie verwirklicht wird.

Werfe man doch nur die Frage auf, ob Luther für den ersten Wittenbergschen Bischof gehalten wird? — Geschieht es; wo bleibt seine Succession und wer war sein Vorgänger? — Wird er hingegen nicht für den ersten gehalten, war er ein Nachfolger; so muß ihm ein papistischer Vorgänger gegeben werden. Aber dieser mangelt ihm, denn die wesentlichste Bedingung aller Nachfolge in der Kirche Christi ist successio doctrinae. Nun geht ihm nicht nur diese ab, sondern er ist auch niemals ordinirt worden; er hat sich selbst zum Bischof aufgeworfen. Wie aber kann, fragt Cyprianus, (L. 1. epist. 6 ad Magn.) für einen Bischof erklärt werden, welcher, indem der vorige rechte Pastor noch regiert, sich selbst eindränget und anhebt, von sich selbst ein Bischof zu seyn? Und noch walten, noch regieren ja durch die ganze Welt die rechtmäßig ordinirten Bischöfe neben denen, welchen die Ordination mangelt, noch haben letztere nirgends die ersteren ersetzt.

Nun sagen die Unkatholischen, es wären die rechtmäßig ordinirten Bischöfe, welche neben denen bestehen, die sich selbst aufgeworfen haben, vom wahren Glauben abgefallen. Welche Beschuldigung! Nur die Unkatholischen kann dieser Vorwurf treffen. Aber gesetzt auch, die Katholischen wären abgefallen; welcher Richter hat sie gehört, wer hat sie verurtheilt? Konnten sie denn ungehört verurtheilt und aus ihrer vielhundertjährigen ruhigen Possession gesetzt werden? Ihr Unkatholischen konntet die Richter am wenigsten seyn, und doch habt nur Ihr sie verdammt, die Ihr nie-

mals zu Nachfolgern der Apostel waret eingesetzt worden. Ihr müßt aber eure Ordination, eure Confirmation vorzeigen; denn mit Christum und den Aposteln hörte das alte Aaronische Priesterthum auf und ein neues hub an. Nach der Ordnung des Melchisedek (Psal. 109. Hebr. 7) durften also die heiligen Apostel, weil sie nicht Aaronische, sondern christliche Priester seyn sollten, sich von Caiphas, mit welchem die Synagoge schlafen ging, nicht consacriren lassen.

Es wird zwar eingewendet, daß in Afrika und Asien mehrere Particularkirchen ihre Successsion auch nicht nachweisen könnten. Aber indem diese sich der römischen Kirche unterwerfen, gehet der letzteren Successsion mit hinüber auf sie und dauert dadurch fort. Und die constantinopolitanische Kirche können wir nicht als die unbedingt wahre anerkennen, noch ihre Successsion von den Aposteln herleiten, wie die thun, welche ihren Ursprung auf den Apostel Andreas beziehen.

Eine andere Einwendung ist; daß den Papisten die successio doctrinae apostolicae gleichfalls mangle, und daß sie von den Kirchenvätern um deshalb so laut urgirt sey, weil deren Mangel später eingetreten, da in neuster Zeit erst das Papstthum von der Lehre der alten Kirche abgewichen. — Aber haben die Kirchenväter, welche diese Successsion so laut gegen die Ketzer zur Sprache brachten, die Unveränderthеit ihrer Religion allein gewußt, oder war sie zugleich den Ketzern bekannt? Im ersten Fall ist der Einwurf vernichtet und das Verhältniß sich noch jetzt ganz gleich. Auch heut noch wissen die Katholischen, daß ihre wahre Religion unverändert geblieben. Wenn aber nicht blos sie, sondern auch die Ketzer es mit gewußt

hätten, daß die römische Religion unverändert geblieben; wie konnten denn die Ketzer sich auflehnen gegen jene römische Religion, von der sie wußten, daß es noch die wahre unveränderte Religion der Apostel geblieben? Daß aber in den späteren Jahrhunderten erst die römische Kirche von der wahren Religion der Apostel abgewichen sey, das ist unerweisbar nun und in alle Ewigkeit. Wer sich davon gründlich überzeugen will, lese das mehrmals erwähnte Buch (Opus catechisticum Canisii) und lasse sich diejenigen Beweise genügen, die aus den eigenen Widersprüchen der Unkatholischen hervorgehen. Denn indem sie die Reinheit und Wahrheit der katholischen Kirche während der ersten fünf Jahrhunderte einräumen, bleibt kaum ein Kirchenvater, den nicht Luther, Melanchton und andere bald tadelten, bald verwürfen, bald verschwärzten. Ja Calvinus will, mit Ausnahme des Augustin, den er jedoch ebenfalls tadelt, von der ganzen Antiquität nichts wissen. Auch die Centuriatoren behaupten, (Cent. 2. c. 4) daß bei allen heiligen Vätern jener Jahrhunderte die heutige katholische Lehre von der Freiheit des Willens angetroffen werde, und dennoch erklärt Luther seine denselben durchaus entgegenlaufende Doktrin für das Beste in seiner ganzen Lehre, obwohl Athanasius, Basilius, Nazianzenus, Epiphanius, Ephremius, Ambrosius, Prudentius, hauptsächlich Augustinus, sie als Idolatrie verwerfen. Wie können hiernach es die Katholischen seyn, denen die Abweichung von der frühesten Kirche vorgeworfen werden darf? Und dennoch wird es von vielen geglaubt, die nicht wissen, was sie glauben, wenn sie der Lehre des Simon Magus, des Proclus, der Manichäer und Anderer bei-

pflichten, daß keine Sünde, nur allein der Unglaube, dem Menschen schaden und ihn verdammen könne; daß Gott eine Ursache der Sünden sey, daß die Sünde noch in den Wiedergebornen lebe, weil die Concupiscenz, welche eine wirkliche Sünde ist, durch die Taufe nicht weggenommen werde, und daß nichts aus freiem Willen, alles aus Nothwendigkeit geschehe. Die wären also nicht abgefallen, die sich hierzu bekennen, oder die den Stand der Geistlichen und der Mönche verfolgen, die den römischen Stuhl eine Cathedra der Pest nannten, die Altäre zerbrachen, die Eucharistie verunglimpften und das heilige Chrisma verschütteten? — Ehedem waren es, nach Augustinus und Optatus, die Donatisten; wer es in späterer Zeit gethan, lehrt der Art. 7 und folgende der augsburgschen Confession. Die nämliche Bewandniß hat es mit Verwerfung der nicht geschriebenen Traditionen, mit Gleichstellung des Ehestandes und der Eheloſigkeit, mit der verachteten Anrufung der Heiligen und mehreren Behauptungen.

Daß die Kirche Christi eine einige (una) sey, durch Gott erfüllt mit dem heiligen Geist, hat ausdrücklich Paulus hinterlassen: (Eph. 4. 7.) Es ist Ein Heil und Ein Geist, wie ihr auch berufen seyd in einer Hoffnung eures Berufs: es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller. Die heiligen Väter aber hielten von jeher ganz vorzüglich auf diese Einheit und fanden darin ein Zeichen ihrer Echtheit, eben sowohl wie in der Trennung und Absonderung ein Kennzeichen der Ketzerei. Sie wußten (Irenäus), daß unter den Heretikern stets die jüngsten am beflissensten waren, etwas Neues, gleichsam Unerhörtes hervorzubringen, das noch niemand geglaubt, und

daß (Tertullian) in jeder heretischen Abweichung der Keim zu einer neuen Abweichung, zu einer abermaligen Spaltung zu liegen pflegte, so daß jede neue derjenigen entgegen ist, welche ihr vorangegangen. Was kann aber die Ursache dieser Uneinigkeit anders seyn, als der Mangel eines festen Grundes? Und so muß Luther selbst sagen, (de votis monast.) die falsche Kirche sey nicht besser zu erkennen, als durch die Uneinigkeit. Die wahre Kirche hingegen mag ihr Licht in tausend und aber tausend Strahlen durch die Welt senden, es ist immer das nämliche Licht, wie Cyprianus lehrte und die Folgezeit wunderbar bestätigt hat. Sehr viel trug dazu bei der Gebrauch dieser Kirche, die Gegenstände des Glaubens von denen der Discussion, die thetische Wahrheit von der hypothetischen Möglichkeit zu unterscheiden, und die löbliche Sitte der katholischen Autoren, in Sachen, die noch nicht erörtert waren, ihre eigenthümlichen und besondern Meinungen der Kirche zur Entscheidung vorzulegen.

Dagegen ist in allen abweichenden Kirchen die Prophezeihung des Heilandes verwirklicht worden: omne regnum in se divisum dissolabitur. Schon des Simon Magus Häresie theilte sich in Menandrianer, Basilidianer und Saturnianer. Unter den Valentinianern stimmten kaum zwei in allen ihren Dogmen überein. Die Marcioniten theilten sich in Lucianisten, Apellianer und Severianer, die Montanisten in Pepuzianer, Artotyristen, Phrygisten u. s. w. Die Messalianer in Martyrianer, Satanianer, Enthusiasten; die Arianer in Acacianer, Macedonianer und Eunomianer u. s. w. Mit Luther aber entstehen die Zwinglianer, Oekolampadier, Calvinisten, Wieder-

täufer und andere, von denen er sagt, er habe sie wie seine Absalones aus seinem Leibe geboren. Aber selbst diejenigen, welche Luther als ihr Oberhaupt anerkannten, theilten sich in Antinomer, Flaccianer, Synnergisten, Majoristen, Adiaphoristen, Osiandriner, Ubiquisten u. s. w. Das alles ist leicht zu erklären, wo die Autorität der Kirche hintangesetzt und ihr die Befugniß bestritten wird, kraft ihrer Unfehlbarkeit entscheidend einzutreten. Unter dem Vorwand der Freiheit greifen Wahn, Irrthum und Zwist um sich; Thorheit aber würde es seyn, sich von einer Kirche wollen regeln zu lassen, die, wie die lutherische thut, selbst erklärt, daß sie in Auslegung des göttlichen Wortes trüglich sey und fehlen könne. Beinahe legalisirt wird dadurch die Willkühr, und es ist nicht gegründet, daß die augsburgische Confession ihr entgegenträte, noch daß letztere sacro-sancta und inviolabilis sey. Schon achtzehn Jahr nach ihrer Abfassung, 1548, ward eine neue Glaubensformel, das Interim, aufgerichtet, welche, wie Kaiser Carl im Reichsabschied zu Augsburg von 1548 bezeuget, auch von unprotestirenden Ständen ist angenommen worden, weil es mit Ausnahme einiger Punkte, als z. B. die Priesterehe und Communion besser katholisch und der vorherigen protestirenden Lehre mehr entgegen gewesen. Allein im Jahre 1580 ist abermals eine neue Glaubensformel, die formula concordiae zu Stande gekommen, welche weder mit der augsburgischen Confession noch mit sich selbst übereinstimmt, worüber nachzulesen ist des P. Foreri neuer ubiquistischer lutherischer Ketzerkrieg. Denn jene Ubiquität, welche im Jahre 1571 zu Dresden als eine Vernichtung aller Glaubensartikel und Erneuerung der Ketz-

zereien condemnirt gewesen war, wurde im Jahre 1580 in besagter Stadt als eins der Hauptstücke lutherischen Glaubens wieder angenommen und dem Concordienbuch einverleibt.

Wenn hierdurch ein Mangel an Gewißheit vermittelt wird, der jedes Gemüth bedrängen muß, welches durch Annahme einer falschen Lehre ungern seine Seligkeit verscherzen möchte; so haben auch mehrere gewissenhafte Lutheraner Leid darüber getragen und der Wahrheit die Ehre gelassen. Es schließt Nicolaus Gall, vormals Superintendent zu Regensburg, seine Thesen und Hypothesen, indem er sagt: Unter uns sind widerwärtige Meinungen, nicht nur von geringen und schlechten Sachen, sondern vom Gesetz und Evangelium, von der Rechtfertigung und den guten Werken, von den Sacramenten und Ceremonien, die sich nicht vereinigen und ausgleichen lassen. Z. B. man solle das Gesetz in der Kirche lehren und man solle es nicht lehren; ferner: unsere Gerechtigkeit ist entweder die Wesenheit Gottes selbst, oder es ist ein Werk Gottes in uns, oder es ist nur eine Zumessung des Bluts Christi, außer uns, das Blut rechtfertigt keinen; desgleichen dem apostolischen Spruch: durch sein Blut sind wir gerechtfertigt worden, entgegen, daß niemand selig worden ohne Werke, und dann wieder, die guten Werke seyen nicht nothwendig zur Seligkeit. Auch Nicolaus Selneccer (ad Ps. 131) sagt: Ungedenk der nothwendigen Uneinigkeit in Glaubenssachen wider die Papisten sey solche vorhanden, selbst bei denen, die sich der reinen Lehre des Evangeliums berühmen; auch er nennt die Gerechtigkeit vor Gott den freien Willen, die Nießung des Leibes und Blutes Christi im Nachtmahl, die

Menschheit und Himmelfahrt Christi, das Sitzen zur Rechten Gottes und andere Sachen. Jeder, klagt er, ist beflissen, seine Sache gut zu machen, den Andern zu unterdrücken und etwas Neues auf die Bahn zu bringen.

Ein sechstes Merkmal der rechten Kirche ist die Verbindung der Heiligkeit der Lehre mit Heiligkeit des Wandels. Die wahre Kirche muß sancta seyn, nämlich heilige Stifter haben, eine heilige Lehre führen und einen heiligen Wandel begründen.

Ein heiliges, unsträfliches, strenges Leben muß jeder führen, der eine neue, noch unerhört gewesene Lehre in die Welt fördern will. Das that Johannes der Täufer so sehr, daß ganz Judäa dadurch vermocht ward, seine Worte zu hören. Gewiß auch zieret Gott selbst diejenigen, durch welche er die Worte des heiligen Geistes vollbringen will, mit Weisheit, Frömmigkeit und Heiligkeit. In keine boshafte Seele, in keinen den Sünden unterworfenen Leib wird die göttliche Weisheit eingehen. Auch Christus beruft sich in seinem scharfen Disput mit den Juden auf seinen unsträflichen Wandel, wenn er sagt: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ — Desgleichen thaten die Apostel. Wir hüten uns, sagt Paulus, (2. Cor. 8. 21) daß nicht jemand könne uns strafen in dieser Vollkommenheit unseres apostolischen Dienstes; denn wir uns des Guten befleißigen nicht allein vor Gott, sondern den Menschen. Auch versichert er, (1. Cor. 4. 9.) daß die heiligen Apostel der ganzen Welt, den Engeln wie den Menschen, ein Spiegel worden. Und Christus läßt uns durch Matthäus sagen, (7. 15.) daß wir die falschen Propheten, so nach seiner Ankunft eine neue Lehre und

Evangelium predigen wollen, an nichts anderem als ihren Früchten, d. i. ihren Werken, erkennen sollen.

Die Heiligkeit der Lehre selbst aber beruhet darin, daß es ein heiliger, unbefleckter, gewisser und lieblicher Geist ist, welcher in ihr waltet, daß er die Gemüther zu den göttlichen Dingen entzündet und aufrichtet, auch um ihrer Willen den Sinn der Menschen von der Lust und Neigung zu irdischen Dingen ablenkt. Es muß daher durch ihn alle Freiheit und Gelegenheit zur Sünde abgeschnitten, und die Furcht Gottes so sehr im Menschen erweckt werden, daß er lieber vieltausendmal sein Leben verliere, als Ehebruch, Unkeuschheit, Diebstahl, Todtschlag oder dergleichen beginge. Auch diesen Erfordernissen entspricht die katholische Kirche. Sie bekennt sich zu keinem andern Urheber und Stifter als Christum selbst und seinen Aposteln. Die übrigen Lehrer und Hirten werden nicht zu diesem Range erhoben, nicht als Urheber genannt; sie nehmen nur in der ununterbrochenen Succession ihren Rang ein, ihre Diener und vornehmsten Bauknechte aber waren stets heilige, fromme Männer. Jene Hoffahrt der Häretiker blieb ihnen fremd, von denen Augustinus spricht: (de pastor. c. 8.) „An verschiedenen Orten finden sich verschiedene Ketzereien, eine Mutter aber haben sie alle gemein, die Hoffahrt, von der sie gezeugt worden.“ Auch schreibt Egesippus (lib. 4. hist. c. 22.) vom ersten Ketzer Theobutes: weil ihm ein Bisthum untersagt worden, fing er an alles zu verwirren. Simon Magus hat selbst (Act. 8.) als Ursache seiner Ketzerei den Ehrgeiz angegeben, daß er Bischof werden wollen. Von Valentinian meldet Tertullian: seine Geistesgaben wären ausgezeich-

net gewesen, und wegen seiner Beredsamkeit habe er ein Bisthum erwartet, doch weil er es nicht erlangen können, sich von der Kirche losgerissen. (cont. Valent.) Das Nämliche giebt Epiphanius (haer. 42.) dem Marcion, Theodoret dem Montanus und Novatianus, Epiphanes dem Sabellius, Theodoret dem Aerius, Epiphanes dem Aerius und Socrates dem Sabbatius zu.

Auch Luther ließ sich in seiner zu Leipzig mit Eck gehaltenen Disputation vernehmen: „Dieser Handel ist nicht um unseres Herrn Gottes willen angefangen worden, und wird sich auch nicht um unseres Herrn Gottes willen enden.“ Soll man nicht fragen, in welchem andern Namen dann dieser Handel angefangen worden? — Die Geistlichen zu Zürich konnten nicht umhin, in ihrer Beantwortung eines von Luther gegen Zwingli unternommenen Angriffs zu erklären, Luther habe nicht die Art der Apostel; er suche das Seinige, sey hartnäckig und aufgeblasen, auch in allen seinen Vermahnungen mehr vom bösen Geist als von freundlich-väterlichem Gemüth zu spüren. Gesner, ein eifriger Lutheraner, (Universal-Bibliothek) läßt verlauten: Luther ist ein heftiger Mann, der nicht leiden kann, man stimme dann in allen Sachen mit ihm überein. Gott verhüte, daß er nicht mit seinem zanksüchtig unverschämten Mund der Kirche schade. Auch enthalten mehrere seiner Bücher, z. B. das wider den König Heinrich von England, den Markgrafen Albrecht, Cardinal und Churfürsten zu Mainz, den Herzog Heinrich zu Braunschweig, so schamlose Unflätereien, daß die zürchischen Prediger sie zu den unehrbarsten Schriften rechnen. Auch seine Aeußerungen über die Türken sind in so

fern nicht zu billigen, als er behauptet, ihr Regiment sey besser, wie das der Christen, es wäre von der Art, als er es in Deutschland zu haben wünsche, wider den Türken streiten, sey gegen Gott streiten, u. s. w.

Dem Geist der Tugend und Gottseligkeit aber, der von ihrem Stifter ausging und der dessen erste Nachfolger auszeichnete, ist die katholische Kirche in allen ihren Satzungen, in ihrem gesammten Wirken treu geblieben. Sie lehrt, daß nicht allein der Glaube, sondern auch gute Richtungen anderer Art, ein bußfertiges Herz, Reue und Leid wegen begangener Sünden, deren demüthiges Bekenntniß, wahre Zuversicht zu Gott, inbrünstige Liebe und fester Vorsatz der Besserung zur Vergebung der Sünden führe. Sie lehrt des Menschen freien Willen, mit der Gnade Gottes Gutes zu thun und Böses zu lassen, die Möglichkeit, von dieser Gnade unterstützt, alle Gebote Gottes zu halten, und eine dafür mit dem ewigen Leben zu erwartende Belohnung. Viele Sünden werden wegen des Gedankens an die Beichte und Buße unterlassen, und manches schon begangene Unrecht, manche Entwendung wird wieder gut gemacht. Daß gewisser Todsünden wegen, wenn nicht nach wahrer Buße und Beichte Vergebung erfolgt, die ewige Verdammniß eintrete, wird nur in jener Kirche gelehrt. Sie fordert, daß der Mensch allezeit wache, bete, nüchtern sey, den guten Werke obliege, auch cum timore et tremore seines Heiles gedenke, um nicht plötzlich von der Versuchung und vom zeitlichen Tode übereilt und überfallen zu werden. Verachtung der Welt um Christo und um unserer Seligkeit willen, Fasten und allerhand Kasteiungen um

das ungezähmte Fleisch im Zaum zu halten und dem Geist unterthänig zu machen, heischt von uns der katholische Glaube. Er unterscheidet sich dadurch bedeutend von aller Häresis. Die Gnostiker gestatteten nach Epiphanius (haer. 26.) Buhlerei und Unzucht und die Verhinderung der Frucht im Mutterleibe, die Carpocratianer lehrten, daß zu gewissen Sünden der Mensch sogar verpflichtet sey, die Montanisten aber und Manichäer hatten ähnliche Lehren. Luther hat der Sinnlichkeit über die Gebühr das Wort geredet. Ihm war es unziemlich zu sprechen: „Nichts bess'res ist auf Erden, denn Frauen Lieb, wem sie mag werden." Oder: „So wenig als in meiner Macht steht, daß ich kein Mannsbild sey, so wenig steht es auch bei mir, daß ich ohne Weib sey. Und so wenig in deiner Macht steht, daß du ein Weibsbild seyst, so wenig steht es bei dir, daß du ohne Mann seyst. Es ist nicht freier Will und Rath, sondern ein natürlich und nothwendig Ding, daß was Mann ist, muß ein Weib, und was Weib ist, muß einen Mann haben." Ferner: „Keusch und rein leben ist so wenig in unser Gewalt, als andere göttliche Wunderwerke." Oder „Da ist Zeit und die Sache selbst erfordert, daß der Mann sage, willst du nicht, so will eine andere; wenn die Frau nicht will, so komme die Magd, man nimmt die Esther und läßt die Vasti fahren." Desgleichen: „Es sey nicht verboten, daß ein Mann mehr als ein Weib dürfe haben, und er könne es noch heut nicht wehren", so wie auch: „Es sey billig, daß ein Weib, deren Mann nicht mächtig, mit ihres Mannes Bruder oder Freund eine heimliche Ehe haben könne, damit das Gut nicht an fremde Erben komme," ja sogar: „Daß er einem Geistlichen zwei oder drei Huren

eher erlauben wollte, denn ein Eheweib, wenn ein Concilium Eheweiber bewillige.“ *)

Ist es ferner wohl Heiligkeit und Ehrfurcht der Schrift, wenn es heißt: (T. 3. f. 143 sup. Ps. 5.) „Dies soll dir eine gewisse Regel und Gesetz seyn, wenn die Schrift gebeut ein gut Werk zu thun, es zu verstehen, daß sie gebiete, kein gut Werk zu thun,“ wenn es heißt (Serm. de nov. test.) „Laßt uns hüten vor Sünden, hauptsächlich aber vor guten Werken und dem Gesetz, allein merken auf die Verheißung Gottes und den Glauben“ und wenn es heißt „Je lasterhafter du bist, um so eher geußt dir Gott seine Gnade ein.“ Oder wenn gegen Moses geeifert wird „Christus hat seinen Christen den ganzen Mosen aufgegeben, letzterer höchste Kunst und Weisheit ist, das Gesetz, Werk und ganze wirkliche Gerechtigkeit nicht wissen. — Siehe daß du klug seyst, und weißest Mosen mit seinem Gesetz nur weit von dir, weil er zu dieser Sache nichts gutes noch dienliches reden kann. Achte nicht sein Schrecken und Dräuen, sondern halt ihn für verdächtig, als den ärgsten Ketzer, verbrannten und verdammten Menschen, noch ärger als der Pabst und Teufel selbst.“ (T. 1. f. 215 sup. c. 4. Gal. et in com. de Evang.) Eben so wird gesagt: (T. 3. 1. Psalm.) „Moses sey grausam wie der Teufel, und rede daß einem das Herz verschwinden möchte, seine Lippen gehen über mit Galle und Zorn, sind durchbittert mit Kellerhals und Drachengift, ja mit höllis-

*) Andere Unsauberkeiten, die der Markgraf Scham hegte, in dem speculo selbst mitzutheilen, hat er nachher in der Apologie dieses Buches seinem Gegner Brochmond vorgehalten.

schem Feuer, drum weg mit Mose.“ Auch die zehn Gebote will Luther aufgehoben haben, weil sie sich allein auf die Juden beziehen. (T. 5. f. 211 et 217 sup. c. 20 exod.)

Wo dergleichen Behauptungen statt finden, ist die Schlußfolge gerechtfertigt: daß die heutigen Lutheraner entweder mit Luther einstimmen oder nicht einstimmen, daß daher, wenn ersteres der Fall ist, sie Luthers unheilige Lehre theilen; wenn letzteres, nicht zu begreifen ist, wie sie sich seine Lehre und seinen Namen beilegen können.

Erscheint hiergegen die katholische Kirche in einem ganz andern Lichte, so kann damit nicht die Unsträflichkeit aller ihrer Glieder behauptet werden. Auch in der christlichen Kirche befindet sich die Spreu unter dem Waizen, das Unkraut unter dem guten Samen; aber sie hindert, daß die Ihrigen sich in öffentlicher Schande und Sünde umherwälzen, und keine Kirche ist so reich gewesen, wie sie, an Menschen von bewundernswerther Tugend und Heiligkeit, auch hat der größere Theil der Ihrigen sein Leben wirklich eingerichtet nach den Gesetzen der Religion, die sie lehrt. Man schlage den Kalender auf, und man wird die Namen derjenigen finden, die von Inbrunst der himmlischen Dinge entzündet, ihr Gemüth von den irdischen abgezogen haben. Eine Religion aber, die vor allen andern das Gemüth von irdischen Sachen abzieht, kann nicht falsch seyn. Wer mag sagen, eine Religion, die das bewirkt, sey vom Teufel entsprungen? Wer mag uns einreden wollen, Gott habe jene unschuldige Männer, die alle Güter der Welt seiner Ehre geopfert, so wenig geliebt, daß er sie in den wichtigsten Dingen, in Dingen, welche die Grundlage ih-

rer Seligkeit waren, zeitlebens dem Irrthum übergeben hätte? Wäre das nicht ein Widerspruch? — Und doch verschwindet er fast gegen einen viel größeren! War die Religion, in der jene Heiligen und andere tugendhafte Leute lebten, nicht so beschaffen, daß sie darin konnten selig werden, wie geschieht es dann, daß die Akatholischen selbst sie Heilige nennen, und daß die augsburgische Confession Heilige anerkennt? — Die heutigen, der Abgötterei beschuldigten Katholiken, wollen nur den nämlichen Weg wandeln, der jene Heilige zur Seligkeit geführt hat.

Diese Hoffnung kann die Lutherische Lehre nicht geben. Ihr Stifter selbst mußte bekennen: (Hauspostill. Dom. prim. advent.) „Die Welt wird aus dieser Lehre je länger, je ärger; das ist des leidigen Teufels Arbeit und Geschäft, wie man siehet, daß die Leute jetzt geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger sind, wie unter dem Pabstthum.“ Und das nämliche Geständniß enthalten die Worte: „Es ist mit unserm Thun verloren, verdienen nichts denn eitel Zorn.“ Das hängt zusammen mit dem Läugnen der guten Werke und mit der Behauptung, daß man allein durch den Glauben Gottes Gnade und Barmherzigkeit erlangen könne. Denn das wahre Glauben ist auch ein Werk. Glauben ist nichts anderes, denn den actum fidei ausüben, weil der Glaube doch eine Wirkung hervorbringen muß. Wer an Christum glaubet, thut entweder recht oder unrecht, und so verübt er dann im ersten Fall ein gutes Werk, im andern Fall unterläßt er ein gutes Werk. Der Glaube an Christum ist daher jedesmal und nothwendig mit guten Wirkungen und Werken verbunden.

Zwar wird angeführt, daß fromme und gottes-

fürchtige Leute auch unter den Unkatholischen wären. Aber es kömmt hier nicht blos an auf eine äußere Pflichterfüllung, auf Ehrerbietung gegen die Obrigkeit, auf Redlichkeit und Aufrichtigkeit gegen den Nächsten, Barmherzigkeit gegen den Armen, sondern auf die rechte innerliche Heiligkeit, welche auch die geringste Todsünde in Worten, Werken und Gedanken hindert. Es muß der Mensch, neben dem, daß sein Wandel unsträflich sey, auch sein inneres Leben derjenigen Religion gemäß einrichten, die zur Gottseligkeit antreibt. Und wenn der Unkatholische neben dem guten Wandel sich der Todsünden enthält, auch so beschaffen ist, daß, falls er nur fähig wäre, die Lutherischen Irrthümer einzusehen, er sie von sich legen würde; so kann auch er wohl gerecht und selig werden. Nur derjenige, welcher allen frommen Regungen, aller besseren Einsicht zum Trotz in seinem ketzerischen Glauben verharrt, der, wie fromm er auch lebe, erwirkt nur die äußerliche Gerechtigkeit, sein Unglaube aber unterwirft ihn dem ewigen Tode.

Auch die Mirakel und die Gabe der Wunder sind Merkmale der wahren Kirche, ja man darf sagen, sie sind absichtlich von Gott eingerichtete Bestätigungen ihrer und der meisten Glaubensartikel Wahrheit, aber zu mächtig, zu hoch und erhaben, als daß sie mit dem Zirkel unserer Vernunft könnten abgemessen werden. Denn weil Gott der Herr uns nicht nöthigen will, das Unglaubliche ohne weiteres zu glauben; so bedient er sich der Wunderwerke, um uns die höchsten Mysterien beizubringen und glaublich zu machen. Sie sollen unser ganzes Gemüth einnehmen und überzeugen, sie sollen Zeugnisse des allerhöchsten Gottes seyn, mit-

telst welcher er die Wahrheit des Glaubens bekräftigt und befestigt.

Weil denn Gott der Herr die höchste unendliche Wahrheit ist, unfähig zu betrügen oder betrogen zu werden; so können auch der Glaube und die Religion nicht falsch oder unrecht seyn, welche Gott mit so großen Wunderwerken bekräftigt hat, daß Christus selbst sie für Zeugnisse seiner Lehre halten durfte. „Die Werke, welche mir der Vater gegeben, daß ich sie verrichte, eben diese Werke, die ich thue, die geben Zeugniß, daß mich der Vater gesandt habe." (Joh. 5. 36.) „Die Werke, die ich thue im Namen meines Vaters, diese geben Zeugniß von mir." (10. 25.) „Wenn ich nicht thue die Werke meines Vaters, so dürft ihr mir nicht glauben; wenn ich sie aber thue, und wollt mir nicht glauben, so glaubt doch den Werken."

Alles dies beruht auf der Unmöglichkeit, daß Gott die Unwahrheit bestätigen könne, und die Schrift selbst bezeugt, daß Gott in seiner Kirche zu Bestätigung des wahren Glaubens Wunder thue, und die Gabe dazu bei ihr erhalten wolle. Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium aller Creatur: wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, welcher aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es werden aber denen, die da glauben, die Zeichen nachfolgen. In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, sie werden reden mit neuen Zungen, sie werden Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden. Sie werden auf die Kranken ihre Hände legen und diese wieder gesunden. Alle diese Wunder betheuert Johannes mit dem Schwur: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der an mich glaubt,

der wird die Werke, so ich thue, auch thun, und noch größere, als diese."

Diese Gabe der Wunder ward nicht auf den bloßen Anfang des Christenthums beschränkt. Johannes spricht, (Offenb. 11. 5) daß bis zum Ende der Welt, unter der Verfolgung des Antichrists, Gott der Herr seinen zwei Zeugen werde Kraft geben, Wunder zu wirken, so daß Feuer von ihrem Munde springen und die Feinde verzehren werde, auch daß sie Gewalt haben sollten, den Himmel zu sperren, daß es nicht regne, und das Wasser in Blut zu verkehren und die Welt mit allerhand Strafen zu peinigen, so oft sie wollen," worüber Paulus (Cor. 1. 12) die Erklärung giebt, daß die Gabe nicht bei allen, sondern bei einigen seyn werde; denn dieser hat die Gabe Wunder zu thun, jener die Schrift auszulegen, ein anderer etwas anderes.

Ueberhaupt hat Gott alle außergewöhnlichen Sendungen durch Wunder bekräftigt und bestätigt; das beweisen Moses, das Johannes, das Christus; und Luther selbst muß sagen: Uns ist geboten, durchaus keine Lehre anzunehmen, welche nicht zuvor durch göttliche Wunderzeichen bestätigt worden; desgleichen: Gott pflegt seine Lehre mit Wunderzeichen zu bestätigen. Auch lehrt er, (v. d. Winkelpredigern, Tom. 2. fol. 230) wie man die Winkelprediger befragen soll: Woher kommst du? wer hat dir befohlen, mir zu predigen? wo hast du Siegel und Brief, daß du von Menschen gesandt bist? wo sind deine Wunderwerke, daß dich Gott gesandt hat? —

Jedesmal, wenn die Welt der Verheißung vergessen, hat (wie Melanchton sagt c. 3. Matth.) Gott neue Lehrer berufen, nach Noah und Sem den Abra-

ham, darnach den Joseph, und darauf, nach großer Finsterniß, den heiligen Johannes, jedesmal unter Begleitung großer Wunder; denn daß Johannes aus seiner unfruchtbaren Mutter geboren, müssen selbst Luther und Philipp Melanchton bekennen.

Die heiligen Väter sind reich an entsprechenden Zeugnissen. Der heilige Ambrosius, als er in äußerste Wassersgefahr gerathen, ward unter Verehrung und Aufbewahrung des Sacraments unter einer Gestalt wunderbarlich errettet. Augustin meldet, wie durch die Feier des Abendmals eines vornehmen Mannes Haus von bösen Geistern wunderthätig erlöset worden. Chrysostomus sah jedesmal, wenn dies unblutige Opfer aufgeopfert ward, Engel des Himmels in glänzenden Kleidern und mit bloßen Füßen unverwandten Auges mit Stillschweigen und Ehrfurcht um den Altar stehen, bis das heilige Geheimniß vollendet worden. Mehrere Beispiele erzählen die übrigen Kirchenväter. Der heilige Bernhard (Vita S. Bernh. 3. 5) giebt die Erklärung, daß Gott dadurch:

1. das Zeichen des heil. Kreuzes bestätigt,
2. den Gebrauch der katholischen Kirche, Brod, Wein und andre Früchte zu benedeien,
3. das Gebet und Opfer der christgläubigen Seelen,
4. die Anrufung der Heiligen,
5. das Wallfahren zu den heiligen Orten,
6. die Weihung des Chrysams und Oels, nebst andern katholischen Gebräuchen, angezeigt.

Erdichtung kann man diese Wunder nicht nennen; man müßte dann der Erdichtung den Heiland, seine Jünger und deren nächste Nachfolger bezüchtigen. Oder man müßte den Satz so stellen, Christi Lehre überhaupt ist falsch, drum sind auch seine Wunder falsch.

Aber Augustin hat das trefflich berichtigt. (Lib. cont. epist. fund. 4. 5.) Wahrhaft wird die Kirche erwiesen aus den Wundern, und nicht aus der Schrift; es geschehe dann (wie man in Schulen lehrt) durch Hypothese, daß man die Wunder der Kirche verwerfe und dagegen die Schrift annehme; aber dann ist es die Schrift, aus der die Wunder bezeugt werden.

Die späteren Wunder dagegen sind nicht aus Geschwätz, sind nicht durch Leichtgläubigkeit entstanden. Die genauesten Prüfungen, die sorgsamsten Zeugen mußten vorhanden seyn, bevor die Kirche ein Mirakel bestätigte. Luthers Lehre aber hat kein Wunder begleitet, um das arme Volk in seinem Herzen und Gewissen zu überzeugen, daß sie göttlichen Ursprunges, er selbst aber eine neue Lehre zu predigen gesendet sey. Drum können alle am jüngsten Tage Rechenschaft abgeben, welche Luthers Predigt nicht angenommen, und sie dürfen dem strengen Richter Christus antworten: Die Schuld ist nicht unser. Dieser Mann Lutherus, der von der allgemein sichtbaren katholischen Kirche berufen war, keinen andern Glauben zu predigen, denn den, welcher viele Jahrhunderte in der Welt gepredigt worden, hat seinem empfangenen Beruf zuwider angefangen, diese katholische Lehre anzufechten, hat eine neue unerhörte Lehre aufgebracht, alle heiligen Väter verachtet und verlacht, auch sie des Irrthums bezüchtigt, weil er allein sich für denjenigen gehalten, der nicht irren könne. Allein er hat keinen andern Beruf aufzuweisen, wie den, welchen er von der Kirche empfangen und laut dem er keine neue Lehre aufbringen durfte, und ohne Wunder durften wir ihm nicht glauben. Du selbst, der du doch der Sohn des lebendigen Gottes gewesen, mußtest deine

Lehre mit Wundern bestätigen, damit man dir glaube. Ihrer waren die Apostel benöthigt gewesen, dein Vorbote Johannes der Täufer und alle Propheten, auch Moses. Konnte dieser Lutherus besser seyn, als du Christus, und deine heiligen Propheten und Apostel? — Mußten wir nicht sogar um seines Wandels willen den Mangel des rechtmäßigen Berufes argwöhnen? Unser Gewissen sagt uns, daß, wenn wir so leichtfertig geglaubt und nicht mit solchem Geist geprüft, als dazu dein Wort uns verbindet, wir Ursache zu unserer Verdammniß gegeben hätten.

Nur so sprechen konnte ein frommer unschuldiger katholischer Christ, dem die Gottesfurcht mehr galt, als ein Leben nach der Wollust des Fleisches. Und wird ihm gesagt, daß Luthers Lehre mit der Schrift einstimme; so darf er erwiedern, daß dies alles auch andere Ketzer vorgegeben, daß die Auslegung der Schrift Luthern weder befohlen, noch möglich seyn konnte, daß er, ihr zuwider, die Traditionen geläugnet, daß, wenn Paulus jedermann räth, so viel an ihm ist keusch und rein zu leben, Luther das für unmöglich erklärt, daß Paulus unverheirathet bleiben besser nennt, Luther es unrecht nennt.

Sätzen dieser Art waren die Wunder allerdings nöthig, und wenn behauptet wird, sie seyen entbehrlich gewesen wegen der schon früher geschehenen Wunder, so haben diese letzteren ja ein anderes Christenthum bestätigt, wie das, welches Luther lehrt. Und wird nicht erzählt, daß auch Luther in der Pfarrkirche zu Wittenberg eine Austreibung des Teufels versucht, welche fehlschlug, auch daß er sich ein andermal vergeblich bemüht, einen im Elbstrom ertrunkenen Menschen zum Leben zurück zu bringen? Und welches Ge-

präge hat denn jene Geschichte, welche Luther selbst erzählt und die nachzulesen ist Tom. 2. Germ. Jen. praef. Lutheri de quadam moniali? —

Es tritt nun zu allen bis hieher aufgeführten Merkmalen der Wahrheit des katholischen Glaubens noch die Thatsache hinzu, daß die römische Kirche allezeit von den Aposteln her für Christi wahre Kirche, der Pabst zu Rom aber für den Statthalter Christi und Nachfolger Petri ist anerkannt worden, und hiermit hat es folgendes Bewenden.

Christus, als er auf Erden unter uns sichtbar im Fleisch gewandelt, gründete in die Stelle der jüdischen Synagoge, deren Ceremonien damals zu Ende gingen, die katholische Kirche, bestellte darin neue Priester oder Ministri, nämlich seine Jünger und deren Nachfolger, setzte neue Sacramente ein, nämlich ein neues Opfer, gab neue Gesetze, und ordnete alles an, was zur Vollendung der neuen Kirche nothwendig war. Von ihm also wurde diese neue Kirche regiert, er ward deren oberstes Haupt, eine Thatsache, die zu beweisen ist aus Gottes Wort und dem einhelligen Zeugniß aller Kirchenväter. Recht eigentlich und namentlich wird Christus das Haupt der Kirche genannt Ep. 1. 22. — 4. 15. — 5. 3 und Coloss. 1. 18. Wie der Heiland den Kirchenbau angefangen, das berichtet mit Erwähnung einiger Apostel und Jünger, als dessen zukünftigen Priester, Diener, Hirten und Lehrer, ferner mit Einrichtung neuer Gesetze, Einsetzung des heiligen Sacraments der Taufe, der Eucharistie und des Opfers der heiligen Messe Matth. 4 und 5, Joh. 3. V. 5 und Matthäus 26. Zugleich bezeugen solches die heiligen Väter, namentlich Augustin (de unit. eccles. 2. c. 4. Tract. 108 in Johann. und Lib. de

pastoribus, c. 13), Gregor (Ps. 5. poenit. lib. 4. ep. 38) und Chrysostomus (Hom. 11. in ep. ad Eph.)

Im Grunde waltet hierüber kein Streit im Allgemeinen zwischen den Katholischen und Unkatholischen ob, nur folgender Punkt kömmt näher in Betrachtung. Die Lenkung der Kirche durch Christum, ihr Oberhaupt, kann in zwiefacher Weise statt gefunden haben. Einmal nämlich durch innerliches Wirken der göttlichen Gnade und der Gaben des heiligen Geistes, insofern der Erlöser durch das Verdienst seines Leidens und Sterbens, seinen Gliedern, den Christgläubigen, Glauben, Liebe und Hoffnung mitgetheilt hat, dadurch sie geheiligt und gereinigt werden. Dieser inneren Lenkung nach, welche allerdings unsichtbar ist, kann Christus auch recht füglich das unsichtbare Haupt der Kirche genannt werden. Aber es hat, verbunden mit dieser inneren Leitung, sich der Heiland auch einer äußeren und sichtbaren Führung der Seinigen zu ihrem Heile bedient, sie beschützend, lenkend und anmahnend; insofern verdient er das äußere und sichtbare Haupt der Kirche genannt zu werden.

Der ersten innerlichen und unsichtbaren Lenkung nach war Christus das Haupt der Kirche nicht allein während der Zeit seines irdischen Daseyns auf der Welt; sondern auch nach der Himmelfahrt; und er wird es, so lange die Welt und die Kirche bestehet, bleiben. Dagegen ist Christus durch sichtbare und äußere Lenkung Haupt der Kirche nur so lange gewesen, als er auf dieser Welt sichtbarlich mit uns umgegangen. Als er aber nach der Himmelfahrt die sichtbare Gegenwart der Kirche entzog, konnte er sie

auch nicht ferner sichtbar lenken und leiten. Dieser Satz ist so vernunftmäßig, daß niemand ihn läugnen kann, es sey dann, man wolle das ganze neue Testament, sammt allen Christum betreffenden historisch-evangelischen Thatsachen, wie sie die heiligen Evangelisten beschrieben haben, läugnen oder aufheben.

Die widersinnigsten, aber unumstößlichsten Folgerungen würden anerkannt werden müssen, wenn man das annehmen wollte, und am meisten unter allen ragt diejenige hervor, welche in Bezug auf die protestantischen Kirchen entstehen müßte. Denn wenn Christus seine äußerlich und sichtbar gestiftete Kirche nach der Himmelfahrt nicht einem andern Oberhaupt übertragen haben sollte, und dadurch ihre Fortdauer gesichert hätte; so wäre ja die sichtbare Kirche mit Christum aufgehoben gewesen. Die Menschen hätten, wäre das wahr, beinahe anderthalb tausend Jahre hindurch ohne sichtbare christliche Kirche gelebt, bis Luther als erster Stifter einer sichtbaren Kirche aufgetreten wäre. Nämlich Luther hätte mehreres ihm Zusagende aus dem Evangelium mit eigenen Ansichten zusammengetragen und verbunden, daraus aber die erste sichtbare Kirche gestiftet, die streng genommen und dem Wesen nach keine christliche, sondern alleinig eine lutherische Kirche gewesen wäre. Nur wegen Uebernahme verschiedner christlichen Lehren, Ausspräche und Ideen hätte sie sich den Namen einer christlichen Kirche angemaßt, jedoch zur Ungebühr, weil nämlich die überlieferten Lehren Christi so durchaus ein unveränderbares Ganze ausmachen, daß das Christenthum aufhört Christenthum zu seyn, sobald man irgend etwas daran, auch nur ein einziges

Dogma betreffend, ändert. *) Ansichten Luthers, verbunden mit einzelnen christlichen Lehren, sind durchaus kein Christenthum mehr, weil letzteres nämlich durch den geringsten fremdartigen Zusatz aufhört die Religion zu bleiben, die Christus besiegelt hat; denn daran läßt sich kein Titelchen ändern. Wie in aller Welt kann der Protestantismus hiernach ächtes Christenthum seyn, und wie kann er sich den Namen des Christenthums anmaßen? Er ist ein Lutherthum, ein Calvinismus u. s. w., der sich den Namen Christenthum beigelegt hat. Kurz, wir haben es mit einer ganz neuen Gründung zu thun, die ihrem Wesen und Innern nach durchaus kein Christenthum ist, dem Aeußern nach aber sich durch ihre Fundationen, ihre sichtbaren Kirchen-Ordnungen, sichtbaren Consistorien u. s. w. als erste sichtbare Kirche constituirt, da hingegen die wahrhafte und rechte Kirche, welche Christus sichtbar gegründet hat, als sichtbare Kirche verläugnet; nicht zu gedenken, daß mancher Protestant in den unabsehbaren Widerspruch versinkt, viele Elemente und Erfordernisse einer sichtbaren Kirche praktisch zu verfechten, während er theoretisch alle Sichtbarkeit der Kirche läugnet.

Eine durchaus andere Bewandniß hat es dagegen mit der wahrhaften katholischen Kirche. Denn nachdem Christus seiner Kirche die sichtbare Gegenwart, dadurch

*) Die katholische Dogmatik spricht diese Wahrheit und Lehre unter andern auch dadurch aus, daß sie alle ihre Dogmen fundamental nennt, so daß die Entstellung auch nur eines einzigen Dogma das gesammte Christenthum vernichten würde. Siehe Wiener Jahrbücher der Literatur, Band XXII. S. 228.

aber auch die sichtbare Lenkung entzog, war es nöthig, zu hindern, daß das sichtbare Aggregat seiner Anhänger nicht durch Mangel eines sichtbaren Oberhauptes, d. h. nicht aus Mangel einer geistlichen Obrigkeit zu Grunde gehe. Es mußte in der Kirche allezeit jemand zu finden seyn, der sie, so weit das äußere sichtbare Kirchenregiment zur Sprache kam, lenkte und führte, grade wie ein König in seiner Abwesenheit einen Statthalter einsetzt. Denn die Kirche ist ein sichtbarer Verein von Menschen mit sichtbaren Gliedern, sichtbaren Gesetzen und Statuten, sichtbarer Bestellung von Kirchenhäuptern, sichtbarer Belohnung der Frommen und Bestrafung der Ungehorsamen, mit sichtbaren Controversen, auch sichtbaren Synoden und Conzilien. Wie will nun ein durchaus sichtbares Kirchenregiment unsichtbarer Weise geführt werden? Christus ist ja aber nicht mehr sichtbar auf Erden, und es wäre die Frage, ob er denn Keinen hinterlassen habe, der dieses Kirchenregiment sichtbarer Weise fortführt, der mithin ein Christum sichtbarlich vertretendes Oberhaupt der Kirche zu nennen seyn würde? Wohl zu merken, ohne alle innere Lenkung oder unsichtbare Einwirkung der Gaben und Gnaden des heiligen Geistes — denn in diesem Betracht ist und bleibt Christus fortwährend das einige Oberhaupt der Kirche — sondern nur in Betreff desjenigen äußerlich sichtbaren Kirchenregiments, ohne welches das Bestehen der Kirche Christi auf Erden unmöglich ist.

Dieses alles ist so klar und so hell, daß kein Unkatholischer es zu läugnen vermag. Findet doch bei den Protestanten selbst ein sichtbares Kirchenregiment statt mit sichtbaren Statuten und Consistorien, denen ein sichtbarer Präsident bestellet wird. Wie nun kein

Unkatholischer behaupten wird, daß durch die in der unkatholischen Kirche statt findende Bestellung eines sichtbaren und äußern Oberhauptes Christo, dem obersten Haupt, sein Amt resignirt werde; eben so unmöglich ist es, zu behaupten, daß durch Anerkennung beider Häupter die Kirche monströs oder zweiköpfig werde. Verhielte sich die Sache dergestalt, wäre die Kirche zweiköpfig; nun so hätten ja die Unkatholischen ihre Kirche gleichfalls zweiköpfig gemacht.

Nachdem aber alle von dieser Seite sich bildenden Einwendungen beseitigt worden, muß es einleuchten, daß das äußerliche Haupt der Kirche, welches an Christi Statt das äußerliche Kirchenregiment führen soll, nur monarchisch, d. h. in einer einzigen Person befindlich, nicht aber vielen gleich eigenmächtig Regierenden übergeben seyn kann. Das gehet hervor schon aus der Schrift, der gemäß offenbar ist, daß die Synagoge nur ein Vorbild der Kirche des neuen Testaments gewesen, und dennoch nur von einem einzigen Oberpriester äußerlich ist regiert worden. Das ergeben die Bücher Mosis und andere Bücher des alten Bundes. Wie sollte nun die Kirche Christi, welche von jener der Leib und der Antitypus selbst ist, mangelhafter dann solche dadurch seyn, daß sie von Vielen zugleich sichtbar regiert wird? — Denn stets ist eine Monarchie, d. h. wenn einer allein regiert, ein viel vollkommenerer Zustand, als wenn Viele zugleich regieren. Das wissen nicht nur alle Verständigen, sondern Christus selbst hat es zu erkennen gegeben, indem er das monarchische Regiment einsetzte, von dessen Institutionen die Unkatholischen ja in keinem Punkte abgewichen zu seyn behaupten. Christus hat, seine Kirche gründend, sich ihr als sichtbares Haupt vorgesetzt, und

ſie bis zu ſeiner Himmelfahrt monarchiſch regiert; daher frägt ſich nur, ob nach der Himmelfahrt der monarchiſche Zuſtand fortgedauert hat, oder verändert worden iſt. Wenn erſteres, die Fortdauer nämlich, der Fall geweſen; ſo muß auch heut noch die Kirche von einem Einzigen geleitet und regiert werden. Wenn letzteres, die Veränderung, ſtatt gehabt; ſo muß die Kirche Chriſti nicht ihre erſte Geſtalt und Einrichtung behalten haben und heut noch in einer abweichenden beſtehen, da jede Republik der Gegenſatz der Manarchie iſt; das zu behaupten aber widerſinnig wäre.

Folglich käme nur in Betrachtung, welchem unter den heiligen Apoſteln Chriſtus der Herr jenes Vicariat und Statthalteramt des äußerlichen Kirchenregiments übertragen habe. Nach dem Glauben der ganzen katholiſchen römiſchen Kirche iſt das aber dem Apoſtel Petrus geſchehen, als welchem unſer Herr und Heiland die oberſte Kirchengewalt vor ſeiner Auferſtehung verheißen, nach derſelben aber vollkommenſt tradirt hat. Das erſtere bezeugen die Worte des Matthäus: (16) Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Kirche, und dir will ich geben die Schlüſſel zum Himmelreich; was du auf Erden bindeſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was du auf Erden löſeſt, wird auch im Himmel los ſeyn. Dieſe Worte verheißen dem Petrus das Primat, und es iſt falſch, was Einige meinen, daß damit blos der Vorzug angedeutet ſey, welchen ihm ſein Alter zu jenem Beruf gegeben; denn dieſen Vorzug hatte er ohnehin ſchon. Auch die beiden, vom Fundament und vom Schlüſſel hergenommenen Metaphern, deren ſich Chriſtus bedient, beſtätigen das. Denn was einem Gebäude das Fundament, das iſt einem Körper das

Haupt, einem Reich der Regent, einer Haushaltung der Familienvater. Sie haben über die Glieder, die Unterthanen und das Gesinde die Gewalt und Jurisdiktion, und wie Haus, Volk und Gesinde durch das Fundament, durch die Obrigkeit und durch den Hausvater bestehen; so beruhet die Kirche auf dem Fundament, worauf sie durch Petrus erbauet worden. Ferner bezeichnen die Schlüssel bei jeder Stadt, bei jedem Schloß den Inhaber und Regenten, so daß der, welchem sie übergeben werden, das Recht erwirbt, einzulassen in die Stadt und auszuschließen, wen er will.

So legen auch sämmtliche Kirchenväter den Spruch Christi vom Primat des Petrus aus, *) und sie bilden eine starke Brustwehr gegen die abweichende Interpretation der Neurer.

Jenes sichtbare Kirchenregiment ist aber auch nach der Auferstehung Christi dem heiligen Petrus in der vollkommensten Weise übergeben worden, (Joh. 21) mit den Worten: Pasce oves meas, weide meine Schafe! — Ihm sind, wie dem Hirten die Heerde, die Christen übergeben worden, sie zu leiten und zu führen, zu versorgen und zu bewahren, die Irrenden zurecht zu bringen, die Hartnäckigen zu strafen. Daß aber die gesammte christliche Kirche, und keinesweges eine Partikularkirche gemeint gewesen, das bezeugen klärlich die obigen Worte. Ueberall, in der ganzen Welt, wo katholische Kirchen sind, soll Petrus sie als

*) Es werden hier die vielen Citate der bestätigenden Stellen aus den Kirchenvätern weggelassen, und die Leser, welche der Gegenstand interessirt, auf eine Abhandlung über die anerkannten Rechte des Primats in den ersten acht Jahrhunderten verwiesen, welche zu finden ist im Journal „der Katholik."

Hirt weiden und regieren. Es ist daher eine den Text der Schrift entstellende Auslegung, wenn behauptet wird, auch andern Aposteln und nicht der Person Petri allein wäre jenes Amt anbefohlen worden. Warum hätte Christus, wenn er die nämliche Gewalt auch andern Aposteln geben wollte, den Petrus hier (Matth. 16) so bedeutungsvoll bei Verheißung der Schlüssel Simon Johannes genannt, wäre nicht es zum Zeichen geschehen, daß die frühere Zusage nun ihm gegeben werde. Weshalb auch hätte Petrus den Heiland an Johannes erinnert, indem er fragte: was soll aber der? Diese Frage konnte Petrus unmöglich thun, wenn auch Johannes oder andere Apostel wären mitgemeint worden. Und wie sehr dies allein der wahre Sinn der Sache gewesen, das zeigt auch der Einklang, in welchem die Worte der geschichtlichen Urkunde mit dem Verständniß der Kirchenväter stehen. Letztere nämlich haben wohlweislich erwogen, daß die Worte: pasce oves meas, möglicher Weise auf alle Bischöfe und Hirten zu beziehen wären, und einräumend, wie dies in gewissem Sinne wohl der Fall sey, den richtigen Aufschluß über das wahre Verhältniß im Evangelium selbst gefunden. Denn wie Christus zu Petrus sagt: pasce oves meas, so thut nach der schönen Auslegung des heil. Leo (Serm. 3. de Anniv. suae assumpt.) auch Petrus (1. 5), indem er seine Compresbyteros in ähnlicher Weise ermahnt; allein er bedient sich des Wortes pasce gregem, hiermit eine besondere Heerde, also die jedem Bischof zugetheilte einzelne Heerde bezeichnend. Ja, was noch mehr ist, es folgen alsobald die Worte: qui in vobis est, welches die besondere Kirche, worin ein jeder eingesetzt ist, andeutet, und noch

deutlicher macht uns das wahre Verhältniß der Apostel Paulus (Act. 20), indem er die asiatischen Bischöfe ermahnt, auf die ganze Heerde Acht zu haben, jedoch mit der Limitation: in quo vos spiritus sanctus posuit, d. h. darüber euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat. So leidet es keinen Zweifel, daß dem heil. Petrus alle Schafe, den übrigen Bischöfen aber besondere Heerden, oder, daß dem ersteren die gesammte Kirche, den letzteren einzelne Sprengel übergeben und durch Christum anvertrauet worden.

Sogar die bedeutsamen Vorzüge, welche der Heiland dem Petrus vor allen Aposteln gegeben, zeigen das an. Er verändert des Petrus Namen, Petrus wird stets zuerst genannt, während beim Aufzählen der Namen aller Uebrigen die Reihefolge wechselte, stets ist Petrus der Orator, welcher statt der andern Apostel das Wort führt; er ist es, dem unter allen Aposteln die Gottheit Christi zuerst sich offenbart (Matth. 16); nur ihm wird die beständige Fortdauer seiner Lehre und des apostolischen Stuhles zugesagt; nur für ihn und für sich entrichtet Christus den Zoll zu Capernaum; (Matth. 16) ihm zuerst ist Christus nach der Auferstehung erschienen, (Luc. 24) was auch Ambrosius, Chrysostomus und Theophylakt bezeugen. Auch ist es Petrus, der kraft seiner Autorität die Apostel zur Wahl eines neuen Apostels an die Stelle des Verräthers Judas beruft; (Act. 1) er hat das erste Wunder unter den Juden gethan zur Bekräftigung des Evangeliums; (Act. 3) er zuerst hat das Evangelium verkündet den Juden und den Heiden, wie denn auch er im ersten Conzilium zu Jerusalem präsidirt und die Entscheidung gegeben hat.

Man muß in hohem Grade verstockt oder ein blinder Anhänger der Erdichtungen Luthers und Calvins seyn, wenn man in diesem Stück der Schrift nicht Glauben beimessen, vielmehr abweichen will von dem allgemein einstimmigen Zeugnisse sowohl der alten lateinisch-abendländischen, wie der griechisch-orientalischen Kirche. Denn unter den griechischen Kirchenvätern sind Anaklet, Origenes, Athanasius, Gregor von Nazianz, Epiphanius, Cyrillus, Chrysostomus, Theophylakt und Etherianus, unter den lateinischen Cyprian, Tertullian, Maximus, Optatus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, den heiligen Augustin, Leo und Gregor gar nicht einmal zu gedenken, als beweisende Stimmen anzuführen. Man entgehet demnach durchaus nicht der Schlußfolge, daß die alte Kirche in Anerkennung des Primat Petri entweder muß geirrt haben, oder nicht geirrt hat. Ist letzteres der Fall, wohl uns! Wäre aber jenes der Fall, wie hat sie denn niemals und von keinem eines Irrthums können geziehen und gestraft werden, der so gröblicher Art ist, daß er, wie die Unkatholischen behaupten, der Einführung des Antichrist hauptsächlich Vorschub geleistet und der Seligkeit der Menschen hinderlich worden seyn soll? Es möchte schwer fallen, diese Frage zu beantworten.

Was nun den Pabst zu Rom anlangt, — von dem wir nicht läugnen dürfen, daß wir selbst ihn beständig für den Antichrist gehalten haben, — so kann nur er, wie unser Gewissen sich gründlich überzeugt hat, der allein rechtmäßige Nachfolger Petri in Verwaltung und Regierung der ganzen katholischen Kirche seyn. Denn der Apostel, dem Christus das äußere

Kirchenregiment nach seiner Auferstehung befohlen und anvertrauet, muß nach seinem Tode einen andern Nachfolger gehabt haben, dieser Nachfolger aber war einzig möglicher Weise der Pabst zu Rom. Wie hätte nämlich, da die Zahl der Christen von Jahr zu Jahr sich mehrte, da sie durch die ganze Welt zerstreut lebten, da sie von außen bedrängt wurden, die Kirche Christi haben fortdauern können, wenn ihr nach Petrus Tode das Haupt gemangelt hätte, welches sie im Allgemeinen regierte und zusammen hielt? Weder hätte sie überhaupt bestehen, noch ihre Einigkeit und Einheit fortdauern können. Stehet dieses aber fest, warum in aller Welt will man ihr ein anderes Haupt andichten, wie dasjenige, welches sie, den unbezweiflichsten Zeugnissen gemäß, nach klarer geschichtlicher Darlegung wirklich besessen hat, nämlich den bischöflichen Stuhl zu Rom. Die Reihefolge dieser obersten Bischöfe oder nachherigen Päbste stehet bei allen heiligen Kirchenvätern unwandelbar und zweifellos fest, nicht einzige Variante findet statt. Alle Chroniken, alle Martyrologien, welche das Leben der römischen Päbste beschreiben, fangen von Petrus an, und ihm folgten Linus, Clemens, Anaklet, Evaristus u. s. w. Daß selbige aber seit den ältesten Zeiten alle Uneinigkeiten in der Kirche geschlichtet, das räumen auch alle Conzilien ein, nämlich das niceniſch, das zweite sammt dritte allgemeine, das chalzedoniſche, das constantinopolitaniſche, das lateranenſiſche, nebst verschiedenen anderen späteren. Auch diejenigen unter den ersten Päbsten, von welchen die Unkatholischen bekennen, daß sie heilige und wahrhafte Männer gewesen, bezeugen das nämliche. Sogar griechische Kirchenväter, die nicht Päbste gewesen, Irenäus, Epi-

phanius, Athanasius, Basilius, Gregor, Cyrill, Sozomenes u. s. w. pflichten ihnen bei, desgleichen die lateinischen Väter, wie oben bereits erwähnt worden.

So wäre denn nur noch ein einziger Umstand zu betrachten, die Behauptung nämlich, daß der Papst der Antichrist sey. Wer dergleichen aussagt, muß aus innern Gründen, aus Beweisen und Merkmalen, welche in der Sache selbst liegen, dazu vermocht werden, sonst hat er einen Leumund, ja eine der ärgsten und schädlichsten Lügen verbreitet. Wie aber mag es denn mit der Kirche aussehen, die einen Lügner und Verläumder zum Stifter gehabt? Wer also über diesen Punkt nicht Lug und Trug verbreiten will, der muß untersuchen, und diese Untersuchung kann nur einen einzigen unabänderlich feststehenden Gang nehmen; das aber ist folgender.

Das Erscheinen des Antichrist ist die Erfüllung einer der wichtigsten in der heiligen Schrift enthaltenen Prophezeiungen. Diesem oder jenem nun zuzurufen, er sey der Antichrist, das ist ein gemeines, erbittertes, grundloses Schimpfen. Es kömmt also zuerst und hauptsächlich darauf an, daß die Merkmale gehörig untersucht werden, welche die heilige Schrift der Person des Antichrist beilegt. Nun aber soll:

1) der Antichrist, oder der Sohn des Verderbens, nicht eher in Person kommen und sich anmelden, als bis das römische Reich völlig zu Boden geworfen wäre. Zu Luthers Zeiten aber war es nur geschwächt, und zwar nicht mehr geschwächt, als solches früher schon verschiedentlich der Fall gewesen, theils vor, theils nach Carl dem Großen. Es soll

aber auch jene Zerstörung des römischen Reiches darin bestehen, daß es in zehn verschiedene Königreiche wird zertheilt werden, auch daß der Titel und Namen, sammt Ansehen und Würde werde verloren haben. Wenigstens deuten so viele heilige Väter, hauptsächlich Hieronymus, das zweite Capitel des Daniel, desgleichen das siebente Capitel und die Offenbarung Johannis (15) in Verbindung mit Paulus (2. Thess. 2. 2.) Andere Väter, als Theophylakt, Oekumenius, Irenäus und Tertullian bringen noch andere Stellen damit in Verbindung; letzterer aber leitet den Gebrauch für des römischen Reiches Fortdauer zu beten her aus der Wissenschaft, daß nach dessen Umsturz die Noth, der Jammer und das Elend gränzenlos auf Erden seyn würde. Lactanz ferner legt besonders Gewicht auf die dann eintretende Auslöschung des römischen Namens.

Wollte man daher bei der Prophezeihung stehen bleiben, so wäre weit natürlicher und richtiger zu argumentiren, daß nach Luthers Auftritt das römische Reich über alle Maßen geschwächt worden, daß mithin er der wahre Vorbote des großen Antichrist gewesen sey. Denn daß Vorboten der Ankunft des Antichrist eben sowohl vorangehen würden, wie der Heiland durch hohe Vorläufer angemeldet worden, das leidet keinen Zweifel. Sie haben angefangen mit Simon Magus, Arrius, Donat u. s. w. denen sich in den jüngsten Tagen Luther angeschlossen.

2) Giebt die Schrift dem Antichrist nur eine viertehalbjährige Dauer (Dan. 7. 25. desgl. 2. 7. auch Offenb. 12. 14) durch die Worte per tempus et tempora et dimidium temporis, weil tempus ein Jahr, tempora zwei Jahre und dimidium temporis ein

halbes Jahr bedeutet. Auch giebt die Offenbarung (11. 3) 1260 Tage an, welche 42 Monat oder drei und ein halbes Jahr machen.

In dieser Erklärung ist, wie der Herausgeber einschaltend bemerken muß, durchaus nichts Willkührliches und Erdichtetes; denn Hieronymus, den er als den allertiefsinnigsten Sprachkundigen kennen gelernt, von dem er sich überzeugt hat, daß er, wie nur irgend ein Rabbiner, in das Mysterium der hebreischen Buchstaben und Worte eingedrungen, sagt, (in c. 7. Dan.) die Zeit bedeute bei den Hebräern ein Jahr, die Zeiten aber zwei Jahre, weil die Hebräer einen Daul besitzen, und die halbe Zeit sey ein halbes Jahr.) Hieraus erklärt sich, daß dieser Zeitraum mit der bestimmtesten Sicherheit von allen Vätern angegeben wird. Hippolytus Martyr (Orat. de consum. mund.) sagt: Drei und ein halbes Jahr wird der Antichrist auf Erden herrschen, dann aber sein Reich und seine Glorie aufhören. Irenäus, Cyrill, Augustin und Theodoret haben die nämliche Angabe.

3) Wird die zur Zeit des Antichrist auf Erden statt habende Verfolgung in der Schrift auf das aller furchtbarste beschrieben: tum erit tribulatio magna, sagt Christus (Matth. 24) qualis non fuit ab initio mundi, neque erit. Der bis dahin noch immer gebunden gebliebene Teufel wird dann völlig losgelassen werden, (Offenb. 20) welches Augustin (Civit. Dei, c. 8. 9) auf Wüthen, Toben und Gewaltsamkeit gegen die Kirche deutet. Hippolytus Martyr und Cyrill aber behaupten, daß die Martyrer aus jener Zeit alle früheren Martyrer übertreffen würden; denn letztere hätten nur mit Menschen, als

Dienern des Teufels zu kämpfen gehabt, dann aber würde es gelten, gegen den Teufel selbst zu kämpfen. Es würde eine Tragödie seyn, furchtbarer denn alle, deren das alte und neue Testament gedenkt, die nur als Typen und Vorbilder jener zukünftigen Gräuel zu betrachten wären.

4) Werden die Worte des Heilands: (Joh. 5) Ich bin kommen im Namen meines Vaters und ihr habt mich nicht aufgenommen, wenn aber ein anderer kommen wird in seinem Namen, den werdet ihr aufnehmen! von den ältern Kirchenvätern deshalb auf die Juden gezogen, weil sie noch den Messias erwarten.

5) Soll aber jener Worte wegen, hauptsächlich nach dem Ausdruck alius in nomine suo, und: me non accipitis, illum accipietis der Antichrist eine einzige Person seyn.

6) Lehrt die Schrift, der Antichrist werde den Heiland und die von ihm eingesetzten Sakramente läugnen. Quis est mendax, nisi qui negat Jesum esse Christum: et hic est Antichristus, welches die Kirchenväter Hippolytus Martyr, Hilarius, Hieronymus und Augustinus dahin ausdehnen, daß er sich nicht, wie der Pabst thut, für einen Diener Christi ausgeben, sondern nomine suo schelten wird. Denn so sagt auch Paulus: (2 Thess. 2) daß er sich werde überheben der eingesetzten Sacramente und im Tempel Gottes als ein Gott sitzend, vorgeben, er sey Gott. Irenäus aber, Chrysostomus und Ambrosius deuten die Stelle auf den Antichrist.

7. Wird zur Zeit des Antichrist grausame Verfolgung über die Katholiken ergehen, auch der ganze

publicus cultus divinus eingestellt, sonderlich das tägliche Opfer der heiligen Messe, welches in der katholischen Kirche täglich geopfert wird, abgeschafft werden (Daniel 12), und deuten solches die Kirchenväter Irenäus, Hieronymus, Hippolyt und Primasius auf ein Aufheben des hochwürdigen Opfers und Sacramentes des Altars.

8) Werden sich dann zwei Zeugen angeben, von denen die Apokalypse (11. 3 u. f.) seltene Wunderdinge erzählt, die nicht alle buchstäblich zu nehmen sind. Hauptsächlich aber werden dann Henoch und Elias *) wiederkommen, (Malach. 4. 5) ein Glaube, der bei allen heiligen Vätern anzutreffen ist.

9. Werden denn verschiedene trügliche und falsche Wunderwerke geschehen.

10. Wird der Antichrist seinen Sitz auch zu Jerusalem nehmen, (Offenb. 11) welches man daher ableitet, daß die Leichen Henochs und Elias in den Gassen der großen Stadt liegen werden, die geistlich Sodom und Gomorra genannt, und woselbst ihr Herr gekreuzigt worden.

Von allen diesen Merkmalen paßt kein einziges auf den Papst, und es können die Unkatholischen nur dagegen anführen, daß Johannes (Offenb. 17) den Sitz des Antichrist bezeichnet als eine große Stadt liegend über sieben Bergen und herrschend über die Könige der Erde. Allein theils gehet die alte Deutung der meisten Väter auf den Tempel zu Jerusalem; und wollen auch andere die Beschreibung auf die Kirche Christi zu

*) Siehe den Anhang von der Erscheinung des Antichrist.

Rom beziehen, so bevorworten sie doch die Bemerkung, wie der Antichrist dort nicht als Bischof, sondern als Gott selbst sitzen wird, und daß letzteres mit dem Pabst durchaus nicht der Fall sey. Es widersprechen sich aber auch die Unkatholischen in so fern, als sie die Worte: purperatum meretricem ebenfalls auf die Kirche deuten. Nun soll letztere gestürzt und mit Feuer bei der Ankunft des Antichrist verbrannt werden, woraus denn folgt, daß sie nicht der Antichrist selbst seyn könne. Es gehen aber auch jene Worte, nach übereinstimmender ältester Auslegung, auf das Reich der Cäsaren zu Rom, unter denen Nero und Domitian die Christen unbarmherzig verfolgten. Ja sogar würde aus der obgedachten Erklärung der Unkatholischen hervorgehen, daß sie selbst sich außer der wahren Kirche befinden. Der Antichrist nämlich wird sitzen im Tempel Gottes. Legen nun die Unkatholischen dies aus vom Pabst und von der katholischen Kirche, so müßte immer der Papst im Tempel Gottes oder in der wahren Kirche sitzen, die Unkatholischen aber befänden sich außerhalb dieser wahren Kirche, und so zeigt sich ihre ganze Deutung als folgewidrig. *)

*) Wir möchten den durchlauchtigen Verfasser dahin berichtigen, daß die Unkatholischen und namentlich Luther noch andere Stellen aus der Schrift auf den Papst, als den Antichrist deuten, namentlich auch an Luthers Auslegung des zwölften Kapitels im Propheten Daniel erinnern, die wahrhaft merkwürdig ist. Z. B. V. 45. den heiligen Berg zwischen zweien Meeren betreffend, worunter Jerusalem verstanden wird, welches zwischen dem rothen und dem todten Meere liegt, das aber Luther theils aus Rom, zwischen dem tyrrhenischen und adriatischen Meer liegend! deutet, theils mit andern Erklärungen in Verbindung bringt.

Ist nun hiermit die Untersuchung von der wahren Kirche Christi auch geschlossen; so kömmt doch ein anderer wichtiger Punkt noch in Betrachtung, nämlich die Frage, ob es möglich sey, ausserhalb derselben auf der Welt selig zu werden?

Es ist eine weit verbreitete Behauptung, daß nichts daran gelegen sey, in dieser oder jener Kirche zu leben, noch verlohne es sich der Mühe darüber zu streiten, weil Gott nicht zulassen würde, daß darum ein Mensch werde verloren gehen und verdammt werden. Man könne sowohl in der lutherischen, wie calvinischen und katholischen Kirche zur Seligkeit gelangen, sofern man nur an Christum glaube und den zwölf Artikeln des apostolischen Symbols beipflichte; alles Uebrige sey Pfaffenerdichtung.

Diese Meinung aber stürzt viele Menschen ins Verderben, sie schließt alle Gottesfurcht und Liebe aus, und führt als vornehmstes Prinzip einer politischen Religion und neuen Ketzerei allmälig zu allgemeinem Atheismus. Beweises genug, daß außer der wahren Kirche Christi kein Heil und keine Wohlfahrt der Seelen zu hoffen sey, man lebe im übrigen so fromm und so heilig als man wolle. Die eine Sünde, sich nicht in der rechten Kirche antreffen zu lassen, ist Ursache genug der ewigen Verdammniß. Schon Esaias setzt der mehrmals erwähnten Weissagung von der christlichen Kirche (60. 11) die Worte hinzu: Denn das Volk und Reich, welches dir nicht dienen wird, das wird umkommen. Desgleichen ist die Arche Noä ein herrliches Vorbild und ein schöner Typus der allein seligmachenden Kirche. Es ging unter, was außer der Arche war, und es wird nichts Besseres denen geschehen, die sich außerhalb der christlichen Kirche befinden.

Auch unser Heiland bedient sich, um das auszusprechen, des Bildes der am Weinstock befindlichen Rebe: (Joh. 16. 14) Bleibet in mir und ich in euch, gleich wie die Rebe nicht kann Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn an dem Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viel Früchte, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Ganz übereinstimmend damit ist des Matthäus Bild von dem verschlossenen Weingarten, wo der rechte Lohn nur denen ertheilt wird, die sich in dem Weinberge befunden und dort gearbeitet haben.

Es ist aber nur das die wahre Kirche, in welcher die heiligen Sacramente administrirt werden, in welcher sich das rechte Opfer der heiligen Messe befindet und in der die rechten, ordentlich berufenen Bischöfe und Priester anzutreffen sind. Zu dieser also soll man sich halten, und das haben die alten Kirchenväter so trefflich ausgeführt, daß nichts Zweckmäßigeres gethan werden kann, als hier sie selbst sprechen zu lassen.

Irenäus (adv. haer. 4. 43) sagt: Alle diejenigen, welche von der rechten kirchlichen Succession abweichen, sie mögen sich sammeln wo sie wollen, muß man für Verdächtige, oder für Ketzer, oder für Schismatiker und eigensinnige aufgeblasene Leute halten, welche um Gewinn und vergeblicher Ehre solche Widerwärtigkeit anrichten. Sie fehlen sämmtlich der Wahrheit, und diejenigen Ketzer, welche ein fremdes Feuer zu Gottes Altar bringen, werden von dem himmlischen Feuer, wie Nadab und Abiu verzehrt. Welche sich in anderer Weise der Wahrheit widersetzen und gegen Christi Kirche anmahnen, werden von der Erde verschluckt, wie Dathan, Kore und

Abyrtyn. Welche aber als Schismatiker die Einheit der Kirche trennen, werden wie Jerobeam gestraft werden.

Pacianus Barcinonensis (Ep. 2. ad Sempron. Novat.) behauptet, Novatianus, obschon er etwas gelitten, werde drum doch nicht ganz getödtet werden, und selbst, wäre er getödtet worden, habe er doch nicht die Krone zu erwarten, weil er außer der christlichen Kirche gewesen, derjenigen Mutter, dessen Glied man bleiben muß, um Märtyrer zu seyn.

Cyprianus (Epist. 57) erklärt: Ein Feind der Kirche leide nie um Christi willen; selbst wenn er getödtet wird, und außerhalb der wahren Kirche ist, widerfährt ihm der Tod nicht als eine Krone des Glaubens, sondern als Strafe des Meineides, weil er den Bund der heiligen Taufe gebrochen. Auch sagt der nämliche Vater, (tract. de simplic.) es sey nicht möglich, daß diejenigen, welche sich außer der Kirche befinden, es mit Christo halten könnten; denn würden sie schon um ihrer Confession willen getödtet; so lasse doch solche Schmach mit ihrem eigenen Blute sich nicht auswaschen. Es kann niemand, der nicht in der Kirche ist, ein Märtyrer seyn, auch niemand, welcher diese Herrscherin verläßt, zum Reiche gelangen, noch viel weniger bei Gott leben und bleiben, wenn er nicht einhellig mit Gottes Kirche ist; ja er mag den wilden Thieren vorgeworfen oder verbrannt werden, so wird es nicht zur Krone seines Glaubens, sondern zur Strafe seiner Meineidigkeit gereichen. Denn wie kann der mit Christo seyn, welcher wider Christi Priester handelt und sich ihrer Gemeinschaft entzieht? Mag er auch getödtet werden außer der Kirche, eines Lohnes der Kirche kann er sich nicht ge-

trösten. Denn es ist ein Gott, ein Christus, ein Glaube, eine Kirche und ein Volk, die durch den Leim der Einigkeit zusammengefasset werden. Was von dieser Mutter abweichet, muß allein, muß absonders leben, und kann durchaus nichts erlangen, sondern verliert die Substanz seiner Seelen Heil und Seligkeit.

Chrysostomus (Homil. 11. in epist. ad Ephes.) versichert, nichts erzürne Gott mehr, als Trennung der Kirchen. Man thue zahllose gute Werke, und sondre sich ab von jener Einigkeit; so wird die Strafe nicht geringer seyn, als die, so die Mämer getroffen, welche den Leib Christi gemartert haben. Und doch gewährte die Geislung des Heilandes noch der ganzen Christenheit Nutzen, da hingegen jede kirchliche Spaltung Schaden und Unheil stiftet. Kein Märtyrerthum kann diese letztere Sünde auslöschen. Märtyrer werden darf man nur um der Ehre Gottes willen. Giebt aber wohl der seine Seele für Christum auf, der die Kirche antastet, für welche Christus seine Seele dargegeben hat? —

Augustinus (Serm. 18. c. 12) läugnet, daß der ein Christ sey, der sich nicht in der wahren Kirche Christi befindet, und Christi wahre Kirche ist diejenige, durch welche Gott das wahre Opfer annimmt; sie ist es, welche für alle Irrende mit Zuversicht bittet und sich verwendet. Drum befahl Gott, daß man das Lamm in einem Hause, una domo (Exod. 12. 46) speisen und von seinem Fleische nichts heraustragen solle, anzuzeigen, daß allein in der einigen, rechten, wahren katholischen Kirche die Hostie unsers Erlösers geopfert werde. An anderer Stelle (in Ps. 88. cons. 2) befiehlt der nämliche Autor, eben so wohl wie Gott auch seine Kirche zu lieben, ihn als Vater, diese als

Mutter, ihn als Herrn, sie als Magd anzusehen, deren Kinder wir sind. Denn Niemand wird den einen beleidigen und den andern zum Freund behalten. Keiner darf sagen, ich will hingehen zu den Wahrsagern, aber darum die Kirche nicht verlassen, sondern gut katholisch seyn. Nein, es verliert, wer die Mutter behalten will, den Vater. Auch kehrt mancher es wohl um, und sagt: Gott behüte mich, daß ich zu den Zaubrern und Wahrsagern gehe, ich will nichts zu thun haben mit dem Teufel und seinem Sohn, ich begehre keine Gemeinschaft mit ihnen; jedoch donatistisch zu seyn, gestehe ich. Aber was wird es helfen, daß du vermeinst, einen gnädigen Vater zu haben und daneben eine zornige Mutter? Was nützt es, Gott glauben, ihn bekennen, ihn ehren, ihn und Christum predigen, aber seine Kirche zu lästern? Drum haltet einhellig wie Gott für euren Vater, so die Kirche für eure Mutter. — Noch bekundet Augustin, (Ep. 204 ad Donat.) daß, würde man auch um Christi Namen lebendig verbrannt, aber außerhalb der wahren Kirche, also abgesondert von der Einigkeit und dem Bande der Liebe, niemal wenigstens die Strafe mit dem ewigen hölliſchen Feuer eintreten werde. Desgleichen sagt er, so jemand wird ausgeschlossen werden von der wahren christlichen Kirche, werde er auch ausgeschlossen werden von der Zahl der Kinder Gottes, auch könne er Gott nicht zum Vater haben, weil er die Kirche nicht zur Mutter hat, und werde ihn weniger als nichts helfen sein Glaube, seine Liebe und alle seine vollbrachten guten Werke. Ferner spricht dieser Kirchenvater: (de unit. eccles. c. 4) Alle diejenigen, welche zwar glauben, daß Christus Jesus ins Fleisch kommen, in demselben geboren,

gelitten und auferstanden, daß er auch der wahre Sohn Gottes sey und wahrer Gott, aber gleichwohl von dieses Herren Christi Leib, nämlich der Kirche, abweichen, so daß sie es mit ihr nicht in allen Stücken halten, sondern in manchen Punkten sich absondern, alle diese Leute sind nicht Glieder der allein seligmachenden Kirche. Denn (cap. 16 ib.) niemand gelangt zur Seligkeit, er erkenne denn Christum für sein Haupt; und wie kann er das, ehe sich im Leibe Christi, d. i. in der Kirche, als Glied finden zu lassen? — Die katholische Kirche (ep. 50 ad Bonif. com.) allein ist der Leib Christi und Christus — seines eigenen Leibes Seligmacher — deren Haupt. Außerhalb dieses Leibes macht der heilige Geist keinen lebendig, denn, wie der Apostel sagt, (Röm. 5) die Liebe wird ausgegossen in unserm Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. Nun kann der göttlichen Liebe theilhaft keiner werden, welcher der Einigkeit feind, so daß niemand den heiligen Geist hat, welcher außerhalb der Kirche ist. Drum wer ihn haben will, hüte sich aus der Kirche zu bleiben, hüte sich aus Simulation sich zu derselben zu begeben, und, wenn es schon geschehen, in dem Betrug zu verharren. Er lege die Simulation ab, und wurzle nach der That und nach der Wahrheit in diesen Baum des Lebens ein.

Von dem Berufe Luthers und der Lutherischen Kirchendiener.

Die Wahrhaftigkeit des Berufes der Kirchendiener ist so wichtig, daß davon beinahe alle Geheimnisse

des christlichen Glaubens, ja die Seligkeit selbst abhängig sind, Paulus Worten gemäß: (Röm. 10.) „Wer den Namen des Herren anruft, der wird selig werden," — und: „Wie sollen sie aber den anrufen, in den sie nicht glauben; wie wollen sie aber glauben, wenn sie nicht Prediger haben; wie wollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" — Das Sacrament des Altars, die Absolution und Vergebung der Sünden, die Ausspendung alles dessen, was aus Christi Verdienst zu unserer Seligkeit erfordert wird, gehet davon aus. Denn Lehrer und Prediger sind nur die Ausspender der Geheimnisse Gottes; (2. Cor. 4.) Niemand aber darf sich ohne rechtmäßigen Beruf zu dieser Ausspendung drängen. Denn niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern nur wer von Gott berufen wird, wie Aaron. (Heb. 5.) Wer daher nicht die Gewalt empfangen, das Sacrament des Leibes und Blutes Christi zu vollbringen, der vermag es nicht, er kann es auch keinem andern reichen, und er giebt statt des Leibes und Blutes Christi eitel Brod und Wein. Keinen Menschen kann ein solcher Unberufener absolviren von den Sünden, denn er hat nie durch Beruf und ordentliche Gewaltgebung das Vermögen dazu empfangen. Sein Ministerium ist falsch; er gehört zu jenen Unberufenen, deren Johannes gedenkt, und von denen sogar Luther (Tom. 7. f. 458. latin. Witt. 1558) sagt: Da hörst du, daß der, welcher nicht gesandt ist, das Wort Gottes nicht habe, und daß seine Lehre mache, daß sich die Menschen auf Lügen verlassen und staunen, und dieß ist nichts anders, als mit Abgötterei umgehen. — Derselbe Mann erklärt andermeit (über Ps. 82): „Das mußt' ich von den Schleichern und Meichelpredigern, deren jetzt viel

sind, zur Warnung aller Pfarrer und Obrigkeiten anzuzeigen, damit sie ihr Volk ermahnen, daß sie meiden jene Läufer und Buben, als des Teufels gewisse Vorboten: es sey denn, daß sie gute Kundschaft und Zeugniß bringen ihres Berufs und Befehls von Gott zu solchem Werk. Sonst soll man sie nicht zulassen und hören, wenn sie auch das reine Evangelium lehren wollten, ja wenn sie auch wären Engel und Gabriel vom Himmel. Denn Gott will nichts aus eigener Andacht, sondern alles aus Befehl und Beruf gethan haben, sonderlich das Predigtamt, wie Petrus spricht. (2. P. 1.) Drum wollte auch Christus die Teufel nicht lassen reden, da sie doch ihn als Gottes Sohn ausriefen und die Wahrheit sagten; denn er wollte jenes Beispiel, ohne Beruf zu predigen, nicht gelten lassen. Drum hat jeder, der predigen oder lehren will, den Beweis, Beruf und Befehl, welcher ihn dazu treibt und zwingt, anzugeben, oder er schweige; und fügt er sich nicht, so übergebe die Obrigkeit solchen Buben dem rechten Meister, denn gewißlich hat er im Sinn, unter dem Volke Aufruhr, wo nicht Aergeres noch, anzurichten."

Hieraus ergeben sich dann nachstehende unbestreitbare Folgerungen:

1. Wo kein rechter Beruf der Kirchendiener, da mangelt der rechte Glaube, die rechte Anrufung Gottes und ist mithin keine Seligkeit zu hoffen. (2. Cor. 4.)

2. Wo der Kirche wahrhaft berufene Diener, Lehrer und Prediger mangeln, ist bei aller Beichte keine Absolution der Sünden möglich.

3. In der Communion wird nicht Christi Leib und Blut, sondern eitel Brod und Wein empfangen.

4. Wer sich ohne Beruf für einen Kirchendiener

ausgiebt, ist nach Christi Aussage (Joh. 10) ein Dieb und Mörder, der kömmt, die Menschen zu würgen.

5. Nach Luthers eigener Erklärung bewirkt er, wenn ihm Gottes Wort mangelt, daß die Menschen sich auf Lügen verlassen und mit Abgötterei umgehen.

6. Verdient er wie ein Bube und Teufelsbote gemieden zu werden.

7. Soll man ihn nicht zulassen, auch wenn er das reine Evangelium lehren wollte.

8. Soll er wie ein Aufrührer der Gerechtigkeit übergeben werden.

Diese Sätze stellt Luther selbst auf, und beweiset damit, daß gerade ihm am allermeisten der rechte Beruf gemangelt habe. Denn wer sich eines rechtmäßigen Berufs zur Reformation der Kirche rühmen will, muß entweder unmittelbar von Gott, oder mittelbar berufen seyn. Luthern fehlt beides; und darum ist der Beruf aller Prediger null und nichtig, die auf seine Vocation sich fundirend wirken. Hat nun auch Luther selbst schon in den vorgedachten acht Thesen den Beweis davon geliefert; so soll doch dieser Beweis nochmals hier ausführlich wiederholt werden, damit ein jeder Leser zur vollständigen Ueberzeugung gelange.

Daß Luther keineswegs unmittelbar und außergewöhnlich von Gott zur Reformation der katholischen Kirche berufen worden, bekennen dermalen sogar die Theologen der Unkatholischen selbst, obwohl früherhin mehrere unter ihnen jene unmittelbare Vocation, jedoch ohne Erfolg, versucht hatten durchzufechten. Dr. Nicolaus Hunnius, Superintendent in Lübeck, verfaßte im Jahr 1628 ein kleines Buch über Luthers Beruf, und sagt darin unter andern: Der göttliche Be-

ruf ist von zwiefacher Art, je nachdem ihn Gott ertheilt, ohne sich einer Mittelsperson zu bedienen, was dem Esaias, Jeremias, Ezechiel und andern Propheten und Aposteln geschehen, oder durch Hilfe einer Mittelsperson, wie Timotheus und Titus durch den heil. Paulus, und durch jene wieder andere zum Lehramt bestellt worden.

Wird diese Frage auf Luthers Reformation angewendet; so hat jener zwar verschiedentlich seines Berufes erwähnt, niemals aber ihn als einen unmittelbaren angezeigt, und letzterer kann um so weniger von den Lutheranern anerkannt werden, als Luther selbst bekennt, von solchem Berufe nichts zu wissen, indem er schreibt: Ich habe noch nie gepredigt und predigen wollen, wo ich nicht durch Menschen dazu gebeten und berufen worden; denn ich mich nicht berühmen kann, daß mich Gott ohne Mittel vom Himmel gesandt hat. — Hiermit fällt denn, setzt Hunnius hinzu, das Bedenken der Päbstischen weg, daß Luther nicht unmittelbar berufen sey, und daß ihn keine Wunder gerechtfertigt, auch daß er nicht gleich den heiligen Aposteln erleuchtet worden; weil er selbst es nicht behauptet.

Es hätte Luther aber einen unmittelbar göttlichen Beruf auch nur anführen können, sofern durch Wunder derselbe bestätigt war. Denn Gott hat keinem Menschen die Verpflichtung aufgelegt, einem jeden, der etwas Neues auf die Bahn bringt und sich für einen unmittelbaren Gesandten Gottes ausgiebt, zu glauben; vielmehr gebietet er, die Geister zu prüfen, und sich zu hüten vor den falschen Propheten. Drum fordert jede unmittelbare und ungewöhnliche göttliche Sendung unwidersprechliche Zeugnisse, sofern sie darauf

Anſpruch machen will, geglaubt zu werden, und das alte wie das neue Teſtament beſtätigt ſolches durch vielfältige Beiſpiele. Marcus (16) ſagt: Der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Der Apoſtel Paulus ſagt: (Röm. 16) daß er die Heiden gehorſam gemacht durchs Wort und Werk, durch Kraft, Zeichen und Wunder. Auch ſagt er: (2. Cor. 12) Es ſeynd meines Apoſtolats Zeichen unter euch geſchehen mit Zeichen, mit Wundern und mit Thaten. Auch Chriſtus mußte zur Bekundung, daß er von ſeinem himmliſchen Vater geſendet ſey, Wunder zu Hülfe nehmen. Und doch hatte er für ſich das Zeugniß der Propheten, die von ihm geweiſſagt, auch das Zeugniß Johannes des Täufers, der mit dem Finger auf ihn weiſend geſprochen: Ecce Agnus Dei, qui tollit peccata mundi. Ja ſogar Gott der Vater ſelbſt rief vom Himmel herab: (Matth. 17) „Dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören.“ Trotz dem allem bedurfte Chriſtus, um ſeine Sendung zu bekunden, der Wunder. Daher ſagt er: (Joh. 10) Thue ich nicht die Werke meines Vaters, ſo glaubet mir nicht; thue ich ſie aber, ſo glaubet doch den Werken, wenn ihr mir nicht wollt glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir iſt, und ich bin im Vater. Luther ſelbſt muß dieß anerkennen, und im Brief von den Winkelpredigern (Tom. 2. fol. 210) dem Volk die Lehre geben, die unberufenen Diener zu fragen: Woher kommſt du? Wer hat dich geſandt? Wer hat dir befohlen zu predigen? Wo haſt du Siegel und Brief, daß du von Menſchen geſandt ſeyſt? Wo ſind deine Wunderzeichen, daß dich Gott geſandt hat? Auch Philipp Melanchton kann nicht in Abrede

seyn, daß Gott jedesmal, wenn eine große Finsterniß in der Lehre einreißen wollen, neue Lehrer sende, und daß er pflege auch Wunderwerke daneben zu thun, damit man versichert sey, daß sie von Gott gesendet und berufen gewesen.

Luther aber konnte seine Sendung mit keinem Wunder bestätigen; denn der Versuch, wenn er wahr ist, Teufel auszutreiben und einen in der Ehe erkrankenen Menschen, Namens Nesenus, wieder zu beleben, mißlang; insofern vermag Luther nicht sich für einen unmittelbaren Gesandten Gottes zu erklären. Wollen nun auch lutherische Theologen jenen Einwand in zwiefacher Weise beseitigen; so stehen doch die beiden Widerlegungsweisen, die man versucht hat, in gegenseitigem Widerspruch.

Einige behaupten, es habe keiner Wunder bedurft, weil Luther keine neue Lehre aufgebracht, sondern nur die alte renovirt oder reformirt. Andere behaupten einen außerordentlichen Beruf Luthers, und daß letzterer durch einige Mirakel allerdings bestätigt sey.

Dem ersteren stehet die Thatsache entgegen, daß Christus ebenfalls keine neue Lehre auf die Bahn brachte, als er den Juden die Lehre Mosis und der Propheten vom wahren Messias vortrug, vielmehr nur die alte Lehre auslegte und erklärte. Dennoch hat es zur Bestätigung seiner Reformation der Wunder bedurft. Mit den Propheten war es ganz der nämliche Fall. Nichts neues lehrend, sondern das Volk nur von Abgötterei abhaltend, und es zum alten Gottesdienst antreibend, waren sie doch genöthigt, Wunder zu thun, um zu zeigen, daß sie von Gott gesendet worden. Wenn nun behauptet wird, auch Luther habe

keine neue Lehre eingeführt, vielmehr nur die alte gereinigt, warum gab ihm Gott bei dem Werke, die katholische Kirche zu reinigen, nicht dieselben Wunder mit, welche er den Propheten gewährte, als sie die Reformation der Synagoge übernahmen?

Aber es ist auch ein unwahrer Behelf, daß Luther nichts neues gelehrt habe. Ist es nichts Neues, wenn er spricht: die Kirche hat nun viele Jahrhunderte bis auf mich Luther geirrt; ich aber irre nicht. Keiner unserer Vorfahren ist der wahren rechten Religion zugethan gewesen, ich bin der erste. Alle Menschen haben in der Finsterniß umhergetappt, ich allein sehe das Licht. — Diese Wahrheiten sind so unerhört und so neu, daß sie wohl zu ihrer Bestätigung der Wunder bedurft hätten.

Der zweiten Meinung, daß Luthers Lehre allerdings durch Mirakel sey confirmirt worden, ist hauptsächlichst zugethan gewesen Balthasar Meisner. (De fide lutherana capessenda, p. 260. p. 381.) Es nennt dieser Autor als erstes Wunder die Reinheit und Uebereinstimmung der Lehre mit dem göttlichen Wort selbst. Aber nichts wird mehr bestritten, wie dieser angebliche Einklang und diese vermeintliche Lauterkeit, und davon giebt Luthers Doktrin vom freien Willen den klarsten Beweis. Mithin wäre jenes Uebereintreffen ja gerade derjenige Punkt gewesen, welcher des Beweises und der Bestätigung durch Wunder bedurft hätte. Wer kann denn auch mit Luther den freien Willen läugnen und wer mit ihm behaupten, der Mensch werde von Gott durch unumgängliche Nothwendigkeit sowohl zum Guten wie zum Bösen getrieben? Die Wahrheit dieser Lehre hätte wohl den Menschen sollen durch himmlische Zeichen vergewissert

werden. Als zweites Wunder werden Luthers hohe Gaben genannt. Aber wie verhielt sich's nur mit diesen? — Es ist allerdings gegründet, daß vor seinem Abfall der Herr Luthern viel Gnade erwiesen, indem er ihn berief zum geistlichen Stand, zum Gelübd ewiger Keuschheit, Armuth und des Gehorsams, was nicht allen gegeben wird. Auch war er beredt und gelehrt, doch letzteres lange nicht in dem Grade, wie Augustinus, Bernhardus, Thomas von Aquino und andere. Allein hat er auch nach seinem Abfall jene Gaben verwendet, wie er sollte? Und hat er nicht die Keuschheit vertauscht mit einer verbotwidrigen Ehe, die fortwährende Armuth mit dem Besitz zeitlicher Güter, und den Gehorsam mit Auflehnung gegen die höchste geistliche und weltliche Obrigkeit, gegen Pabst und Kaiser? Als drittes Wunder wird der ungemeine Zulauf und Anhang genannt, welchen seine Lehre gefunden. Aber wie schmeichelte diese Lehre dem ungezähmten muthwilligen Fleische! Den Nonnen ward gepredigt, die Klöster zu verlassen, sich zu verheirathen und Kinder zu zeugen; den Mönchen, Weiber zu nehmen und Güter der Welt zu besitzen; den Männern, wenn die Frau nicht wolle, die Magd zu rufen; den Ehefrauen, bei des Mannes Untüchtigkeit, mit dem nächsten Freund in heimlicher Ehe zu leben, damit das Gut nicht an Fremde komme; Fürsten und Herren, unter dem Vorwand des Mißbrauchs, geistliche Güter an sich zu ziehen und anders zu verwenden; allen Beichtkindern, daß sie nicht nöthig hätten, die einzelnen Sünden zu beichten; allen Menschen, daß nur der Glaube gerecht mache, und die guten Werke zur Seligkeit überflüßig wären; daß man den Befehl der Schrift, gute Werke zu thun, für

ein Verbot derſelben anſehen müſſe, ja daß das beſte gute Werk doch nur eine tägliche Sünde ſey; ferner, daß das creſcite et multiplicamini nöthiger ſey, als eſſen und trinken, als ſchlafen und wachen; daß es keine Sünde gebe, denn nur den Unglauben; endlich, daß geißeln und den Leib kaſteien, nutzlos und überflüßig ſey. Dieſe und ähnliche evangeliſche Texte hörte die damalige Welt lieber, als die katholiſchen Lehren: thut Buße, laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, der Glaube ohne Werke iſt todter Glaube, das Himmelreich leidet Gewalt, kaſteie deinen Leib und andere Lehren.

Verſchwindet hiernach Luthers unmittelbarer Beruf; ſo kömmt ſein mittelbarer Beruf allein noch in Betracht. Darunter aber iſt nicht zu verſtehen die Weihe, welche derſelbe, vor ſeinem Abfall, in der katholiſchen Kirche zum Prieſteramt empfangen, und die darin beſtehet, daß jemand zu einem kirchlichen Amte deſtinirt, daß er nach innerer Qualifizirung und Reinigung des Gemüthes ordinirt oder geweihet werde, die Gewalt ſeines prieſterlichen Ordens empfangend, endlich, daß er in einen gewiſſen Sprengel zur Ausübung ſeines Amts geſendet werde. Nicht von dieſer Vocation, ſondern vom Beruf zur Reformation der Kirche iſt die Rede, vom Beruf, der bis dahin einhelligen Lehre, Glauben und Ceremonie eine neue zu ſubſtituiren. Um nun die Abwicklung dieſes verworrenen Knäuls zu hindern, beſtreiten die Lutheriſchen den zwiſchen beiden Vocationen obwaltenden Unterſchied, und behaupten, die Ordination zum katholiſchen Prieſter ſchließe den Beruf zur Reformation in ſich. Aber das iſt ein abentheuerliches Vorgeben, weil beide Vocationen einander widerſprechen und ſich aufheben. Vom

Biſchof war Luthern in ſeiner Ordination aufgetragen, das Sacrament des Altars, das Leſen der Meſſe, das Abhören der Beichte und Ertheilen der Abſolution, die letzte Oelung, die Taufe und andere Sacramente ſo zu verrichten, wie ſolches ſechzehnhundert Jahre lang in der Kirche bräuchlich geweſen, und das Evangelium fortzupredigen, wie bis dahin es gepredigt worden. Aber Luther hat nach ſeinem Abfall abgeſchafft die heilige Meſſe, abgeſchafft die Kloſtergelübde, abgeſchafft die gebotenen Faſt- und Feiertäge, das Anrufen der Heiligen, den Glauben an ein Purgatorium, das Beten für die Abgeſtorbenen und andere Dinge mehr, die er frühee beſchworen. Er hat die Sacramente verändert und das ganze Weſen der Kirche entſtellt. Da nun eins dem andern widerſprach, eins das andere vernichtete, kann da die Befugniß zu binden wohl aus einer und der nämlichen Vocation entſprungen ſeyn? — Wenn ein König zu einem andern Fürſten einen Geſandten mit dem Auftrage ſendet, Frieden zu verhandeln, und letzterer noch größere Uneinigkeit ſtiftet, ja den Krieg veranlaßt und ankündigt, iſt dann dieſe letztere Handlung wohl in Gemäßheit jener erſteren Befugniß geſchehen? — Schon hiernach iſt die Behauptung grundlos, daß Luther zur Reformation berufen ſey durch die nämliche Ordination, welche ihn zum katholiſchen Prieſter geweihet; nicht zu gedenken, daß er eine rechte, niemals unterbrochene Succeſſion von den heiligen Apoſteln an bis auf ſeine Perſon, desgleichen die eben ſo rechtmäßige Uebertragung zweifacher Gewalt und Befugniß hätte nachweiſen müſſen, nämlich die Befugniß, die katholiſche Lehre in ſeinem Sprengel zu reformiren, und die Befugniß, die geſammte katholiſche Kirche nach Gutdünken neu zu ord-

nen und neu zu schaffen. Denn so lange die Welt stehet, hat die katholische Kirche nicht ohne Hirten und Lehrer seyn können, ohne rechtmäßige Ordination aber waren alle priesterlichen Aemter null und nichtig, auch hatte jeder Priester seinen ihm angewiesenen Sprengel geistigen Wirkens. Das alles erkennen die Unkatholischen noch jetzt an, und verfahren auch dem gemäs. Jeder Pastor hat sein Kirchspiel und seine Pfarrkinder, auch wird, Beispiels halben, keinem brandenburgischen Superintendenten gestattet werden, in eine sächsische Jurisdiktion anordnend einzugreifen.

Die ununterbrochene Succession kann Luther nicht nachweisen, weil er selbst bekennt, daß er allein gewesen: primus solus eram, und weil seine Lehre, ob er sie auch eine renovirte nennen mag, doch wirklich eine neue war. Drum wollen einige Unkatholische hier einen Unterschied machen, und sprechen von einer successio doctrinae, d. i. von einer Nachfolge in der apostolischen Lehre. Aber wie läßt sich die successio doctrinae von der successio doctorum wohl trennen. Wer von Fortpflanzung und von Ueberlieferung oder Uebertragung einer Lehre spricht, der räumt die Personen ein, ja er setzt sie voraus, mittelst welcher jene Fortpflanzung oder Ueberlieferung zu Stande kömmt, und das sind eben die Lehrer.

Der Beruf, oder die Ordination zum Reformiren ist eben so wenig nachzuweisen. Luther hätte, nachdem er aufhörte, seine erste Instruktion zu erfüllen, ja nachdem er sogar ihr entgegen zu handeln anfing, eine neue Ordination und Befugniß empfangen müssen, das Entgegengesetzte zu lehren und zu bewirken, wenn nicht alles, was er unternahm, Entheiligung und Sacrilegium werden sollte.

Und noch weniger hat Luther die Gewalt oder die Jurisdiktion über die Universalkirche erlangt. Der Pabst, welcher das eben so wahrhafte, wie rechtmäßige Haupt der gesammten katholischen Kirche war, der allein Luthers Gewaltgeber hätte seyn können, ist es nicht geworden. Eben so wenig ein katholischer Bischof, der ohnehin nicht dazu befugt gewesen wäre. Ein lutherischer Bischof aber war bis dahin nicht vorhanden gewesen. Wäre also Luther berufen und wäre er begabt worden mit jener Macht; so hätte solches nur durch Gott allein geschehen können kraft eines außerordentlichen unmittelbaren Berufes, nicht anders! Luther hätte müssen seinen Beruf empfangen haben nicht in der Kirche, nicht durch die Kirche, sondern außer der Kirche, unmittelbar von Gott, bezeichnet und besiegelt durch beweisende Wunder des allerhöchsten Machtgebers.

Diesem Einwande zu entrinnen, beschränken die Unkatholischen Luthers Beruf auf vier Punkte, indem sie in seiner Ordination unterscheiden die Vocation zu einem katholischen Priester, die Vocation zum akademischen Lehrer Wittenbergs, seinen Doktorgrad, und den bei Annahme dieses Doktorats geschworenen Eid. Das erstere, die Vocation zum Priester anlangend, so ist bereits dargethan, daß Luther sich verpflichtet hatte, dasjenige zu erhalten, was er nachher abgeschafft, und dadurch beging er in Verwaltung seines priesterlichen Amtes ein Verbrechen. Denn des jungen Priesters erste und heiligste Pflichten sind, kein Titelchen an den Sacramenten zu verändern und nie den kirchlichen Gehorsam zu verletzen. Wo bliebe die Kirche, wenn jeder Priester aus seiner Ordination die Befugniß ableiten wollte, von den in der Ordination

ihm gebotenen Pflichten das Gegentheil zu thun und zu verbreiten? Ja wollte man auch Luthers Reformationswesen mit einem aus der Vocation hervorgehenden Beruf beschönen, so entginge man doch der Frage nicht: ob jene Vocation rechtmäßig und gültig, oder ob sie solches nicht war? Im letzteren Fall hätte Luther aus einem ungültig unrechtmäßigen Beruf die Reformation unternommen, wogegen, wenn seine Vocation die rechtmäßige und gültige war, auch die Kirche, welche ihm solche ertheilt, die rechtmäßig gültige seyn mußte. Da sie letzteres nun wirklich gewesen, so hat Luther ja die rechtmäßige wahre Kirche der Pflicht zuwider angegriffen, welche er mit seiner rechtmäßigen Vocation eidlich übernommen hatte. Nun ist, um sich, aus dem Gedränge zu retten, worin jene beiden Argumente versetzen, von Luther gesagt worden, das papistische Priesterthum sey kein wahres Priesterthum, sondern nur eine Larve, und zwar mit folgenden Worten: Wenn jemand nicht für einen Priester zu halten und zu erkennen ist, so sind es die, welche durch die päbstliche ordines gesalbt worden; dadurch wird Einer kein Kirchendiener, sondern ein pur lauter Larve der Lügen und Eitelkeiten. Er nennt drum auch die Priester fictos sacerdotes und die Bischöfe episcopos larvatos. Aber wird dadurch nicht sein Beruf zur Reformation, wenn er aus der priesterlichen Ordination hergeleitet werden soll, ebenfalls eine vocatio larvata? — Und nun bedenke man, daß Luther den, von welchem er berufen worden, den, auf dessen Vocation er fußet, den Pabst zu Rom, den großen Antichrist, die Babylonische Hure und den berufenen Diener des Teufels nennt, des Teufels, der Tags und Nachts umhergehet und suchet, welchen er verschlinge. Es sind aber alle

Lutheraner Schäflein Luthers, deſſelben Luthers, den ein antichriſtiſcher Biſchof berufen hat, ein Anhänger des Antichriſt und der Babyloniſchen Hure.

Was die Vocation zum Profeſſor betrifft; ſo ſoll dieſe Luthern verpflichtet haben, den jungen Studenten Gottes Wort recht und lauter zu erklären, welches ihm die Obliegenheit gab, alle papiſtiſchen Irrthümer zu entfernen. — Aber war es denn nicht eine katholiſche Obrigkeit, welche Luthern einen Katheder übergab? Und ward ihm nicht aufgelegt die Pflicht, der Jugend die katholiſche Lehre und Schrift vorzutragen; letztere aber im Sinn der Kirche auszulegen, welches ein untrüglicher, ihr vom heiligen Geiſt anvertrauter und durch die Kirchenväter fortgepflanzter und tradirter Sinn und Verſtand iſt? — Auch als Profeſſor war er nicht berufen, die katholiſche Religion anzutaſten und die Lehren und Gebräuche der Kirche zu reformiren. Aber er unterrichtete die Jugend nicht in der uralten heiligen, ſondern in einer unerhörten neuen Religion mit Interpelation der Schrift, Veränderung ihres Sinnes und Verhöhnung aller heiligen Väter. Es fragt ſich, ob er dabei nach der Intention desjenigen gehandelt, welcher ihn eingeſetzt, oder ob nach ſeiner eigenen Intention? Und es leidet keinen Zweifel, daß Luther ſeinen akademiſchen Beruf benutzt habe, die akademiſche Jugend nach ſeiner abweichenden Anſicht oder Ueberzeugung zu belehren. Drum bleibt die rechte Schlußfolge immer dieſe, daß Luther, wenn er nicht katholiſch dozirt, ſeiner Vocation zuwider dozirt habe, und mithin jene Vocation durchaus nicht für ſich anführen darf. Kein katholiſcher Profeſſor kann in ſeiner katholiſchen Vocation den Beruf finden, gegen die katholiſche Kirche zu ſtreiten, welche

ihn katholisch vozirt hat. Luther, wenn er in diesem Sinne gehandelt hat, that unrecht, und wie will er aus einer unrechten und unverantwortlichen That seinen Beruf zur Reformation als einen göttlichen ableiten? Eben so wenig läßt sich der Satz umkehren und sagen, weil die Reformation das Gute und Nothwendige, weil sie der Beruf Luthers war; so durfte er (Luther) das Unrecht begehen, die Pflicht zu verletzen, welche die katholische Vocation ihm auflegte. Nie verpflichtet ein rechtmäßiger göttlicher und ordentlicher Beruf zum Unrecht und zur Sünde. Daher bleibt denn folgendes das praktische Endresultat: War Luther durch seine Professur verbunden, wider die katholische Kirche zu streiten; so kann auch jeder lutherische Professor verbunden seyn, gegen die lutherische Lehre aufzutreten. Denn ihm muß, wie jenem, die Pflicht obliegen, das Wort Gottes richtig, rein und lauter zu interpretiren. Auch er kann befinden, daß, um das Wort rein, lauter und wahrhaft zu lehren, er die lutherische Kirche als eine ketzerische bekämpfen müsse. Werden das die lutherischen Theologen wohl billigen? — Gewiß nicht. Denn sie fordern ja von jedem akademischen Lehrer durch einen auf die Concordienformel geleisteten Eid, bei der lutherischen Lehre zu bleiben. Sind sie nun befugt, den eines Vergehens zu bezüchtigen, der seine lutherische Vocation verletzt, so beging auch Luther das nämliche Vergehen, wenn er die katholische Vocation verletzte. Oder hat Luther deshalb keinen Vorwurf verdient; so verdient auch kein lutherischer Lehrer einen Vorwurf, der seine lutherische Vocation verletzt, weil sein individueller Beruf ihm eine andere Pflicht auflegt.

Luthers Doktorat endlich und der damit zusam-

menhängende Eid vermochte in Beziehung auf die Reformation gar nichts zu begründen. Jene Würde räumt ihm keinen Sprengel ein. Das Doktorat ist nur ein öffentliches Zeugniß einer erlangten und anerkannten Gelehrsamkeit, es bekundet die Fähigkeit zur Uebernahme und Verwaltung gewisser Stellen und Sprengel, ohne deshalb in diese letztere schon an und für sich einzusetzen. Und wenn es auch, wie gleichfalls behauptet wird, eine weitere Befugniß ertheilen sollte, mit gelehrter Freiheit zu predigen, zu schreiben und zu lehren; so dürfte doch diese Gewährung einer mehreren, blos äußeren Freiheit keinesweges verwechselt werden mit einem mittelbaren oder unmittelbaren Berufe höherer Art. Denn der katholisch-theologische Doktor wird creirt von einer katholischen theologischen Fakultät, von einem katholischen Doktor und Promotor, und grade sein Doktoratseid obligirt ihn, im Sinne der katholischen Fakultät zu bleiben und zu lehren, grade wie von einer lutherischen Fakultät der Anspruch gemacht wird, im lutherischen Geiste zu bleiben. Denn weder der einer katholischen, noch der einer lutherischen Universität geleistete Eid kann dem Schwörenden die Freiheit des Gewissens lassen, wenn er es besser verstehen würde, eine Religion, welche ihm beliebt, zu erdenken, anzunehmen und zu verbreiten. Es würde ja, wenn diese Freiheit bliebe, der Eid aufhören, ein Eid zu seyn. Folglich muß jener Eid obligiren, und wenn er obligirt, so muß er auch gehalten werden. So zeugt alles, was von dieser Seite für Luther aufgebracht wird, gegen ihn, und es bestätigt sich, was er selbst von den Lügen behauptet, daß sie nicht besser zu erkennen sind, als daß sie sich selbst entgegen zeugen. Hiermit verbinde man den

Satz: nisi fundamentum fideliter jeceris, quic quid superstruxeris, corruet, und dann entstehet die Frage, ob Treue und Wahrhaftigkeit das Fundament charakterisiren, welches Luther seinem Wirken gegeben hat? Da bleiben dann, man mag die Sache wenden wie man will, folgende Bedenken unbeseitigt stehen:

1. Einen durch das Zeugniß von Wundern bestätigten unmittelbaren göttlichen Beruf hat Luther nicht nachgewiesen zur Reformation,
2. desgleichen keinen mittelbaren priesterlichen Beruf; denn als er durch Auflegung der bischöflichen Hände zum Priester geweihet ward, geschah es unter andern auch besonders, um ihn zu befähigen und zu verpflichten, die heiligen Sacramente ohne die geringste Abänderung zu administriren. Unmöglich kann aber in dieser Weihung die Befugniß zu ihrer Entweihung und Veränderung gelegen haben.
3. Luther, der die Weihe empfing, daß er die Kirche als eine allgemeine und ewig gleiche erhalten sollte, hat sie zersplittert, verändert und bekämpft.
4. Luther hat die Unkatholischen um die Möglichkeit gebracht, wahre Priester zu besitzen. Denn wer will letztere weihen, da die Weihe nur kann gegeben werden durch einen wahren Bischof, der nach apostolischer Lehre von drei andern Bischöfen muß geweihet werden, deren eigene Weihe in ununterbrochener Folge bis auf die Apostel und Jesum Christum selbst hinanreicht. —

Dem hier geendeten Buch sendet der Markgraf folgenden Schluß nach:

Nochmals bezeugen wir vor Gott und der ganzen Christenheit, daß diese unsere katholische Glaubenskonfession aus keinem andern, als aus recht christlich

deutschem Herzen und Gemüth hergeflossen, und daß wir keine andere Nebenabsicht gehegt, als nur den armen verführten Menschen, die noch im Lutherthum und in unkatholischer Finsterniß stecken, Anlaß zu geben, nach unserem Beispiele die Banden, in denen er unter dem Vorwand evangelischer Freiheit befangen gewesen, endlich zu erkennen, von sich zu werfen und den ersten Grundstein zu seiner Seligkeit durch Annahme der uralten katholischen Religion mit Sicherheit zu legen.

Wohl bescheiden wir uns freilich, daß es unseres Amtes und Standes eigentlich nicht sey, dergleichen theologische Schriften in den Druck zu geben, welches denjenigen Gelehrten, die sich von Jugend auf in theologischen und philosophischen Schulen geübt, mehr zustehet, als Fürsten und Herren, welche Gott zu politischen und zu weltlichen Geschäften berufen. Nichts destoweniger vermeinten wir uns, wie die Dinge jetzt stehen und des Befremdens wegen, welche unsere unvermuthete Bekehrung hervorbringen würde, in unserm Gewissen verbunden, Gottes Magnalia nicht zu verschweigen, weil wir wissen, daß viele unschuldige Seelen, die bisher uns im Lutherthum kannten, unsere Conversion sich zu Herzen nehmen werden, und wir ihnen um Gottes Ehre zu ihrer Seligkeit behülflich seyn wollten, nicht zweifelnd, es werde mancher an unserer Person, deren Ehre und Redlichkeit wir gegen männiglich aufrecht zu erhalten beflissen gewesen, sich stoßen, und Begierde tragen, unsere Motive kennen zu lernen, dadurch aber sich zu andern Gedanken bewegen lassen.

Drum gedachten wir bei Kundgebung dieser Schrift auch mehr der Ehre Gottes, als der freventlichen Ur-

theile solcher, die aus Schmähsucht unsere wohl überlegte Confession arg auslegen, und als gegen unsern fürstlichen Stand laufend, erklären möchten. Wir wollen lieber Gott, als der Welt gefallen, und es genügt uns der einige Gewinn, daß durch Betrachtung unsers Beispiels und unserer Beweggründe andere arme elende und verführte Menschen zum katholischen Glauben bekehrt, und unserer — sonder Ruhm zu melden — bekannten Aufrichtigkeit versichert werden möchten.

Wie wir denn nochmals betheuern, daß alles, was in dieser Schrift enthalten, nicht verläumderisch gemeint gewesen, sondern daß mit tiefem Nachsinnen und reifer Betrachtung der wahren unumstößlichen Fundamente, nach sorgfältiger Prüfung der beiderlei Argumente und nach durchdringender Beipflichtung unseres Gemüths und vom Stachel des Gewissens getrieben, wir bewegt worden sind, von ganzem Herzen der lutherischen Kirche und Lehre, Religion und Glauben abzusagen. Wir wiederholen diese Absage, indem wir sie als ketzerisch verabscheuen und verdammen, ja mit einem Wort uns in den Schoos der römisch-katholischen Kirche begeben, und dero Gehorsam uns in tiefster Demuth unsers Herzens unterwerfen. Außerhalb dieser, bezeugen wir mit Gott, sey kein Heil, kein Himmel, kein ewiges Leben noch einzige Seligkeit zu hoffen und anzutreffen.

Der Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes erhalte uns bei dieser Entschließung bis zum letzten Athemzuge unsers Lebens, und nehme dies unser Glaubensbekenntniß, das wir als ein spätes Abendopfer ihm aufopfern, — denn das Morgenopfer unser Jugend und der vergangenen Jahre haben wir, wiewohl aus Unkunde, einem andern gebracht, — zu

einem lieblichen Geruch auf und an; er erbarme sich über die noch im finstern Thal und Schatten des Todes sitzenden, verführten unkatholischen Seelen, daß sie ihren Irrthum erkennen, die Wahrheit ergreifen, in derselben wachsen, und bis an ihr Ende neben uns verharren, und Dich, o Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, hier zeitlich und dort ewiglich loben und preisen. Amen! Gegeben Neustadt, auf der Burg, den 24. August 1632.

Laus DEO et deiparae virgini MARIAE.

Anhang

von

Betrachtungen, Unterſuchungen und hiſtoriſchen Erörterungen.

Ueber die Lebensverhältnisse des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg.

Es wird dem Leser nicht unwillkommen seyn, hier einiges über die Lebensgeschichte des Herren anzutreffen, an dessen Bekehrungsgeschichte er erinnert worden. Jene stehen in einem so bedeutungsvollen Zusammenhange mit der brandenburgischen Religionsgeschichte, daß es unrecht wäre, sie anders als in dieser Verbindung mitzutheilen. Und wenn über jedes vaterländische Ereigniß das Urtheil Friedrich des Großen nicht nur interessant, sondern sogar wichtig seyn muß, dann dürfte man wohl gern einmal wieder hören, wie jener praktisch scharfsichtige König das Vordringen der Reformation beurtheilt hat, den man allgemein bald des Atheismus bezüchtigt, bald wegen seines vorurtheilsfreien Blickes preiset.

Die Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg enthalten folgende merkwürdige Worte über die Reformation:

Ce n'étoit point cependant par des changemens qui regardoient l'objet de la foi, que la réforme pouvoit venir dans la religion: du nombre des gens qui pensent, la plupart tournent toute la sagacité de leur esprit du côté de l'intérêt et de

l'ambition; peu combinent des idées abstraites, et encore moins rèfléchissent profondément sur des matières aussi importantes, et le peuple, la plus respectable, la plus nombreuse et la plus infortunée partie de la société, suit les impressions qu'on lui donne.

Il n'en étoit pas ainsi du pouvoir tyrannique, que le clergé exerçoit sur les consciences. Les prêtres dépouilloient les hommes de leur bien et de leur liberté; cet esclavage, qui s'appesentissoit chaque jour, excitoit déjà des murmures. L'homme le plus stupide comme le plus spirituel, dès qu'il a de la sensibilité, s'aperçoit du mal qu'il souffre; tous tendent à leur bien-être; ils endurent un temps: mais à la fin la patience leur échappe; et les vexations que tant de peuples souffroient, avoient immanquablement donné lieu à quelque réforme, si le clergé romain, fortement agité par des dissentions intestines, n'eut enfin donné lui-même le signal de la liberté, en arborant l'étendart de la révolte contre le pape. Les Vaudois, les Wicléfites et les Hussites avoient déjà commencé à remuer, mais Luther et Calvin, aussi audacieux, et nés dans des conjonctures plus favorables, consommèrent enfin cet grand ouvrage.

Weder bei dieſer Stelle, noch bei denjenigen, mit welchen ſie in Verbindung ſtehet, darf vergeſſen werden, daß ein Regent redet, welcher von den Römiſchgeſinnten als ärgſter Gegner der Kirche charakteriſirt wird. Man entferne dies und entferne alles, was aus einer gewiſſen vorurtheilsfreien Aufklärung fließt, welche dem Monarchen zugeſchrieben wird, und betrachte das Urtheil, um es gehörig zu würdigen, nicht als ein theologiſches,

sondern als ein rein politisches und allgemein menschliches, dann wird man den Geist bewundern müssen, der es ausgesprochen. Aber sein hoher Werth und das Durchdringende der darin liegenden Wahrheit möchte vollkommen in die Augen springen nur wenn ihm eine Beurtheilung der französischen Revolution von gleichem Werthe angereihet, oder gegenüber gestellt wird. Wir meinen jenen von allen Ansichten über die Revolution in Frankreich abweichenden Gesichtspunkt, welchen Göthe aufgegriffen, der mehrmals angezeigt hat, wie das große Ereigniß nicht aufhört, seinen Geist zu beschäftigen, und der in drei Werken versuchte, sich klar darüber auszusprechen, wie er jene Weltbegebenheit betrachtet.

Um nun in der Kürze hier anzudeuten, was wohl verdiente, bei schicklicher Gelegenheit näher ausgeführt zu werden; so sind es drei Momente, welche der eben genannte Schriftsteller mit seltner Tiefe eines richtigen Blickes aufgefunden hat. Entsprungen war die Revolution aus einer unlöblich unruhigen Sucht, die einer Larve bedurfte, um vor der Welt die Bösartigkeit ihres Ursprungs und ihrer Richtung zu verbergen. Befördert, erleichtert und vermittelt hatten sie Fehlgriffe und Fehlthaten derjenigen, gegen die sie gerichtet war, Fehlthaten, aus denen sich verderbliche Zerrüttungen gebildet. Zum Ausbruch gekommen war sie vermittelst des Abfalls und der Treulosigkeit einzelner Glieder des nämlichen Körpers oder der nämlichen Familie, die man berauben und stürzen wollte. Die Züge zu dem Gemälde, an welches die obigen Worte den Leser erinnern sollten, liegen freilich in mehreren Werken des Dichters zerstreut, am vollständigsten aber fassen sie folgende Verse in der Kürze zusammen:

O! dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen:
Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünſche finden,
Nur dann ſich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterſcheiden wäre, wenn wir alle,
Von Einem Strom vermiſcht dahin geriſſen,
Im Ocean uns unbemerkt verlören. —

Wir haben alle Urſache, den hier angedeuteten beiden Urtheilen über die Reformation und über die Revolution Aufmerkſamkeit zu widmen; denn ſie rühren von zweien Geiſtern her, die man nicht blos auszeichnet, die man ſelten nennen muß, Geiſtern, wie deren ein jedes Jahrhundert nur wenige hervorbringt. Beſchränken wir uns aber, die Betrachtung der Revolution verlaſſend, auf Friedrichs Bemerkungen über die Reformation; ſo finden wir auch in dieſer einige Momente, die eben ſo ſehr der angedeuteten Charakteriſtik des franzöſiſchen Umwälzungsweſens entſprechen, wie ſie zuſammenſtimmen mit mehreren Erörterungen unſers Markgrafen. Der Glaube ſelbſt, deutet Friedrich an, hätte fortbeſtehen können und keiner Veränderung bedurft, wenn nicht dieſe Veränderungen mit Intereſſen und Neigungen zuſammengetroffen wären, die damals, Einzelne beherrſchend, zugleich ſich im Allgemeinen und in der Maſſe zu regen anfingen. Die Kirche, bemerkt der Monarch weiter, hatte ſich zwar nicht frei erhalten von Anläſſen zur Ungunſt, ja zum Mißvergnügen, und hatte dadurch eben ſowohl ſich verwundbar gemacht, wie das Bedürfniß einer gewiſſen Reformation vermittelt. Endlich, ſchließt der königliche Autor, würde die Kirche ſich unfehlbar aus ſich ſelbſt wieder gereinigt und erneuert haben, wenn nicht katholiſche Geiſtliche ſelbſt das Signal zur Los-

reißung gegeben, und mit Männern von Luthers und Calvins verwegener Kühnheit, das Banner der Empörung (l'étendart de la révolte) gegen den Pabst erhoben hätten.

Es ist auffallend, wie sehr diese drei Momente und die eben bezeichneten drei Hauptmomente der Revolution sich in scharfer Parallele gegenüber stehen, zugleich welchen Einklang sie mit der Darstellung des Markgrafen bilden, sofern man von dem dogmatischen Bestandtheil hinwegsiehet und nur die Agentien betrachtet, welche dem Ereigniß als politisches einen Einfluß auf die Lebensverhältnisse der Einzelnen und auf die Umbildung des gesammten Weltzustandes beilegten. Auch das Werk des brandenburgischen Prinzen setzt, ohne daß der erlauchte Verfasser es vielleicht absichtlich bezweckt, drei analoge historische Wahrheiten in das klarste Licht. Wer sie gehörig auffaßt, dem öffnet sich ein tiefer Blick in das Wesen und in die Eigenthümlichkeit aller religiösen Schismen, sogar die nicht ausgeschlossen, von denen wir bereits in den Anfängen der heiligen Schrift lesen. Denn dadurch ist die Schrift eine heilige Schrift, dadurch ist sie das wahrhafte Wort Gottes, daß, ob sie nun die Geschichte der Welt oder die Geschichte des jüdischen Volks berichte, sie in jeder Zeile uns sagt, welches die eine wahrhafte Religion sey, wodurch diese sich unterscheidet von den falschen Religionen und worin es liegt, daß sie von den letzteren oft angefeindet und bekriegt wird. Enthielten die Bücher des alten und des neuen Bundes blos Menschenwort, dann möchte man Recht haben, hier blos Geschichte, dort blos physikalische Ueberlieferungen, dann einmal wieder Moral, da Politik, oder bald Dichtung, bald Reli-

gionsgesang finden zu wollen. Allein Gottes Wort hat die Eigenschaft, dies alles gleichzeitig seyn zu können, und drum ist die Bibel so reich an Stellen, die in wenigen Worten uns so vieles, ja das scheinbar Hetrogenste zugleich sagen, eben sowohl ein Naturereigniß, einen Volkskrieg, einen Gemüthskampf und einen religiösen Streit in geheimnißvoll gestellte Worte so wunderbar zusammenfassend, wie kein menschliches Wesen es vermocht hätte. Drum ist die Bibel die Geschichte aller Richtungen, aller Entzweiungen in der Natur und im Menschengeschlecht, aber immer bleibt sie zugleich auch Geschichte der einzig wahren Kirche, beständig läßt sie uns den schweren Kampf sehen, der mit dem Anbeginn der Dinge sich gegen sie erhoben hat, der sich stets wieder, und fast jedesmal in ganz gleicher Weise erneuert, und über dessen endlichen Schluß die kaum fehlzudeutenden Weissagungen zu keiner Zeit gemangelt haben.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß schon in Adams Fall nach göttlicher Weise — denn Gott, wie er mehreres zugleich zu vollbringen vermag, kann auch in einem und dem nämlichen Worte mehrere Wahrheiten verschiedener Art zugleich aussprechen — uns der erste Keim und Anlaß aller religiösen und Kirchentrennungen angedeutet ist, nämlich die im Menschen erwachende Sucht. Allein der Mensch verliert mit dem Wirken dieser Sucht nur das Paradies und verfällt in ein irdisches Leben; der Kampf selbst ist noch nicht ausgebrochen. Dies große Ereigniß ist, neben dem, daß Cains Brudermord auch noch andere Thatsachen und wirkliche Begebenheiten überliefert, nach der Kraft und Weise Gottes, mit den nämlichen Worten mehr denn eins auszusprechen, in jener Fre-

velthat angedeutet. Sie bezeichnet nebst vielem andern auch den ersten Religionszwist, die erste kirchliche Spaltung, eine Behauptung, die weder Hypothese, noch unvermittelbar Einfall, sondern das glückliche Resultat vieljähriger Forschungen ist, deren größeren Zusammenhang mitzutheilen und vorzulegen die Zeit noch nicht vergönnt hat. Aber wir hoffen, unsere Mitwelt noch davon zu überzeugen, und es ihr zu belegen, daß bei allen kirchlichen Trennungen, von der ersten bis zur letzten, der erste Erreger aller Sucht, das Erz der Erde, mitgewirkt hat. Denn in ihm, und noch mehr im gewonnenen Metall, ist die des göttlichen Segens stets bedürftige, ohne ihn nichtige Naturkraft so wunderbar verändert, daß der blödeste Blick erkennen muß, wie starr und selbstisch sich Erz und Metall aus dem großen göttlich-natürlichen Allleben herausgesondert haben, womit ihnen dann das Leben selbst verloren gegangen und nur der kalte Glanz zurückgeblieben ist. Da beginnt dann der Versuch, daß das, was mehr dem Tode gehört, wie dem Leben, dieses letztere verdrängen und sich das Primat anmaßen will. Es läßt sich entwickeln, wie hierin ein starker Anlaß alles Unheils, aller Verdammniß zu suchen ist, und es genügt vielleicht, dem Leser anzudeuten, wie man sich jenes Verhältniß nur klar zu machen braucht, um zu erkennen, daß mit ihm die Sucht, die Lüge und die Feindschaft beginnen müssen, buchstäblich wie die Bibel es schildert, die mit dem Unheil der Sucht anhebt, das Unheil der Lüge folgen und daraus die Feindschaft entspringen läßt. Daß aber, um jenes Elend, nämlich den ersten Fall der Menschen und die erste religiöse Trennung zu vermitteln, die Förderung edler Metalle mitgewirkt habe, wollen wir hier nicht

weiter ausführen, weil wir zu seiner Zeit es mit ruhig nüchterner Kritik nachzuweisen gedenken.

Betrachten wir nun die Kirche Christi, zu deren Zweck und Aufgabe gehörte, den paradiesischen Zustand wiederzubringen; so finden wir, daß sie den Angriffen aller ihrer Gegner siegreich so lange widersteht, als sich es nur noch um Dogmen handelt, entsprechend der wahren Bemerkung des weisen Königs von Preußen. Erst die Sucht muß anfangen mächtig zu walten, l'intérêt et l'ambition, wie Friedrich der Zweite sagt, und wie die Geschichte bezeugt. Anderthalb Jahrtausende beinahe hatte die christliche Kirche als eine einige sich trotz aller häretischen Befeindungen erhalten, als Amerikas Entdeckung unerwartete Metallmassen in das Innere von Europa warf, das wahre, in sich selbst begründete, von Gott ausfließende, durch die Natur wirkende Leben erstickte und den Tod verbreitete, mit ihm aber die früher schon durch manche neue Lebensrichtung erweckt gewesene Sucht gewaltig entzündete, und sie sogar manchen Gliedern der Kirche höchst mannichfach und verschiedenartig, dem einen so, dem andern so, mittheilte. Richtig hat das Friedrich der Zweite angedeutet, und des Markgrafen Schrift giebt einen Commentar dazu, indem letzterer schildert, wie die durch Luther gepredigte neue Lehre allen den Gelüsten entsprach, die damals in sämmtlichen Classen und Ständen erwachten.

Die Kirche in ihrem Innern war rein und lauter geblieben, grade wie die Sacramente selbst, die der Mensch wahrhaft nur von ihren Priestern zu empfangen vermag. Niemals war sie in der Sorgfalt für die Seligkeit der Menschen ermattet, treu auch und wandellos hatte sie den Sterblichen den einzigen da-

hin führenden Weg unverändert erhalten und aufbewahrt. Nicht der kleinste Vorwurf trifft sie von dieser Seite, ihr Inneres ist ächt und wahrhaft geblieben. Dagegen mag sie äußerlich wohl, wie dann auch in einigen abtrünnigen Gliedern, von der neuen Sucht affizirt worden seyn, die sich der Zeit bemächtigte. Aber man überschaue auch richtig die Lage, in der die Kirche sich befand. Sie hatte zu wirken auf das Innere der Menschen und deren subjektive Verschlimmerung, die immer mehr den geheimen Versuchungen einer sich im Privatleben verbreitenden Sucht und Gelüstung blos gegeben stand. Das nöthigte sie denn wohl, ihren Rigorismus zu steigern, immer tiefer und partikulärer einzudringen in die Privatverhältnisse und sich vielleicht manches Mittels zu bedienen, das einer sich der Aufklärung rühmenden Zeit sonderbar erscheinen konnte. Doch war dies immer noch die leichtere, immer noch diejenige Aufgabe, für deren Erfüllung sich am meisten wirken ließ. Schwerer war das Ankämpfen gegen die allgemein und objektiv sich verändernde Gestalt der Dinge, der Staatenverhältnisse, der Gesellschaft und des bürgerlichen Lebens, in denen sich tausend und tausend geheime Schlingen verbargen, welche in Sucht und in Gelüst verstrickten, deren den Menschen befährdende Bildung aber die weltliche Gewalt theils zuließ, theils beförderte, ohne der göttlichen Dinge eingedenk zu seyn, und die Einmischung verkennend, welche die Kirche zu versuchen die höchste Verpflichtung hatte. Auch dieser Obliegenheit war die Kirche stets unvergessen geblieben, und wer den Geist des Ganzen vom Fanatismus Einzelner zu unterscheiden weiß, der muß auch grade darin sie loben. Einen Beweis liefert ihr Benehmen bei der Entdeckung von

Amerika, und das Bestreben, die Eroberung, Bekehrung und religiöse Gestaltung des neuen Welttheils zu lenken. Denn die Stimme, welche zu Abraham, zu Moses und zu den Propheten gesprochen, die ist keinesweges verstummt bei den Männern der Kirche; der Geist, welcher sich im alten Testament kund gegeben, waltet noch fortwährend bei ihr. Die späteren bedenklichen Folgen der amerikanischen Entdeckung hatte sie wirklich mit prophetischem Auge vorhergesehen, und wenn sie dennoch Blößen gab, so wäre wohl sorgfältig zu untersuchen, ob letztere zu vermeiden überhaupt eine Möglichkeit vorhanden war?

Diese Blößen leiten den Blick dann auf das zweite, der Reformation wie der Revolution eigenthümliche entsprechende Moment. Letztere hatte der weltlichen Macht allerdings manchen gerechten Vorwurf zu machen, theils wegen Versäumnisse und Vernachläßigungen, theils wegen wirklicher Nichterfüllung, ja sogar Verletzung wichtiger Pflichten. Um nun bei aller uns eigenen Verfechtung der landesherrlichen Gewalt nicht so weit zu gehen, den weltlichen Oberhäuptern zu schmeicheln, sey es dahin gestellt, ob die regierenden Herren, ohne durch eine Nöthigung von außen her angetrieben zu werden, jemals auf die Abstellung mancher Unbill und auf die Heilung mancher Zerrüttung ernstlichen Bedacht genommen hätten. Aber es darf auch nicht verschwiegen werden, daß diejenigen, welche die Fürsten zu Veränderungen nöthigten, keinesweges die Gekränkten, keinesweges die Befugten, sondern ehrgeizige und selbstsüchtige Menschen waren, die unter der Neuerungssucht eine Sucht anderer Art verbargen. Friedrich der Zweite, der die Revolution nicht mehr erlebte,

verräth in der angezogenen Stelle, daß er jene gefahrvollen Wirksamkeiten sehr wohl kannte; aber in Betreff der Kirche ist er gerecht genug, anzuerkennen, daß sie sich wohl aus sich selbst wieder würde gereinigt und gemäßigt haben, wenn nicht in ihrer eigenen Geistlichkeit Abtrünnige die Fahne der Empörung geschwungen hätten. Wenn daher die zweite der oben angedeuteten Vermittlungen zur Reformation in gewissen Blößen bestand, welche die Kirche gab, so waren diese letzteren beinahe unvermeidlich. Die Priester selbst drängten bald sich in die innern Verhältnisse der Menschen ein, bald wurden sie persönlich von mancher neuen schädlichen Neigung der Zeit ergriffen und ergaben sich ihr. Wo sie nicht sollten, wichen sie weltlicher Lockung, und wo sie nicht sollten, steigerten sie über die Gebühr gegen Andere die Strenge. Einen ähnlichen Charakter aber trug das Verfahren der höheren kirchlichen Häupter. Diese fühlten, wie sehr ihnen, zur Erhaltung der Kirche, eine mehrere politische Bedeutsamkeit nöthig war; denn es schien, ohne Vermehrung der äußern Macht, die Zügelung der Menschen nicht mehr gelingen zu wollen. Aber sie begingen das Versehen, daß sie verabsäumten, im äußern Daseyn der Kirche diejenige religiöse Strenge beizubehalten, für deren Erhaltung sich im Innern der Kirche der Rigorismus steigerte. Doch wie gesagt, es würde — was wir unter allen Protestanten nur von Friedrich dem Zweiten anerkannt finden — die Kirche, durch den gefahrvollen Andrang von außen getrieben, sich gewiß in sich selbst wieder renovirt haben, wenn nicht ihre eigenen Priester gegen sie aufgetreten wären, weil nie ein Laie gewagt hätte, die Kirche anzutasten. Aber wie Frankreichs Thron nur gestürzt werden konnte,

weil ein Mitglied der königlichen Familie selbst das königliche Regiment seinem allgemeinen Wesen nach und für die vorliegenden Zeitverhältnisse mißbilligte und verdammte, wie nur das den Menschen Muth zur letzten verwegenen That gab, wie sie nun erst glaubten, Recht zu haben; so geschah es auch mit der christlichen Religion, als ein katholischer Priester den Unzufriedenen, die einen laxeren Gottesdienst forderten, sagte, daß sie Recht hätten, als er dies Begehren für einen göttlichen Funken menschlicher Freiheit ausgab, der nicht dürfe erstickt werden, und als er seiner eignen Kirche lästernd vorwarf, daß sie nicht blos in diesem Stück, sondern auch in vielen andern Punkten Unrecht habe.

Wie dieser Gang der Reformation sich in allen Ländern gleich geblieben, wie eine sich im Volke erzeugende unmäßige und ungezügelte Sucht überall den ersten vorbereitenden Anlaß gegeben hat, das ist sehr deutlich aus der Geschichte Brandenburgs zu erkennen. In diesem Lande hatte sich die Vorliebe und Neigung für Luthers Lehre zuerst von Sachsen aus unter das Volk verbreitet, während der Landesherr, Churfürst Joachim Nestor, mit treuer Beharrlichkeit im katholischen Glauben verblieb, sogar auch mehrmals Luthers Schriften und dessen Bibelübersetzung verbot. Wohl aber waren viele vom Adel protestantisch gesinnt und mehr noch die Städte. So hatten während der Zeit, daß die Verhandlungen über den schmalkaldischen Bund gepflogen wurden, zu Stendal einige Tuchmachergesellen und Schuhknechte, die in Sachsen gewandert, lutherische Lieder und Lehren bekannt gemacht. Der Churfürst ließ diese Gesänge zwar dort und im ganzen Lande von der Kanzel verbieten, aber ein der

Reformation geneigter Mönch aus dem Franziskanerkloster, Namens Kuchenbecker, lobte diese Lieder und empfahl sie zu singen. Das geschah denn auch trotz dem Verbot und gab Anlaß zu bedenklichen Auftritten. Es entstanden Zusammenrottungen, von denen dahin steht, ob sie ganz wären unterdrückt worden, wenn der Churprinz nicht mit tausend Pferden in die Stadt gerückt wäre. Sechs Personen wurden am Leben gestraft, die Stadt mußte 1000 Gulden Geldbuße entrichten und verlor mehrere Berechtigungen, so daß ihr Verlust im Ganzen sich auf 30000 fl. anschlagen ließ. Wie hier, so blieb auch in mehreren andern Fällen der Churfürst beflissen, jede Vereinigung zu dämpfen, und den Churprinzen, seinen beiden Söhnen, unter welche er in seinem letzten Willen das Land theilte, empfahl er noch auf dem Todbette dringend, bei dem alten katholischen Glauben zu bleiben. Dem Churprinzen, nachherigem Churfürsten Joachim dem Zweiten, war, nebst der Churwürde, die Alt-, Mittel-, Uckermark und Priegnitz, seinem Bruder Johann aber die Neumark, Crossen und Cotbus vermacht worden, über welche Länder derselbe als Markgraf regierte. Beide Herren, obwohl vom verschiedenartigsten Charakter, gaben ein schönes Beispiel brüderlicher Eintracht, und alle Welt war gespannt darauf, wie sie sich in Glaubenssachen erklären würden. Zuerst nahm der Markgraf Johann zu Cüstrin, nachdem er dort seine Residenz aufgeschlagen, und sich vom Lande hatte huldigen lassen, die lutherische Religion an, jeder Gemeinde überlassend, in wiefern sie seinem Beispiele nachfolgen würde, und schnell genug verbreitete sich der neue Glaube. Von den Edelleuten hatten mehrere, unter andern v. d. Marwitz auf Berfelde,

schon früher protestantische Hausprediger unterhalten. Von den Städten waren es zuerst Cotbus, Crossen, Königsberg und Saldin, welche den Gottesdienst freiwillig umänderten. Bald darauf aber befahl der Markgraf selbst, daß im Dom zu Saldin, woselbst von zwölf Domherren nur noch sechs übrig geblieben waren, Luthers Catechismus angeschafft, und das Volk darin unterrichtet werde. Die Domherren setzten zwar ihre kanonischen Stunden fort; allein sie wurden befehligt, nach lutherischer Weise, wie sie in Wittenberg eingeführt war, zu singen, und als die Gesandten des Markgrafen das goldene und silberne Kirchengeräthe wegnahmen, entfernten sich die meisten Domherren. In Arenswalde hatten früher die Augustinermönche die Flucht ergriffen, auch die Barschaften und Kostbarkeiten des Klosters mitgenommen.

Der Churfürst Joachim der Zweite ging einen andern Weg. Er widerstand den dringenden Anliegen aller evangelischen Fürsten, der Reformation beizutreten, und bemühete sich, des Kaisers Absicht zu befördern, welche dahin gerichtet war, durch ein allgemeines Concilium die Kircheneinigkeit herzustellen. In der Mark selbst jedoch machte der Protestantismus immer mehr Fortschritte. Bald nach dem Tode des Churfürsten Joachim I., im Jahr 1536, gebot der Bischof von Brandenburg, Matthias von Jagow, in seinem Sprengel das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu brauchen, vergönnte die Priesterehe und veränderte mehrere kirchliche Gebräuche. Also auch in der Churmark war es die Geistlichkeit selbst, von welcher die Trennung der Kirche ausging; denn die Bischöfe zu Lebus und Havelberg waren den katholischen Glauben zu erhalten fortwährend beflissen. Die

Stände aber erneuerten nun frühere Anträge wegen Anordnung der Religion und Kirchengebräuche; und der Churfürst antwortete darauf im Landtagsrezeß vom Tage Michali 1538: er habe sich bisher und wolle sich noch ferner in dem Stück so verhalten und Verfügung treffen, wie er vor Gott und dem Kaiser es mit gutem Gewissen zu verantworten gedächte. Je mehr indessen der Churfürst ernstlich darauf bedacht war, die Einigkeit in der Kirche zu erhalten, um so mehr glaubte er auch wieder nachgeben zu müssen, und der immer zahlreicher werdenden protestantischen Parthei im Lande, im nördlichen Deutschland und in der churfürstlichen Familie selbst nicht gewaltsam entgegenwirken zu dürfen. Am 1sten November 1539 nahm der Churfürst zum ersten Mahl in Spandow, nach Anhörung einer evangelischen Predigt, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus den Händen des Bischofs von Brandenburg, Matthias von Jagow. Und kaum war dies Ereigniß bekannt geworden, als sich der neue Gottesdienst mit unaufhaltsamer Hast verbreitete. In Städten, wo Vormittags noch katholische Priester den Gottesdienst verrichteten, traten Nachmittags schon evangelische Prediger auf, und der Mangel an letzteren war so groß, daß hin und wieder in den Dörfern Handwerksleute zu Lehrern mußten eingesetzt werden. Die Kirchenordnung, welche der Churfürst ergehen ließ, stimmte im Punkt der Lehre mit der neumärkischen, sächsischen und anspachischen; allein der Theil von den Gebräuchen forderte, daß alles Alte, was nur irgend zuläßig und nicht offenbar wider Gottes Wort wäre, beibehalten würde. Auch die Klöster blieben bei ihren Gütern und Rechten, allein die meisten Mönche, um nicht dem Ordensgelübde untreu zu werden, verließen das Land.

So hatte der Churfürst im Lande vorgebaut, als er sich mit dem Churfürsten von der Pfalz zur Vermittlung des Religionsfriedens verband, in welcher Absicht er schon früher den Fürstentag in Frankfurt bereiset hatte. In solchem Grade war es ihm Ernst mit dieser Angelegenheit, daß er füglich als Urheber des bekannten Regensburgschen Interims betrachtet werden darf, daß auch mehrere katholische Fürsten annehmen zu wollen sich bereit erklärten, dem jedoch Churfachsen nicht beitreten wollte, und das also nicht zur Consistenz gedieh. Es ist bereits bemerkt worden, wie jenes Interim in der katholischen Kirchenverfassung hauptsächlich nur zwei Punkte veränderte, indem es die Priesterehe, auch den Laien den Kelch gestattet, und man weiß, wie solches ohne Erfolg blieb. Die Aussichten zum Religionskrieg wurden immer drohender, der Churfürst aber blieb dem Kaiser so sehr ergeben, daß er bei einem ausbrechenden Türkenkriege ihm sogar persönlich zu Hülfe kam, indem er das Obercommando der kaiserlichen Truppen übernahm, auch seinen Bruder, den Markgrafen Johann, vermochte, den schmalkaldischen Bund zu verlassen, und bei bald nachherigem dringenden Ansuchen der Mitglieder dieses Bundes, denselben durch seine Person zu verstärken, solches ablehnte, und die Ermahnung erließ, den kaiserlichen Befehlen und Reichstagsabschieden sich zu unterwerfen, indem er dem Churfürsten Johann Friedrich und dem Landgrafen Philipp die mündliche Versicherung gab, ihnen nicht schaden, vielmehr, wenn es ihnen unglücklich gehen möchte, ihr Mittler und Fürsprecher seyn zu wollen.

Nie hat vielleicht ein Fürst den Plan und den Zweck, als Vermittler des Friedens und der Eintracht

zu wirken, beharrlicher und ernster verfolgt, wie dieser Herr. Markgraf Johann trat zur Armee des Kaisers, desgleichen that ein Theil des märkischen Adels, während andere mit den Gliedern des schmalkaldischen Bundes fochten. Nur der Churfürst beobachtete die genauste Neutralität, und ließ den schmalkaldischen Bundesverwandten Vorschläge thun, um sie mit dem Kaiser zu vereinigen. Allein die Gemüther waren zu sehr erbittert, der Krieg kam zum Ausbruch, und wenn der Churfürst die kaiserliche Waffenmacht dabei mit einem kleinen Corps vermehrte; so scheint es geschehen zu seyn, um durch Stellung des gewöhnlichen Contingents zu bekunden, wie sehr er es für seine Pflicht erachtet, die alte Ordnung der Dinge ungestört und unverletzt zu erhalten. Die bekannte Schlacht bei Mühlberg brachte den Kaiser in Joachims Nähe, und bei dem Besuch, den dieser Herr jenem im Lager vor Wittenberg machte, verwendete sich der Churfürst kräftig, auch nicht ohne Erfolg, für den gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen; Magdeburg aber, welches dem Oberhaupte des Reiches am hartnäckigsten widerstand, ermahnte Joachim ernst und dringend zum Gehorsam und zur Unterwerfung. Sogar kam es dahin, daß, als der Kaiser, statt die trotzende Stadt anzugreifen, sie blos in die Acht erklärte, er sowohl deren Vollziehung in Verbindung mit Moriz von Sachsen dem Churfürsten übertrug, letzterer sie annahm, zum Beweis, wie sehr dieser Fürst von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die damals von allen Ständen, vom Volk, von der Geistlichkeit und von den Reichsfürsten erstrebte unbedingte Unabhängigkeit zu einer allgemeinen Auflösung führen, und darum möglichst gehindert werden müsse,

selbst darthuend, wie sehr er in jedem Verhältniß sich der alten bestehenden Ordnung fügsam zu bezeugen für Pflicht hielt. Jene Achtserklärung sollte hauptsächlich auch Magdeburg wegen der Weigerung, das Interim anzunehmen, bestrafen. Denn Carl der Fünfte hatte diesen Kirchenvertrag, der in der Churmark entworfen worden, genehmigt und dessen Annahme gefordert, aber nachdem der Churfürst sie geleistet, weigerten sich Markgraf Johann und das Erzstift Magdeburg. Es erfolgte hierauf das bekannte Tripartit gegen Magdeburg, der Krieg im Süden Deutschlands aber ließ nach, seit dem Abfall des Herzogs Moriz zu Sachsen, günstig für Kaiser Carl den Fünften zu bleiben, das zu Trident versammelte Concilium ward auseinander gesprengt, und die zu Passau geschlossene Transaction vermittelte den Augsburger Reichstag, durch welchen dann, mittelst eines ordentlichen Religionsfriedens, die Unruhen in dem Reiche vor das Erste beigelegt wurden. Nun erst gab der Churfürst das Interim auf, und ließ die Reformation des Erzstifts Magdeburg geschehen, welches in Verbindung mit Halberstadt den Markgrafen Siegmund, Joachims ersten Sohn zweiter Ehe, erwählte. Dieser Prinz starb in der Blüthe seines Lebens, und der kaiserliche Hof beförderte die Wiederbesetzung beider Hochstifter mit einem brandenburgischen Prinzen. Allein das Capitel zu Halberstadt ließ sich durch das Haus Braunschweig bewegen, den Prinzen Heinrich Julius zum Bischof zu erwählen, und nur Magdeburg wählte den ältesten Sohn des Churprinzen, Joachim Friedrich, der schon Bischof zu Havelberg, Brandenburg und Lebus war, zum Erzbischof. Als dieser Herr zur Churwürde gelangte, mußte er, seiner Capitulation gemäs, die Ver-

waltung des Stifts in die Hände des Domcapitels resigniren. Allein die Wahl fiel auf seinen damals erst achtjährigen jüngsten Sohn, den Verfasser des mitgetheilten Werkes, den Markgrafen Christian Wilhelm. Sie erhielt auch die Bestätigung des Kaisers Rudolf, und es ward eingeleitet, daß bis zu seiner Volljährigkeit das Capitel die Regierung führte, und diese trat der Markgraf in seinem ein und zwanzigsten Jahre an.

Denn nachdem ein und der nämliche Monat, der Januar 1571, beiden fürstlichen Brüdern, dem Churfürsten Joachim und dem Markgrafen Johann das Leben geraubt, folgte ihnen der Churfürst Johann in der Regierung nach. Dieser Herr fand die lutherische Religion als herrschende bereits in beiden Ländern. Aber es traten nun die Zeiten ein, wo die Spaltungen im Lutherthum selbst bedeutend zunahmen und die Lehre der Reformirten auch bei den Fürsten genugsamen Eingang fand, um beinahe die Protestanten selbst zu theilen. Anhalt, Churpfalz und Hessen-Cassel wurden reformirt. Allein der Churfürst und sein Sohn Joachim Friedrich waren der Augsburgischen Confession und der inmittelst zu Stand gekommenen Concordienformel so eifrig zugethan, daß der Churprinz seinen Sohn, den Markgrafen Johann Siegmund, einen Revers unterschreiben ließ, daß er bei den Symbolen der lutherischen Kirche bleiben und in Religionssachen keine Aenderung vornehmen wolle.

Dieser Herr, der nachherige Churfürst Johann Siegesmund, welcher seinem Vater, dem Churfürsten Joachim Friedrich, nach einer kurzen Regierung folgte und den unglücklichen dreißigjährigen Krieg ausbrechen sah, war der älteste Bruder des Markgrafen Christian

Wilhelm. Letzterer, einer der heldenmüthigsten Krieger, fand erst unter des folgenden Churfürsten Georg Wilhelm Regierung Gelegenheit, Proben seiner Tapferkeit abzulegen. In dem unglücklichen Jahre 1626 beunruhigte Wallenstein, der dem Churfürsten die Versicherung geleistet, das Land, und wenn es auch nur mit einem seidenen Faden umgeben wäre, nicht zu berühren, die brandenburgische Gränze gegen Sachsen. Der Markgraf eilte, Völker zusammenzubringen, allein der Herzog von Friedland zerstreute sie bei Jüterbock, ehe noch deren Bewaffnung möglich ward. Auch Mansfeld, der in der Altmark hauſete, war bei Dessau unglücklich gewesen. Zwar bemächtigte er sich der Stadt Zerbst und versuchte, die Schanze an der Dessauer Brücke anzugreifen, aber er mußte wieder abziehen und die Verstärkung abwarten, welche ihm der Markgraf Christian Wilhelm aus dem Lüneburgschen her, über Salzwedel und Tangermünde, durch die Altmark zuführte. Nun fochten beide zusammen. Sie griffen die Schanze mehrmals mit aller Gewalt an, wurden aber stets zurückgetrieben und zuletzt erfolgte ihre Niederlage mit einem Verlust von dreitausend Todten. Jetzt zogen Mansfeld und Christian Wilhelm über Frankfurt nach Schlesien, um den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen. Sie drangen auch wirklich bis zur Jablunka vor, Mansfeld aber, der nach Ungarn ging, fand seinen Tod in Dalmatien, und Christian Wilhelm vertheidigte sich gegen den Grafen Thurn noch eine Zeit lang in Mähren und in Schlesien. Der Markgraf hatte Klein-Glogau, Kosel, Groß-Strelitz und Rosenberg erobert, und ward so furchtbar, daß Wallenstein eine Armee von 40000 Mann gegen ihn aufbringen mußte, auch in einem Gefecht

bei Kosel 1000 Mann gegen ihn verlor. Trotz dem konnte er sich, da Kosel und Troppau durch Akkord übergingen, nicht halten, er mußte aus Schlesien weichen, schlug aber noch auf seinem Rückzuge ein kaiserliches Corps. Der Rückzug ging nach der Neumark, bei Landsberg über die Warte und so nach Friedberg, wo der Sieg, denn schon wichen die Kaiserlichen, nur durch die unerwartete Unterstützung von 700 Croaten entschieden wurde. Markgraf Christian Wilhelm, der auch dänische Truppen commandirte, wendete sich nun nach Dännemark. Von da reisete er nach Holland, Frankreich und durch Italien und Dalmatien nach Siebenbürgen, um für den König von Dännemark Beistand auszuwirken. Aber der Kaiser ließ ihn und die Herzöge von Mecklenburg, Adolph Friedrich zu Schwerin, und Hans Albrecht zu Güstrow in die Acht erklären, wodurch der Markgraf des Erzstifts Magdeburg verlustig ging. In der Zwischenzeit hatte Wallenstein die Mark occupirt, Magdeburg belagert und ward Herzog von Mecklenburg. Der Markgraf Christian Wilhelm aber trat demnächst, in Verbindung mit Gustav Adolph, wieder auf die Bühne des Krieges. Wenigstens wird es zum Theil seinen unermüdlichen Bemühungen und Vorstellungen zugeschrieben, daß der König von Schweden sich erklärte, die Sache der Protestanten zu verfechten. Kaum war Gustav Adolph auf Usedom gelandet, als Christian Wilhelm auch schon, am 28sten Juni 1630, mit dem schwedischen Gesandten Johann Statman zu Magdeburg ankam und von der Stadt als rechtmäßiger Landesherr aufgenommen wurde. Dem Könige geschah die Zusage eines freien Ueberganges über die Elbbrücke, der Markgraf sammelte Volk, bemächtigte sich

eines guten Theils vom Erzstift und der Stadt Halle. Der König von Schweden war immittelst in die Mark vorgerückt, Tilly, der ihm bisher entgegen gestanden, verließ diesen Gegner und wendete sich auf Magdeburg, hauptsächlich, um Gustav heran zu locken und zu einem entscheidenden Treffen zu nöthigen. Dieser aber beschloß, vorher sich des Oderstroms zu bemächtigen, richtete erst, nachdem er sich durch Frankfurt den Eingang in Schlesien geöffnet, sein Augenmerk auf Magdeburg und ging über Fürstenwalde bis Köpnik, von dort mit dem Churfürsten über die Einräumung der Mark, namentlich der Festung Spandau verhandelnd. Tilly, der vielleicht nie die Eroberung Magdeburgs ernstlich beabsichtigt hatte, setzte nun die Belagerung mit Nachdruck fort. Am 10. Mai 1631 wurde die Stadt unvermuthet auf allen Seiten mit Sturm angegriffen, erobert und durch Feuer und Schwert zerstört. Markgraf Wilhelm focht wie ein Löwe auf dem breiten Wege, aber ein Schuß in den Schenkel und eine schwere Wunde am Kopf, nach der er übermannt und ihm mit Musketenstößen hart zugesetzt ward, brachten den heldenmüthigen Verfechter des Protestantismus als Gefangenen in das Lager und von dort nach Wolmerstädt.

Sein weiteres Schicksal ist dem Leser bereits bekannt geworden, und es darf kaum befremden, wenn mehrere Geschichtschreiber seine Bekehrung eine Schwäche nennen und behaupten, er habe blos seinen Namen hergegeben, jenen Schritt in Schriften zu vertheidigen. Nach seiner Befreiung lebte der Markgraf anfangs auf der brandenburgischen Herrschaft Senfeld in Oesterreich, woselbst er eine Rente von 12000 Thalern jährlich verzehrte, die der Administrator von

Magdeburg, Herzog August zu Sachsen, ihm reichen mußte. Im Westphälischen Frieden ward ihm der Ertrag der Aemter Lehburg und Zinna lebenslänglich zugelegt. Er begab sich nach Zinna, und hatte neben den dortigen noch die Einkünfte des brandenburgischen Amts Zteſar, so wie der Herrschaft Neuhaus in Böhmen zu genießen. Der Tod traf ihn 1665 in hohem Alter. Seine erste Gemahlin war Prinzeß Dorothea, Tochter des Herzogs Julius zu Braunschweig, die 1649 starb und ihm eine Tochter Sophie Elisabeth, 1616 geboren, dem Herzog Friedrich Wilhelm II. zu Altenburg vermählt und 1650 gestorben, geschenkt hatte. Im nämlichen Jahre hatte er sich mit Barbara Eusebia oder Elisabeth, Gräfin von Martinitz, verwittwete Gräfin von Wrba, vermählt, welche 1656 starb. Die dritte Gemahlin war Maximiliane, Gräfin von Trautmansdorf, verwittwete Gräfin von Waldstein in Böhmen, die ihn überlebte. Von keiner dieser beiden hinterließ er Kinder.

II.

Ueber die den Protestanten eigene Beurtheilung des Katholizismus.

Um belehrend zu werden, muß die nachstehende Untersuchung unbedingt und vorweg den Gedanken ganz entfernen, daß eine etwaige Härte und Ungerechtigkeit der protestantischen Beurtheilung des Katholizismus gerechtfertigt werden könne durch eine gleiche Unbilligkeit der katholischen Beurtheilung des Protestantismus. Mit andern Worten, es muß an-

genommen werden, der Protestant habe den Katholizismus durchaus leidenschaftlos und fern von aller Nebenrücksicht zu beurtheilen. Sobald dieses aber angenommen oder vielmehr vorausgesetzt und gefordert wird, bieten sich traurige Wahrnehmungen dar.

Protestantische Gelehrte verschmähen es keineswegs, den Religionen des Alterthums und namentlich den sogenannten heidnischen Religionen ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Würdige Männer setzen die eifrigsten Bemühungen, ja sogar ihr ganzes Leben daran, sie genau kennen zu lernen, ganz in den Geist derselben einzudringen, um sie richtig zu beurtheilen und zu würdigen. Ja betrachten wir nur irgend eine bedeutende Religion, so finden wir, daß der helldenkende Protestant sie für einen der Betrachtung und der Erkenntniß würdigen Gegenstand erklärt, während der Katholik, ganz und vollkommen in seinem Christenthum befriedigt, wenig Notiz davon nimmt. Man weiß der griechischen Götterlehre wenigstens doch eine Seite abzugewinnen, von der sie verdient gepriesen, wo nicht bewundert zu werden, und wir lesen elegische Klagen, daß sie verschwunden ist, daß sie aufgehört hat, die schöne Welt zu regieren, mit Entzücken. Eine begeisterte Andacht richtet ihre Augen nach dem Berg Alborbj, von wo Zerdusch die reine Gottesverehrung des Ormuzd soll unter die Völker gebracht haben. Mit hoher Andacht bemüht man sich, die tiefen Mysterien indischer Weisheit und Theologie aus der abentheuerlichen Hülle der Ueberlieferung rein und richtig herauszudeuten. Man bietet alles auf, die religiösen Geheimnisse der frommen Aegypter zu entziffern, gleich als könne man, erst wenn dies gelungen seyn würde, zum Urquell aller Wahrheit gelangen.

Man bemüht sich, die schönen Seiten in der Sonnenverehrung der Peruaner gegen die Versuche, sie durch das Christenthum zu verdrängen, geltend zu machen. Man glaubt, in den Mysterien der Kabirenreligion das dunkle Orakel zu hören, das uns endlich vom Ursprung und vom Wesen der Dinge die wahre Kunde verrathen wird. Man scheut keine Mühen, keine Reisen, keine Kosten, um zu erfahren, was wohl Confutse den Chinesen möge gelehrt haben. Der heilige Numa, die Nymphe Egeria, sammt den Tempeln des Janus und der Vesta, erfüllen mit einer schweigenden Verehrung. Man räumt ein, daß alles Gute, was die Römer von unsern deutschen Vorfahren zu rühmen wissen, ihre Tugend, ihre Sittenreinheit, ihre Wahrhaftigkeit mit zu verdanken sey den Druiden, welche in heiligen Hainen die Stimme Wodans und der Herta hörten. Endlich hat Scandinavien die letzten Zeiten in solchem Grade begeistert, daß Einzelne den Vorschlag gewagt haben, den Unterricht der Jugend mit dem Lesen der Edda zu beginnen.

Wenn nun Deutschland, sofern England dazu gerechnet wird, als Hauptsitz des Protestantismus zu bezeichnen ist; so darf gesagt werden, in dem Grade gerecht sey der universelle Deutsche, daß er jede Religion genugsam anerkennt, um ihr wenigstens eine gewisse Aufmerksamkeit zu schenken. Er will sich wenigstens etwas mit ihr bekannt machen, will doch nicht ganz bei der Außenseite stehen bleiben, und nicht alleinig vom Hörensagen urtheilen, weil es möglich seyn möchte, daß bei näherer Prüfung der Gegenstand vielleicht auch andere Seiten offenbaren könne. Nur eine einzige Religion nimmt er davon aus, die durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, unmittelbar

gegründete. Dieſe allein iſt ihm ſo ſehr Gegenſtand des Abſcheues, ſo ſehr der Inbegriff aller Finſterniß, Abgötterei, Unwahrheit und Trübſinnigkeit, daß er es entweder für thörichte Schwäche oder für unheilige Abtrünnigkeit erklärt, wenn hin und wieder das Verlangen erwacht, ſelbſt zu ſehen, und unverfälſchte Belehrung, wahrhafte Ueberzeugung davon zu gewinnen, wie die durch den Heiland gegründete Kirche unmittelbar nach ſeinem ſichtbaren Verſchwinden von der Erde ſich geſtaltet, wie ſie ſein Werk fortgeſetzt, wie ſie ſeine Worte erklärt, wie ſie ſeine Lehren befolgt habe. Ja ſo ſtarr rennt er ſich feſt in dieſen bittern Widerwillen, daß er zur allertiefſten Unvernunft hinab ſinkt. Denn wenn, je länger je mehr die Erfahrung gemacht wird, daß achtbare Männer, ſobald ſie nur mit den Thatſachen, mit den Bedingungen bekannt geworden, auf denen ihre Einſicht und Ueberzeugung beruhen, oder aus denen ſie hervorgehen muß, des früheren Irrthums inne werden, dem ſie gehuldigt; ſo muß dies dem nur mäßig Vernünftigen ſchon die Betrachtung erwecken, daß ein unwahres Gerücht über jenen unbekannten Gegenſtand im Umlauf ſey.

Wenn von einem Arzt ſich der Ruf verbreitet, daß ſeine Behandlungsart die Kranken morde, einige Nothleidende ſich aber doch an ihn wenden, dieſe wirklich geneſen, nun die Zahl derer, die bei ihm Hülfe ſuchen, wächſt, immer mehr wächſt, und alle, die aus ſeinen Händen kommen, die Geſundheit mitbringen, wäre dann es nicht Stumpfheit, wenn man die Möglichkeit vorweg ableugnen wollte, daß jenes ungünſtige Urtheil vielleicht aus einem Irrthum, es ſey nun Verkennung oder Mißwollen, ſich herleite? Und wenn es Uebereilung ſcheinen kann, durch jene äußere Erſcheinung

allein — die vielleicht den Wunderzeichen und Merkmalen zu vergleichen wäre, welche die Wahrheit des katholischen Christenthums der Erklärung nach, die der Markgraf Christian Wilhelm davon liefert, den Augen der Menschen darthun — sich bestimmen zu lassen, der Behandlung des glücklich heilenden Arztes Folge zu leisten; so darf es doch für die Heilkundigen selbst als Pflicht gelten, sich mit der Weise und dem Verfahren des Genesung verbreitenden Mannes bekannt zu machen, sich über seine Heilmethode gründlich zu unterrichten.

Aber wo widmet man diese Aufmerksamkeit der durch den Erlöser des Menschengeschlechts gegründeten Kirche? Wer von den Protestanten erkundigt sich nur danach, welch Bewenden es mit ihr unmittelbar nach der Himmelfahrt des Heilandes gehabt? Stillschweigend nimmt man an, daß die Netze des Betruges seitdem begonnen hätten, die Welt zu umstricken, bis endlich Luther sie davon befreit, und er, wahrer wie die Apostel selbst, den christlichen Glauben und die christlichen Lehren den Menschen verkündet. Sonderbares Benehmen! Soll man es Widerspruch mit sich selbst, oder soll man es Stumpfheit heißen? Jeder Protestant nennt den Sohn Gottes den Bringer des Lichts und der Wahrheit. Jeder Protestant weiß, daß der Heiland in seinen Jüngern sich diejenigen Sterblichen erkohren habe, von denen er bei seinem an mehreren Orten wiederholtem Predigen des Evangeliums die Ueberzeugung gewonnen, sie wären diejenigen, welche seine Lehren am besten verstanden, am innigsten beherzigt, und vor allen andern Menschen die Gaben und Eigenschaften hätten, sie am vollkommensten und reinsten weiter zu verbreiten, weiter zu lehren und weiter zu überliefern.

Er weiß auch wohl, oder muß ſich wenigſtens es denken, daß dieſe Männer, aus deren aufgeſchriebenen Worten der Proteſtant ſein ganzes Chriſtenthum ſchöpft, auf deren Schriften er ſchwört und ſich gründet, nach dem Tode des Heilands fortwirkten auf Erden. Und wie? — Sie, dieſe Männer des Lichts und der Wahrheit hätten mit dem Tage, daß der Heiland auferſtanden und gen Himmel gefahren, angefangen, das Gebäude der Kirche auf eine unwahre Grundlage aufzurichten? Nun ſage man, was man wolle, ſo ſprechen, ſo handeln die Proteſtanten, indem ſie auf das Evangelium unmittelbar zurückgehen. Denn ſie verleugnen alles, was ſich in Folge der göttlichen Einſetzung des Erlöſers Kirchliches gebildet, weil, um ſich von dieſem Vorwurf zu befreien, ſie doch eine ältere chriſtliche Kirche, und ſey es auf eine noch ſo kurze Zeitdauer, als beſtehend geweſen anerkennen und zu dieſer zurückkehren müſſen. Aus ſolcher einzigen Betrachtung ſchon möchte ſich es der Mühe verlohnen, daß jeder Proteſtant ſich über die erſte Entwicklung der Kirche aus wahrhaftigem Munde berichten laſſe, damit er denn doch erfahre, was Chriſtus wirklich eingeſetzt, und ob nicht der Heiland zu des heiligen Ambroſius und Gregorius Zeiten wirklich bei der römiſchen Kirche geweſen, der nämlichen Kirche zu Rom, von welcher wir leſen, daß einſt eine zahlreiche Schaar heidniſcher Völker, um flüchtende Chriſten zu ermorden, gedrungen war, aber den Kirchengeſang vernehmend von der Verfolgung abließ, niederſtürzte und ſich augenblicklich zum Chriſtenthum bekehrte. Wir fragen, ob die Kirche zu Rom, in der das geſchehen, die wahre Kirche Chriſti geweſen? Wird es geleugnet, und ſieht man in jener Begebenheit nur den Effect der Tonkunſt wirken, dann

freilich muß, wo so sehr der Glaube mangelt, alle Hoffnung aufgegeben werden, gründlich zu belehren. Wird es aber nicht geleugnet, und erkennt man die Göttlichkeit der Kirche an, in welcher so etwas geschehen, dann ist zu bedenken, daß die Sacramente derselben sich keinesweges verändert haben, daß ihr Glaube noch jetzt der nämliche ist, welcher er damals gewesen, und daß sogar die beruhigende Unveränderlichkeit desselben jener römischen Kirche sehr oft zum Tadel gereicht hat. Kurz, so viel ist gewiß, Glaube, Lehre und Sacramente haben sich während der Entstehungsperiode der Kirche, der Einsetzung des Heilands gemäs, in ihr gebildet und entwickelt, desgleichen haben sie selbst sich auch unverändert bei derselben erhalten, und ein später entstandenes Mißvergnügen wecken durften entweder nur einige Blößen, welche einzelne Priester gaben, oder gewisse äußere Verhältnisse, auf welche die Kirche, ihrer Stellung nach, um sich zu erhalten, genöthigt war, zu bestehen.

Dies vorausgesetzt, wollen wir das Verfahren, welches bei der sogenannten Reformation jener Kirche statt gefunden, näher prüfen und das Wesen dieser Kirche einer göttlichen Gesetzgebung vergleichen. Wir bedienen uns eines Beispiels, und nehmen an, eine herrliche, ja die einzig wahre Gesetzgebung werde in irgend einem Lande schlecht gehandhabt, weil die Richter ihre Pflicht vernachläßigen. Wer in aller Welt wird nun wohl, wo die Gesetzgebung gerecht ist, die Richter hingegen ungerecht zu richten beginnen, jene umstoßen und letztere beibehalten wollen? — Dennoch ist dies das Verfahren der Reformatoren gewesen. Vernünftiger Weise hätte man, der obigen Voraussetzung nach, nur noch ernster und eifriger auf die Erhaltung der gerech-

ten Gesetzgebung dringen sollen; denn sie war das einzig Rechte, war allein dasjenige Unbeschädigte, was den beschädigten Theil wiederum zu heilen fähig gewesen seyn würde. Ein wahrhafter Diener Christi in der Kirche, ein echt Berufener hätte damals auftreten müssen, um die Priester zum Rigorismus in ihrem ganzen Thun und Wirken zu ermahnen und ihnen die hohe Wichtigkeit an das Herz zu legen, um so strenger nach dem Glauben zu leben und auf seine Erhaltung zu wachen, als die Menschen vielleicht anfingen, ihn gleichgültiger zu betrachten. Aber grade das Gegentheil geschah. Wenn, unserer Annahme nach, die Priester sich verschlimmert hatten, Glaube und Sacrament jedoch die echten waren; so sagten die Anhänger der Reformation keinesweges, die schlechten Priester wollen wir verbessern, sondern sie sprachen, den Glauben wollen wir ändern, wollen die schlechten Priester behalten und sie auf einen andern Glauben in Pflicht nehmen. Es ist grade so verfahren worden, als wollte man, wenn ein Gerichtshof weise Gesetze, aber schlechte und ungerechte Richter besitzt, Richter, die nicht nach den weisen Gesetzen Recht sprechen, die Verbesserung damit anfangen, daß man den schlechten Theil, die Richter nämlich, beibehält, und den guten Theil, die Gesetze nämlich, abschafft; denn so weit letztere verändert werden, werden sie ja auch abgeschafft.

Aber es ist nun einmal der Protestanten Art geworden, einer jeden Religion wenigstens etwas Gutes zuzutrauen und dies ergründen zu wollen; hingegen der Religion, welche in der von Christum gegründeten Kirche waltet, alles Heilsame so sehr abzusprechen, daß schon demjenigen Hohn und Schmach angethan wird, der, gemäs dem eigenen Grundsatz der Protestanten,

alles gründlich zu prüfen, nun selbst auch das wahre Wesen und den echten Geist der römischen Kirche will kennen lernen. Es kann aber nicht fehlen, daß eben, weil so, und daß, je mehr so gehandelt wird, die Zeit in zwiefach verschiedener Weise Versuche hervorbringt, den Irrthum und die Unwahrheit zu heben, welche über die katholische Religion und die römische Kirche verbreitet werden. Eines Theils sind es die Katholiken, die sowohl sich rechtfertigen wollen, als auch die echte Kirche Christi zu verbreiten sich verpflichtet halten. Andern Theils sind es diejenigen Protestanten, welche es ungerecht finden, daß man eben jene Religion, welche in der von Christum selbst gegründeten Kirche waltet, unbedingt ausschließen will von einer Betrachtung, der sich mit dem Wesen einer jeden andern Religion vertraut zu machen erlaubt wird.

Daraus nun, daß aus diesem zwiefachen Antrieb eine Apologie des Katholizismus unternommen wird, bildet sich dann ein ganz eigenes Verhältniß, das beinahe nur für eine Religion, wie der Katholizismus, eintreten kann, nämlich, daß solcher betrachtet wird, ja sogar gewürdigt und vertheidigt wird, einmal als Wesen und einmal als Erscheinung. In dieser Betrachtung liegt eine Bedeutsamkeit von ganz unergründlicher Tiefe. Nämlich der Katholizismus ist allen seinen Eigenschaften, allen seinen Beziehungen nach die wahrhafte Religion und drum durchaus Wesen, in keiner einzigen Betrachtung aber Erscheinung, vielleicht so wenig Erscheinung, wie Gott selbst Erscheinung weder in seinem eigenen Wesen, noch den ihn verehrenden Menschen-Erscheinung seyn kann. Und das leitet auf denjenigen Punct hin, aus welchem alles, was Zweifel heißt, entspringt.

Denn wir befinden überhaupt schon, daß beinahe jedes Ding für uns ein Doppeltes seyn kann, nämlich Wesen und Erscheinung. Um aber auszusprechen, wie sich Wesen und Erscheinung unterscheiden, dazu möchte nöthig seyn, eine zahllose Reihe der allerfeinsten Kennzeichen zu betrachten und zu beleuchten. Vielleicht jedoch werden sie sämmtlich mehr oder minder darauf hinführen, daß der Mensch, sobald er einen Gegenstand als Erscheinung betrachtet, sich über denselben erhebt und ihn mit einer gewissen Willkühr behandelt, da hingegen das Wesen allemal ihn beherrscht und drum eine gewisse Nothwendigkeit manifestirt, die der Erscheinung nicht beigelegt werden kann.

Hieraus scheint zur Genüge hervorzugehen, daß Gott und die Religion niemals Erscheinung seyn können, und dennoch werden wir, um eines einzigen Anlasses willen, in einer fast unwiderstehlichen Weise verleitet, sie auch als solche zu nehmen und zu betrachten. Der Protestant ist es, der dem nicht entgehen zu können scheint. Denn es ist oben bemerkt worden, daß er sich die Befugniß behauptet, alle Religionen betrachten, prüfen und würdigen zu dürfen. Dadurch aber werden ihm jene Religionen ja zur Erscheinung, oder, in Gemäsheit eines verfänglichen Kunstausdrucks der neueren Philosophie, sie werden ihm im Raum und in der Zeit gegebene Objecte. Was der Mensch blos in der Zeit und im Raum *gegeben* nennt, das ist dadurch schon ein Erscheinendes für ihn und kein Gewordenes; so sehr schneidet jener Ausdruck alle Kennzeichen des Wesens und des Entstehens ab. Können wir nun verleitet werden, die Religion als Erscheinung zu betrachten; so zeigt sich das nämliche auch mit Gott möglich, und es erklärt

ſich daraus die Möglichkeit, daß der Menſchen ſich die Meinung bemächtigen kann, alles ſey doppelter Art, einmal Weſen und einmal Erſcheinung, woraus denn weiter folgen würde, daß jedes Ding ſowohl den Menſchen beherrſchen, wie vom Menſchen beherrſcht werden könne, und daß dieſes ſich fortpflanze und ausdehne bis zur Religion und bis zu Gott ſelbſt; ein ſo ſchreckender Widerſpruch, daß überall, wo er waltet, auch der Abgrund des Zweifels ſich öffnet.

Indeſſen iſt bereits oben bemerkt worden, daß hauptſächlich es der Proteſtant iſt, welcher die Geneigtheit beſitzt, alle Religionen als Gegenſtand der Erſcheinung zu würdigen, und daß, wo der Katholik glaubt oder verdammt, er betrachten und prüfen will. Das möchte aber denn wohl daher rühren, daß der Katholik die Religion einzig und allein als Weſen, von dem er beherrſcht wird, niemals aber als Erſcheinung, die auch er wohl zu beherrſchen vermag, fähig iſt zu betrachten. Daraus folgt ein Satz, der im Felde des Widerſpruchs, auf dem wir uns hier befinden, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Der Katholizismus hätte nie ſollen als Erſcheinung betrachtet, hätte nie ſollen beurtheilt werden! Es lag in der Natur der Sache uud im Willen Gottes, daß, vermöge der eigenen Wirkungen des Chriſtenthums, die Heiden ſich in katholiſche Chriſten der Mehrzahl nach verwandeln ſollten, ohne jenes Chriſtenthum als Erſcheinung zu betrachten, zu prüfen und zu würdigen. Prüfende Zergliederung hätte nur ſolchen Menſchen können nachgelaſſen werden, die ſelber ſchon in Religionsſachen auf der Bahn des Zweifels gewandelt waren. Denn ein Jeder, den ſeine Religion als Erſcheinung, als gegebenes Object beſchäftigt, iſt ſchon Häretiker oder

Schismatiker. Hätte nun in der katholischen Kirche niemals eine Häresis statt gefunden, dann wäre möglich gewesen, daß die katholische Religion das wirklich blieb, was sie zu bleiben bestimmt war, einzig und allein Wesen, und nie Gegenstand solcher Betrachtung, wie man der Erscheinung sie widmet. Allein seitdem die Häresis einmal so weit und so tief greifend da gewesen, wie wir es erlebt haben, seitdem ist es unvermeidlich, und man möchte sagen nothwendig geworden, den Katholizismus, seiner Natur zuwider, auch als Erscheinung zu behandeln. Sogar läßt sich fragen, ob eine Betrachtung des Katholizismus als Erscheinung nicht zu seinem eigenen Heile erforderlich und die nothwendige Bedingung seiner allgemeinen Wiedergeburt seyn möchte? Wenn seitdem eine die Religion als Erscheinung auffassende Häresis einmal ausgebrochen ist; darf jene Häresis nicht unterdrückt, ja sie darf vielleicht nicht einmal ausgetilgt, sondern sie muß ausgeheilt werden. Das heißt mit andern Worten: die ketzerischen Versuche bedürfen einer das Ganze umfassenden und durchdringenden Expiation. Wer das Wesen der Religion nur etwas kennt, der weiß, daß wahrhaft vollendet keine Expiation ohne Opfer wird. Das Opfer aber, welches der Protestantismus zu bringen hat, kann nur sein Trieb seyn, die Religion als Erscheinung zu betrachten. Für Einzelne mag es genügen, daß sie den Katholizismus abermals mit inniger Liebe umfassen und den alten Widerwillen ablegen. Aber die Gesammtheit der Protestanten scheint erst ihren Trieb, auch die Religion zur Erscheinung zu machen, über den Katholizismus mit ausdehnen, auch ihn so behandeln zu müssen, um, wenn jener Trieb

dort sich gesättigt, d. h. den Katholizismus auch als Erscheinung für das vollkommenste Phänomen erkannt hat, sich opfern, und vermittelst dieses Opfers, als Wegräumung des letzten Hindernisses der Vereinigung, das Wesen selbst erlangen zu können.

Aus diesen Gründen, aus diesen Verhältnissen, aus diesen Bedingungen scheint das Ereigniß hervorzugehen, daß der Katholizismus sich als Gegenstand einer zwiefachen Würdigung darstellt. Die eine derselben ergreift ihn in seinem Wesen, und diese darf die echte genannt werden, die andere behandelt ihn als Erscheinung, und sie darf sich der ersteren nicht gleich stellen. Je mehr beide sich widerstreben, indem die wahrhafte Religion durchaus nicht als Erscheinung aufgefaßt werden darf, um so nothwendiger möchte es seyn, jede von beiden in ihre eigene Begrenzung zu versetzen, nach Möglichkeit zu erschöpfen, und dann sie in solche Annäherung zu bringen, daß daraus eine gegenseitige Ergänzung hervorgehet. Denn eine an sich unzuläßige Auffassung des Katholizismus als Erscheinung, wenn sie denselben als Gegebenes nur gehörig würdigt und seine Eigenschaften richtig einsiehet, muß besser zusammentreffen mit der Einsicht in sein Wesen, wie jede feindselig gehässige Betrachtungsweise. Drum dürften beide Arten der Würdigung, glücklich einander gegenüber gestellt, der nothwendigen Ergänzung den glücklichsten Vorschub leisten; und in der Ueberzeugung, daß dem so sey, ist es geschehen, daß der Darstellung des Markgrafen Christian Wilhelm Betrachtungen und Untersuchungen des Herausgebers angereihet worden, deren Charakter von jenen abweichet.

Schon in der Einleitung nämlich war die Andeu-

tung ausgesprochen, daß alles dort Gesagte nur eine Würdigung des Katholizismus im protestantischen Sinne enthalte, während der Markgraf im echt katholischen Sinne spricht. Um so eher ließen beide Weisen sich gegenüber stellen, und um so eher war möglich, etwas zu liefern, das nicht ein Jeder zu liefern fähig ist, nämlich eine Würdigung des Katholizismus, die, nicht aus der Katholizität selbst hervorquellend, in Verbindung gebracht mit einer echt katholischen Stimme, gewisse Religionsfragen aus beiden Standpunkten, aus dem katholischen und aus dem protestantisch-philosophischen, betrachtet. Denn der Verfasser gegenwärtiger Betrachtungen, der zuweilen seinen Gegenstand ganz als Katholik behandelt, und dessen Worte zuweilen aus dem tiefsten Wesen des Katholizismus hervorgehen, hat stets das klarste Bewußtseyn davon, wo er für das katholische Christenthum als Katholik und wo er dafür als philosophischer Protestant spricht. Dies könnte theils als Zweideutigkeit, theils als Indifferenz erscheinen, und drum ist er genöthigt, seiner besondern Rechtfertigung einige Worte zu widmen.

Es ist ihm zu Ohren gekommen, daß seine Art, die Dinge anzusehen und über religiöse Gegenstände zu sprechen, bei Katholiken, denen er persönlich nicht weiter bekannt ist, die Nachfrage veranlaßt habe, zu welcher Confession er gehöre, ohne Zweifel, weil jene, das echt Katholische herausfühlend, doch auch wieder etwas Fremdartiges, rein Philosophisches bemerken mußten, und die in dieser Vermischung disparater Betrachtungsweisen vielleicht eine gewisse Paradoxie oder eine Neigung zur Paradoxie entdecken dürften. Der Grund liegt in der absichtsvollen Consequenz, mit welcher jener Standpunkt behauptet wird, der die ka-

tholiſche Kirche als ein Gegebenes, als ein Vorhandenes — was freilich nicht geſchehen ſollte — unterſucht und betrachtet, ſie mit dem philoſophiſchen Proteſtantismus möglichſt auf einer Linie erhaltend, ein Verfahren, das, um Früchte zu tragen, bis zu einem gewiſſen Punkt muß durchgeführt werden.

Denn wiewohl die wahre, die rechte und die befriedigende Betrachtung der Welt und der Dinge nur die iſt, bei welcher der engſte Bezug auf Gott und auf die Religion in keinem Moment gelöſet wird, ſo vermeint unſere im Glauben erkaltete, der Forſchung hingegebene Zeit doch bedeutend dadurch vorgerückt zu ſeyn, daß ſie ſich befleißigt, die Dinge ihrer reinen Objectivität nach kennen zu lernen, was, wo nicht unwahr und widerſprechend, doch mißlich ſeyn dürfte. Denn wenn das Geſchaffene ſeinen Zuſammenhang mit dem Schöpfer noch fortwährend beſitzt, behauptet und empfindet, wenn nur Einiges, ſofern es den ſelbſtiſchen Abfall vollbracht hat, lediglich in ſo weit dieſer vollendet worden, auf ſeiner eigenen Natur beruhend, ſeinem eigenen eigenthümlichen Weſen allein entſprechend dazuſtehen ſcheint; ſo iſt und bleibt es leere Fiction, von einer reinen Objectivität der in Zeit und Raum gegebenen Dinge zu ſprechen und deren Betrachtung zum Grund und Zweck aller Erkenntniſſe zu machen. Iſt ſie jedoch einmal vorhanden dieſe Fiction, ſo läßt ſie ſich in zwiefacher Weiſe behandeln. Man darf gegen ſie eifern, weil man mit dem ganzen Leben und Daſeyn, ſtets, und ohne ſich mit jener Erdichtung auch nur im geringſten zu befreunden, auf dem entgegengeſetzten religiös politiſchen Standort verblieben oder vielmehr daraus hervorgegangen iſt. Aber man kann auch eingehen in

dieſe Fiction, um ſo mehr, wenn man in dem Gewebe ihrer Bedingungen unfreiwillig durch die erſten Lebensverhältniſſe mit verflochten war. Und auch dieſes Eingehen in die Fiction kann wieder von doppelter Art ſeyn, nämlich ſo, daß man daran glaubt, als ſey ſie die urſprüngliche Wahrheit, oder ſo, daß man ihr nur diejenige Wahrheit beimißt, welche in der Conſequenz der Fiction beruhet, grade wie jedes rein philoſophiſche Syſtem, der wahrhaften Ueberlieferung entgegen geſtellt, eine Fiction über das Weſen der Dinge iſt, welches den Menſchen nach dem Maaße für wahrhafter gilt, als deſſen innere Conſequenz ihm eine größere Vollendung giebt. Jenes, das Erhöhen der Fiction zur Wahrheit, kann zum Irrthum und zur Täuſchung führen, aber unverſchuldeter Weiſe. Letzteres, das Würdigen der Fiction nach Masgabe ihrer innern Conſequenz, wäre bedenklich, wo nicht gar in jedem Betracht verdammungswerth, und vielleicht nicht einmal möglich, ohne den Beſitz des Fundaments der rechten einzigen Wahrheit. Doch ließe ſich denken, daß jemand, der dieſes Fundament dem Geiſt nach beſäße, ohne dem Schoos der Confeſſion anzugehören, bei der ſich daſſelbe weſentlich befindet, doch in die Convention der entgegengeſetzten Fiction allen ihren Bedingungen nach einginge, nicht aus Glauben, ſondern aus Skepſis, weil er ſich, dieſe Fiction allen ihren Beziehungen nach wieder durchbildend, mit der nur aus ihr ſelbſt hervorgehenden, nicht auf entgegengeſetztem Standpunkt zu erwerbenden Sachkunde von allen, ja den innerſten und geheimſten Eigenſchaften dieſer Erdichtung belehren und überzeugen wollte.

Der Punkt, von dem hier geſprochen wird, iſt ſo

bedeutend, so wichtig und so entscheidend, daß sich es wohl der Mühe verlohnt, jedes Beispiel zu benutzen, das möglicher Weise beitragen kann, die Klarheit seiner Darlegung zu erhöhen; und es liegt nahe, ein solches zu wählen, welches zugleich zur Sprache bringt, wie die Philosophie zuerst das Wesen der Religion zu verändern versucht hat.

Die Philosophen der ionischen Schule lehrten den merkwürdigen Grundsatz, daß Gleiches nur vom Gleichen könne erkannt werden. Man betrachte diese Lehre, so wie die gesammte Philosophie des Thales, und man gelangt zu einer bedeutungsvollen Entdeckung. Die Weltweisheit scheint sich hier noch eines Bandes mit der Gottesweisheit, die Philosophie mit der Religion zu erfreuen, der Philosoph von Milet in dieser Rücksicht also Lob zu verdienen. Allein das ist mehr scheinbar, als wirklich. Denn ein tieferes Eindringen in die geschichtlichen Verhältnisse belehrt, daß Thales weniger die Philosophie wieder hinaufhob zur Religion, als er den ersten Versuch machte, die Weisheit selbstständig außer der Religion hinzustellen, ohne sie ganz davon ablösen zu können. Der Milesier gab der Religion zuerst einen philosophischen Charakter und eine philosophische Form. Daher jene Duplizität in der Natur seiner Philosophie, welche auch den eben erwähnten Grundsatz bezeichnet. Denn in der Behauptung: nur Gleiches erkenne das Gleiche, liegt ein gewisses Zusammenhalten der Dinge, liegt eine Opposition gegen die Sonderung, welche der Philosophie, die das Abgrenzen liebt, nicht zu entsprechen pflegt; sogar eine gewisse Identität der Dinge scheint der Satz zu postuliren. Und dennoch ist das Erkennen der Dinge in ihrer reinen Objectivität schon der Anbeginn

der Sonderung oder der Differenzirung. Drum läßt ſich ſagen, daß die Forderung der ioniſchen Philoſophie das Gegentheil von dem bewirkt, was ſie fordert. Das Gleiche nur kann das Gleiche erkennen! Wohl! Aber indem dies Erkennen geſchieht, kömmt auch die Sonderung zu Stande, und das Gleiche wird zum Ungleichen. Dieſer Widerſpruch in der einer Seite nach wahren Lehre ſetzt ſich fort, ſobald ſie auf das hier berührte Thema angewendet wird. Kann nämlich, ihrem Inhalt zufolge, nur der Katholik den Katholizismus erkennen und würdigen; ſo dürfte der Proteſtant behaupten, auch nur er, und kein Katholik, vermöge den Proteſtantismus richtig zu verſtehen und zu beurtheilen.

Räumen wir dieſes unter gewiſſer Beſchränkung ein, ſo wird dadurch auf jede Converſion ein Licht eigener Art geworfen. Proteſtant und Katholik ſcheinen den neuen Glauben zu bekennen, bevor ſie denſelben vollſtändig ergründet haben; ſie ſcheinen, einem inneren Gemüthszuge folgend, ſich zu dem einen oder dem andern Glauben hinüberlocken zu laſſen.

Aber ſey dies auch zuweilen der Fall — denn daß dem nicht immer ſo iſt, beweiſet des Markgrafen Chriſtian Wilhelm Beiſpiel — ſo kann doch auch noch ein Verfahren anderer Art ſtatt finden, nämlich jener Trieb zur Selbſterkenntniß im Proteſtanten erwachen, dieſer nämlich, das ihm Analoge, oder den Proteſtantismus vollſtändig erkennen wollen, ſo wie der Katholik den Katholizismus.

Vergeſſen wir nun hierbei den einmal nicht zu hebenden Mißſtand, daß dieſer Erkenntnißtrieb, auf die Religion gewendet, eigentlich von ihr entfernt; ſo werden wir behaupten dürfen, daß der Proteſtant zu

einem anderen Resultat gelangen muß, wie der Katholik. Jener wird finden, daß das bisher ihm analog Gewesene ein blos Conventionelles oder ein blos Erdichtetes war, welches Realität besaß nur kraft der Annahme seiner Bekenner und sofern es sich in ihrem Daseyn verwirklichte, wogegen diesem stets ein Wesenhaftes verbleiben und sich darstellen muß, dessen Ursprung, Leben und Kraft außer der menschlichen, über der menschlichen und vor der menschlichen Gründung wurzelnd, von dorther ihn beglückend beherrscht.

Wenn es hiernach scheint, als würde der seine Nichtigkeit dermaleinst selbsterkennende Protestantismus genöthigt werden, diese seine Nichtigkeit zu vernichten, damit die Hemmung verschwinde, welche ihn von dem Wesentlichen trennt; so darf wohl gefragt werden, ob dem Protestantismus sein Ende bevorstehet durch eine dem Katholizismus gelingende Bekehrung, oder dadurch, weil er, zur eigenen Selbsterkenntniß seiner Nichtigkeit gelangt, seine Selbstvernichtung beschließt, mit andern Worten, sich opfert, um für sein Nichtiges das Wesentliche einzutauschen?

Sehr wahrscheinlich wird der Bekehrungseifer der römischen Kirche nicht genügen, das Werk zu vollbringen, und eher möchten alle Nichtchristen sich durch dieses Mittel zum Christenthum convertiren lassen, als die Unkatholischen in jenem einzigen Wege wiederum katholisch werden. Denn alle nicht-christliche Religionen beruhen auf einer religiösen Base oder Wurzel, welche der Verwandlung zur christlichen Religion fähig ist. Im Protestantismus als solchem, im Prinzip des Protestantismus — nicht in einzelnen Protestanten — befindet sich dagegen ein antireligiöses Element, welches darauf ausgehet, ein ursprünglich

und eigentlich antireligiöses Prinzip als religiöses Prinzip geltend zu machen. Dies letztere ist offenbar ein Nichtiges. Nun kann sich aber kein Nichtiges zum Wesentlichen verwandeln oder verwandeln lassen, bevor es nicht seine Nichtigkeit vernichtet, d. h. seine Selbstheit aufopfert und dadurch der göttlichen Gnade das Thor öffnet.

Wenn nun Gott überhaupt nicht vernichtet, am wenigsten aber das Nichtige vernichtet; so scheint es nothwendig, daß nächst der durch die römische Kirche zu vollbringenden Bekehrung vieler einzelner Protestanten, auch im Protestantismus selbst eine Vernichtung desselben, zufolge der erlangten Selbsterkenntniß seiner blos conventionellen Wesenheit, d. h. seiner Nichtigkeit in religiöser Beziehung, werde eintreten müssen. Ja man möchte behaupten, sobald sich die Selbsterkenntniß von der Nichtigkeit des Protestantismus in dieser letzteren Confession erst vollendet hat, werde eine wichtige Spaltung bei derselben eintreten; sintemalen nämlich viele die Nothwendigkeit einsehen dürften, jenes Nichtige, jenes Antireligiöse, welches sich als Religiöses geltend machen will, zu opfern, Andere hingegen im trotzigen Bestreben, es gültig zu erhalten, bis zur furchtbarsten Selbstverzehrung beharren dürften, ein Wink, der den Unterrichteten vielleicht an die Weissagungen vom Antichrist und dessen Ende erinnert.

Sollte aber, frägt vielleicht mancher, wenn dies alles auch so sich verhielte, es wohl möglich seyn, daß in dem einen und demselben Menschen Beides vorgehen könne, die Selbsterkennung des Protestantismus und die Selbsterkennung des Katholizismus, der Forderung gemäs, daß überall nur das Gleiche

ſich zu erkennen vermöge? — Scheint nun dieſe Frage eine Beziehung zunächſt auf denjenigen zu beſitzen, deſſen Feder dies niederſchrieb; ſo mag in deren Beantwortung auch dieſe Beziehung leiſe fortgeſetzt werden.

Wenn Gleiches entweder nur allein oder wenigſtens am vollſtändigſten durch Gleiches erkannt wird, dann ſcheinet zu folgen, daß Entgegengeſetztes nur eines ſehr mangelhaften gegenſeitigen Verſtändniſſes fähig ſey. Und was iſt verſchiedenartiger, was entgegengeſetzter, wie die Erkennung der Religionsgegenſtände als Ewiges und Urſprüngliches oder als Gegebenes in Raum und in Zeit, mit andern Worten, als Weſen oder als Erſcheinung? Wäre nun dieſe Verſchiedenheit auch in der Verſchiedenheit des Katholizismus und Proteſtantismus enthalten; wie will man beide auf eine und die nämliche Linie ſtellen, wie beiden eine und die nämliche Natur leihen? — Man beſchäftigt ſich philoſophiſch zwar mit einem Paralleliſiren, Indifferenziren, ja Identifiziren der verſchiedenartigſten Gegenſtände; aber ſollte man wohl auch ſo Entgegengeſetztes, wie Weſenheit und Erdichtung, zu identifiziren vermögen? — Der innern Eigenthümlichkeit jener beiden Objecte nach iſt es gewiß unmöglich. Auch geſchiehet es wirklich nicht in dieſer Weiſe; vielmehr gehet der Act des Gleichſtellens lediglich in dem operirenden Subject vor. Und nun iſt wirklich dem Menſchen, obwohl es ſeiner Natur überhaupt nicht gemäs ſeyn mag, doch im Einzelnen die Fähigkeit verliehen, ſich, als denkendes Weſen, in verſchiedenartige, ja ſogar entgegengeſetzte Gegenſtände zu verſenken, mag auch der eine die Eigenſchaft des Heimiſchen, der andere die des Fremden oder Fremd

artigen nie ganz, sondern ein jeder seine Qualität nur momentweise aufgeben oder ihr entsagen.

Dieser im menschlichen Denkvermögen möglich scheinende Prozeß dürfte sein Gegenbild auch in der Natur, in dem Stoff der geschaffenen Dinge finden; und wenn wir sehen, daß er dort sich zuträgt, so pflegen wir ihn Neutralisirung zu nennen. Aber dringen wir in die Hauptmerkmale des Zustandes ein, der uns mit diesem Worte angedeutet wird, und es zeigt sich, daß wir mit etwas Unechtem zu thun haben, mit etwas, das nicht seyn sollte, mit etwas, das nicht Bestand behalten kann, mit einem Uebergangszustand. Diesen Uebergangszustand vermag der Mensch mehr oder minder zweckmäßig zu benutzen. Es wird nämlich von zweien einander gleichgestellten Wirkungen eine den Ausschlag geben, und es frägt sich, ob solcher hervorgehet lediglich aus einem Ueberwiegen der auf jeder Seite einer Steigerung fähigen Kraft? Geschieht dies, so kann vielleicht A, vielleicht B, und das eine oder das andere wohl gar durch bloßen Zufall siegen. Aber diese Zufälligkeit des Sieges scheint wegzufallen, wenn das eintritt, was wir Neutralisation zu nennen geneigt wären. Sie scheint einen Zustand der Gleichheit und Ruhe zu vermitteln, der die ewige Urkraft selbst mit ungetrübter Reinheit in ihr altes Recht eintreten läßt, und nun ist sie selbst es, die das aus der Neutralisation Hervorgehende an den Tag fördert, ohne irgend einen Kampf zu veranlassen.

Der, welcher dies schreibt, spricht in so fern aus eigener Erfahrung, als er nichts von jener Art Kampf erduldet hat. Lassen sich alle Dinge, auch abgesehen von der religiösen Beziehung, doppelt betrachten, mit einer dem Katholizismus und mit einer dem Protestan

tismus analogen Sinnesweise; ſo iſt ihm von frühester Jugend jene erſtere unfreiwillig zu Theil geweſen. Außer aller Berührung mit Katholiken, ſogar ohne eben Werke katholiſcher Autoren geleſen zu haben, hat er ſo weit in innerer ſtiller Oppoſition mit dem Zeitgeiſt, oft ſeiner nächſten Umgebung, gelebt, als in ſeinem Innerſten eine Stimme der Erinnerung an eine vollkommnere, wie die dermalige Weltharmonie, ihn die Erſcheinungen der Natur und des Menſchenlebens, ohne allen kirchlichen Bezug, in dem Geiſt erblicken ließ, welcher der Geiſt des Katholiken zu nennen iſt. Ihm ſagte ein ſicheres Vorgefühl, daß dieſer Geiſt, welchen er in ſeinen ganzen Tiefen außerhalb der Kirche empfangen, irgendwo practiſch walten müſſe. Es war folglich kein Wunder, wenn ein Bekanntwerden mit den Grundbedingungen der katholiſchen Religion ihn nur objectiv, oder vielmehr als Weſenheit, wieder finden ließ, was in ſeinem Innern bereits als ahnendes Vorgefühl vorhanden geweſen war. Sehr ſchwierig iſt ihm dagegen ſtets das Verſtehen der proteſtantiſchen Religionslehren geworden, weniger wegen der Schwierigkeit ihrer Ergründung, als wegen des Mangels an Entſprechung mit ſich ſelbſt, und mit gewiſſen Anforderungen, die eben ſowohl aus der eigenen Denkkraft, wie aus der Anſchauung des Univerſums entſprangen. Hier ſchien keine Idee zur nöthigen Vollendung, keine zur vollſtändigen Entſprechung mit ſich ſelbſt gelangt zu ſeyn, vielmehr zeigte ſich überall eine Befliſſenheit, Gott, den Heiland und die Sacramente entfernt zu halten von dem, was alle dieſe Weſen ſeyn müſſen, um als Gegenſtand religiöſer Verehrung wirken zu können. Drum war es vielmehr das Ergründen des Proteſtantismus, dem der

Verfaſſer ſeine Aufmerkſamkeit widmete, wie dem Erkennen des Katholizismus, weil er, die Schuld auf ſich wälzend, mehrmals beſorgte, er möchte wohl noch nicht zum wahren Verſtändniß der Lehren dieſer chriſtlichen Confeſſion vorgedrungen ſeyn, oder den Geſammtzuſammenhang der Einzelheiten nicht gefaßt haben, welche ihm der Uebereinſtimmung entbehrten. Sey es nun dahin geſtellt, ob vielleicht deshalb ihm fehlſchlug, das Vermißte zu finden, weil es überhaupt ſchwer hält, den Glauben an etwas zu gewinnen, das man als Gegenſtand der Prüfung behandelt; ſo konnte doch ſchon deshalb der Proteſtantismus ihm nicht eindringen in Fleiſch und Blut, weil demſelben ein der transſubſtantiven Kraft ähnliches Sacrament abgehet. Denn Sacramente, die nicht vereinigen und nicht verwandeln, ſind dem, welchem ſie beides nicht gewirkt haben, will er wahrhaft reden, entweder Erſcheinungen oder Erdichtungen, oder in Raum und Zeit dargebotene Gegenſtände, und der Menſch darf ihnen gegenüber auf ſeiner Hut ſeyn, daß er nicht getäuſcht werde.

Liegt nun in dieſer, nur durch die eben gegebene Erörterung erklärbaren Weiſe, den Proteſtantismus mit Hülfe und im Geiſte der proteſtantiſchen Philoſophie zu prüfen und Folgewidrigkeiten, wo nicht Widerſprüche aufzudecken, welche ihm eigen ſind, hingegen nach Anleitung der nämlichen Philoſophie im Katholizismus inneren Zuſammenhang und innere Nothwendigkeit zu entwickeln, der Schein einer gewiſſen Sonderbarkeit; ſo erklärt ſich daraus zugleich die Beurtheilung, daß es denn doch nicht überall der wahre Katholik ſey, der hier die Stimme für den Katholizismus erhebt, vielmehr oftmals ein Hang zur Para-

doxie ſichtbar werde. Aber auch dies liegt ganz in der Natur der Sache, nämlich in dem Beſtreben, den Katholizismus mit dem Lichte, nicht der proteſtantiſchen Theologie — denn das könnte nicht gelingen — ſondern mit dem Lichte der im Proteſtantismus entſtandenen Philoſophie zu beleuchten, was wenigſtens einmal ſcheint nothwendig geſchehen zu müſſen. Dann aber hat man nur die Sprache ſelbſt und den Sinn gewiſſer Worte zu Rathe zu ziehen, um einzuſehen, wie der Charakter der Paradoxie jenes mit ernſter und tiefer Abſichtlichkeit erwählte Verfahren faſt nothwendig begleiten muß. Denn allerdings iſt es nicht ſtreng orthodoxer Geiſt, mit dem hier der Katholizismus behandelt wird, aber auch iſt es nicht heterodoxer Geiſt, vielmehr jenes von uns ſelbſt als bedenklich geſchilderte Beſtreben des Zuſammenſtellens, welches einen Neutral- oder Simultanzuſtand vermittelt, deſſen Bezeichnung vielleicht nicht treffender geliefert werden kann, als durch das Wort parador (παρα-δοξη), ſofern man geneigt iſt, ihm auch einmal einen guten Sinn beizulegen, als den Vorgänger des Beſtrebens, zu zeigen, wie man Katholik werden kann, ohne den Proteſtantismus treulos zu verlaſſen, weil man durch ſeine Vernichtung deſſen Zurückverwandlung in Katholizismus vermittelt. Vielleicht darf nach dieſen Worten das große Problem deutlich ausgeſprochen werden. Der Proteſtantismus kann von der Erde verſchwinden, weil er von ſeinen ſich zum Katholizismus wendenden Anhängern verlaſſen wird; und es fragt ſich, ob er dann nicht vielleicht als der uralte Erbfeind aller Gottesfurcht ſeinem Prinzip nach beſtehen bleibt, ſo, daß künftige Geſchlechter, abfallend, ihn doch vielleicht wieder ergreifen. Aber der Proteſtan-

tismus kann auch von der Erde verſchwinden, weil er vernichtet wird, nämlich nicht, weil das ihm im Einzelnen anhängende Irrige an den Tag kömmt, ſondern weil die ganze Richtigkeit ſeines ſogenannten Prinzips oder Priorats, vor ſich ſelbſt entſetzt und erſchrocken, ihr Ende durch Vernichtung für immer erreicht. Aber die Vernichtung des Richtigen kann nur ſeyn jene Selbſtvernichtung oder Selbſtopferung, die zum Weſen verhilft und auf welche mehrmals hingedeutet worden.

Von der Einheit und Unfehlbarkeit der Kirche.

Die Behauptung, das katholiſche Chriſtenthum laſſe ſowohl ſich mit der Ueberzeugung des Katholiken, wie mit dem Auge des Proteſtanten betrachten, kann auch noch in anderer Weiſe, z. B. in folgender ausgeſprochen werden:

Man darf unterſcheiden, ſo wäre zu ſagen, Argumente, die der Kirche und ihrem Glauben ſelbſt entlehnt, und Argumente, die nicht ihrem Lehrkreiſe, ſondern von Außen hergenommen ſind. Jene erſteren, eine unvergleichlich richtige philoſophiſche Darſtellung des Weſens der katholiſchen Kirche, findet der Leſer trefflich durch den Markgrafen von Brandenburg vorgetragen. Letztere, die nur im Geiſt der proteſtantiſchen Philoſophie unternommene Prüfungen ſeyn können, hat der Verfaſſer ſtellenweis und einzeln hinzuzufügen angemeſſen befunden, weil es nützlich ſcheint, daß der Leſer einen und den nämlichen Gegenſtand

einmal in zwiefacher Weise behandelt finde, erstens als ein richtig erkanntes Göttliches und Ewiges, zweitens als ein mit gehöriger Sorgfalt Geprüftes, in Raum und Zeit Gegebenes. Als ein in Raum und Zeit Gegebenes kann aber die Kirche einzig und allein betrachtet werden durch diejenige Philosophie, die sich im Schoos des Protestantismus gebildet hat. Wird nun die Kirche aus diesem Standpunkt angesehen, so muß man sie gelten lassen als ein positives Wesen, denn das ist sie allerdings. Allein es giebt auch positive Gründungen, die lediglich conventionell sind, und zu diesen scheint die protestantische Kirche zu gehören.

Jede positive Gründung fordert ein Angelöbniß der Angehörigen, pflegt sogar oft blos darauf zu beruhen, und es pflegt der Mensch schon dadurch, daß er ein Positives beschwört, ein ihm fest sich unterstellendes Fundament zu gewinnen, welches so manche sonstige Unterlage des gewöhnlichen Lebens, hauptsächlich aber jenes Allgemeine, in den Hintergrund zu stellen pflegt, welches Räsonnement und Reflexion oft geneigt sind, für die Grundlage des Daseyns anzugeben. Wie sehr aber der Mensch geneigt ist, dergleichen beschwornen Zuständen auch Treue zu zollen, das beweisen alle zu geistigen oder zu materiellen Zwecken gestiftete Innungen und Verbrüderungen. Bei sittlichen Menschen und in unverdorbenen Zeitaltern hindert den Einzelnen manches Motiv, seiner Zunft abtrünnig zu werden. Indem sein Gewissen ihm Untreue gegen das Angelöbniß verbietet, bindet ihn ein Pflichtgefühl, und außerdem empfindet er überall, wo sein Individuum sich einem größeren Ganzen einer Gemeinde oder Corporation einfügt, eine Beruhi-

gung, Zufriedenheit und Sicherheit, welche ihn hindern, ein Verhältniß zu verlassen, das ihm mächtiger, wirksamer und ausgedehnter erscheint, wie seine landlose Privatexistenz, weil er sich hiermit schon im Besitz der vollkommensten Grundlage zu befinden glaubt.

Insofern diese Wohlthaten dem Menschen zu gewähren wohl jede Kirche vermag, ist es Pflicht der Glaubensverwandten, ihr dankbar zu seyn; aber es fragt sich, ob in dieser Weise irgend eine Religion, irgend eine Kirche begründet werden darf. Mag es seyn, daß das Alterthum einzelne so entstandene priesterliche Genossenschaften besaß; so bleibt es doch unwahrscheinlich, ist historisch nicht erwiesen und würde zu den Ausnahmen gehören, und drum darf als erstes Beispiel einer Kirchenbildung dieser Art das durch die Augsburgische Confession zusammengehaltene Lutherthum genannt werden.

Aller Mißdeutung zu begegnen, will hier die Erklärung eingeschaltet seyn, daß die römische Kirche alle ihre Dogmen beibehalten könnte, wenn sie auf einer solchen Convention oder Confession beruhte; aber dann ein von Grund aus verändertes Wesen, ja vielleicht gar nicht mehr die Kirche Christi wäre, sondern der aus dem Zusammentritt einer Gesammtheit hervorgegangene Körper, welcher eine gewissen Lehren Christi entsprechende Convention oder Constitution für sich selbst aufgerichtet.

Nehmen wir, um ein Beispiel zu brauchen, an, die Franzosen hätten, nach Ludwig des Sechszehnten Entthronung, diesen Regenten wieder als König einzusetzen beschlossen; so hätten sie dies thun können, indem sie die Regentenbefugnisse abänderten, oder in-

dem sie solche stehen ließen. Gesetzt nun, es wären dem gütigen Regenten alle seine Rechte unverändert gelassen worden, auch nicht ein einziges seiner Verhältnisse zum Volk hätte eine andere Gestalt angenommen, nur eins wäre geschehen, die Angesehensten der Nation hätten sich verbunden und sich gegenseitig angelobt, die früheren Regentenverhältnisse unverändert beizubehalten, ja sogar zu schirmen und zu schützen, nur mit der einzigen Maasgabe, daß Ludwig der Sechszehnte König und der Royalismus das Regierungsprinzip des Landes sey, weil sie sich für denselben erklärt, sie dessen Schirm und Erhaltung übernommen hätten; so besäßen wir ein Analogon der Augsburgschen Confession, oder wohl gar noch mehr. Nämlich alle Prinzipien des Royalismus wären mit übergegangen in jene, nur als Beispiel supponirte Constitutionsacte. Aber wäre Ludwig der Sechszehnte wohl ein so echter König geblieben, als er vorher gewesen? — Wenige, ja vielleicht keiner wird es behaupten. Und forschen wir nach der Ursache des Unterschiedes, so werden wir ihn in folgender Behauptung finden, die der Verfasser sich noch nicht entsinnen kann, ausgesprochen gelesen zu haben, und deren hohe Bedeutsamkeit kaum auszudrücken ist. Das Wesentliche aller Dinge ist nicht die Gestaltung, welche die Menschen ihnen leihen, sondern ist ihr Ursprung. Denn setzen wir die obige beispielsweise Betrachtung noch weiter fort, und setzen wir, die französische Nation habe sich getheilt. Nun hätte der eine Theil gesprochen: „In Ludwig des Sechszehnten Regierungsweise mißfällt uns vieles, aber wir haben ihn nicht zum König gemacht, haben ihm nicht die Befugnisse gegeben, welche er ausübt, sie rühren von

höherer Hand her, und was die thun darf, das zu bewirken dürfen wir uns nicht anmaßen. Höchstens möchten uns Remonstrationen gestattet seyn, im Uebrigen müssen wir dulden, und haben nur Gott zu bitten, daß er das Herz unseres Oberherren zum Bessern lenke. Er bleibt, was er war, er behält seine Rechte. Mißbräuche abstellen dürfen wir nur in unserm eigenen, nicht in seinem Kreise, daß letzteres zu seiner Zeit wohl geschehen werde, haben wir von der Providenz zu erwarten, und wenn dies oder jenes uns nicht einleuchten will, so müssen wir unser Urtheil gefangen nehmen und gehorchen; denn in gewissen Dingen ist gehorsamen besser, wie kritisiren und renitiren." Der andere Theil hingegen hätte gethan, was oben angedeutet worden, er hätte gesagt: „Der Royalismus, den wir vorfinden, hat sein Gutes, hauptsächlich ist alles löblich, was aus den ersten Zeiten der Monarchie herrührt. Das wollen wir beibehalten, aber wir wollen uns frei zu demselben bekennen, und Ludwig dem Sechszehnten die Anerkennung als König ertheilen, sofern er mit unsern Ansichten vom Königthum übereinstimmt. Denn die Uebereinstimmung seiner Regierungsverhältnisse mit unserer Ueberzeugung und unserer Wiederherstellung der alten monarchischen Verfassung, die sind das Fundament und das Criterium des wahren Royalismus."

Betrachten wir nun diese beiden Suppositionen genau, so entdecken wir unläugbar im Gebiet der Politik ein Analogon des katholischen und des protestantischen Geistes. Denn in dem zuletzt gezeichneten Bilde würde der Charakter einer durch ein Grundstatut zusammengehaltenen freien Genossenschaft oder Corporation sogar dann noch überwiegen, wenn über

derſelben ein auf das Grundſtatut verpflichteter König ſtände. Und grade ſo iſt die Augsburgiſche Confeſſion ein Anerkennungsvertrag, der feſtſetzt, welche Lehre des Chriſtenthums die Paciscenten annehmen und wie ſie ſolche verſtehen wollen.

Daß ein in dieſer Weiſe ſich bildendes Verhältniß recht erſprießliche, ja ſogar heilvolle Wirkungen vermitteln könne, ſey nicht eben beſtritten. Nimmt es doch chriſtliche Lehren in ſich auf, denen vielleicht nur fehlen möchte, daß ſie nicht kräftiger und lebendiger, nicht inniger und unmittelbar, nicht auch echter und wahrhafter hineingedrungen ſind. Stellt es doch zugleich den Menſchen, ihn der bandenloſen Freiheit entreißend, in die wohlthätigen Schranken eines größeren Gemeindezuſammenhanges, ihm dadurch die Annäherung zu einem Fundament gewährend. Sey es immerhin nur ein conventionell Poſitives, worauf der Menſch hier ruhet, auch dieſes giebt ihm eine ungemeine Befeſtigung, wie man an ſo manchen ſchönen Wirkungen der Grundlage einer poſitiven Verfaſſung oder eines echt vaterländiſchen Daſeyns vielfältig erlebt.

Es iſt aber ſonderbar, daß, während in der oben verſuchten beiſpielsweiſe fingirten Darſtellung doch gewiß nicht der Katholizismus, ſondern der Proteſtantismus ſich als das conventionell Poſitive ausgedrückt hat, die Proteſtanten es grade umkehren, und vom Katholizismus behaupten, er ſey ein conventionell Poſitives. Dies behauptend räumen ſie jedoch ein, daß von allen conventionell poſitiven Gründungen die katholiſche Kirche am feſteſten gemauert und aufgebaut ſey. Verſtändige Menſchen, die aber auch faſt nur verſtändig, und durchaus nicht intuitiv ſind, meinen,

unter sämmtlichen Religions- und Kirchengebäuden sey keins so trefflich, keins mit solcher Virtuosität im Punkt der Festigkeit, auch keins mit solcher allerglücklichsten Verbindung so vieler Hülfsmittel fast unerschütterlich aufgebaut, wie die römische Kirche. Für wahrer, zweckmäßiger und wohlthätiger erklärt man manche andere Religion und Kirche, aber man vernimmt, ihr mangle diese Festigkeit des sichtbaren Baues und diese allen Stürmen trotzende Unerschütterlichkeit des Fundamentes. Drum sey nicht zu verwundern, daß von denen, die dort einmal wohnen oder sich angesiedelt haben, nur sehr Wenige wegziehen, ja daß sogar mancher Auswärtige dieses sicheren und zugleich bequemen Gebäudes Vortheile und Annehmlichkeiten gleichfalls theilhaft zu werden wünscht.

Diese Sicherheit des conventionell pösitiven Fundaments oder der kirchlichen Constitution an sich allein, wäre schon ein trefflicher Vorzug. Indessen würde die katholische Kirche, wenn sie nur ihn als einzigen oder als hauptsächlichsten besäße, ihre Eigenschaft, katholisch zu seyn, einbüßen. Denn es ist nicht blos die Tüchtigkeit des Fundaments, nicht blos die Richtigkeit der Regel, nach welcher jenes Fundament, dem ihm bestimmten Zweck entsprechend aufgerichtet worden, was die römische Kirche zur katholischen macht, sondern der bei ihr befindliche Besitz der alleinigen, ungetheilten, nie verfälschten Wahrheit.

Wie will man das aber denen beweisen, die nicht zu jener Kirche gehören, nicht der innern Wesenheit der bei ihr befindlichen Wahrheit inne geworden sind? — Es scheint unmöglich! Fördern aber wird gewiß das Verfahren, welches der Verfasser diesmal hier versucht hat, nämlich beide Wege einzuschlagen, beide Weisen

zu benutzen, in denen sich von der katholischen Religion sprechen läßt, sowohl durch Argumente, welche aus dem eigenen Bereich der katholischen Wahrheit hergenommen sind, als durch Argumente, welche nicht von dort entlehnt, sondern das Gebiet des philosophisch Allgemeinen haltend, aus einer, scheinbar unkatholischen Richtigkeit des Denkvermögens und der Betrachtung geschöpft worden.

Dieser letztere Weg soll nicht zur Untersuchung führen, ob aus allgemeiner Rationalität die alleinige Wahrheit des Katholizismus zu erkennen und zu beweisen sey; vielmehr soll er etwas anderes erfüllen, was wir mit tiefgreifender Absichtlichkeit uns zum Gesetz gemacht, nämlich dem Erkennen der katholischen Lehren aus ihren eigenen inneren Quellen, auch eine Betrachtung der Kirche gegenüber zu stellen, in welcher letztere ebenfalls nur das Aussehen einer conventionellen Gründung besitzen darf, und drum nur der Rationalität ihrer Erscheinung nach gewürdigt wird, ein Verfahren, dessen Unpartheilichkeit einleuchten muß. Während demnach der Katholik die Thatsache oder das Wesen selbst besitzt, und auch nur allein darauf hoffen kann, weil in ihm nur die vollendete, man dürfte sagen die katholische Wahrheit anzutreffen ist, bietet sich dem Denker, vermittelst der Anwendung seiner intellektuellen Kraft, die Kirche als eine Erscheinung, oder als ein in Raum und Zeit Gegebenes dar, und er frägt nun nicht sowohl, ob sie unmittelbar von Gott ist, als vielmehr, ob sie vernünftig ist. Die Kriterien der Vernünftigkeit sucht oder findet er aber nicht in den unmittelbar und heilvoll sein eigenes Wesen durchdringenden Wirkungen der Kirche, sondern in den Kennzeichen ihrer Erscheinung, ob nämlich diese einer sei-

ner Meinung nach außer oder über derselben liegenden höchsten Rationalität oder höchsten Idee entsprechen.

Dieses letztere Verfahren ist zwar nach des Verfassers Meinung und nach der Ueberzeugung eines jeden Katholiken das unrichtige; aber dennoch werden wir mit Fleiß und mit bewußter Absichtlichkeit ihm huldigen, um uns ganz den Forderungen zu unterwerfen, welche der Protestantismus, ja sagar der vollkommenste, allgemeine Rationalismus irgend nur bilden kann. Denn wenn auch aus Vernunftgründen, die außer dem Bereich der kirchlichen Kraft liegen, d. h. aus nicht kirchlichen Ideen, Denkweisen und Beweismitteln, sich darthun ließe, daß die allen Angriffen der Vernunftmäßigkeit widerstehende Wahrheit nur in der römischen Kirche sey, dann erst wird dem Rationalisten, der rationell bleiben will, einleuchten können, weshalb die römische Kirche für die katholische, allgemein wahre nicht etwa blos gelten könne, sondern auch, weshalb sie solches wirklich sey.

Und drum entfernen wir uns denn einmal von dem richtigen Verfahren, von aller Würdigung und Betrachtung jener Kraft der Wahrheit, welche in den Worten und Werken jedes gläubigen Christen liegt, und stellen mit philosophischer Dialektik den Satz auf: es müsse überhaupt entweder eine wahre Kirche geben, oder nicht, nämlich es sey eine wahre Kirche überhaupt ein Unding. Sollte nun das letztere behauptet werden, so dürfte wohl am besten seyn, das Buch nur sogleich zuzuschlagen, und zu erklären, daß es überhaupt mit der Wahrheit nichts sey. Indessen sind tiefsinnige Materien selten durch ein bloßes aut aut zu ergründen, und drum wollen wir anerkennen, und dies sey unser zweiter Satz, daß es eine wahre Kirche aller-

dings unter den vielen vorhandenen Kirchen wohl geben könne, jedoch wir nicht wüßten, welche darunter die wahre sey. An Menschen, die das behaupten, wird es nun auch sicherlich nicht fehlen. Aber ob sie wohl wissen mögen, daß sie die Offenbarung gänzlich leugnen? — Und ob sie wissen mögen, wie sie von Gott denken, nämlich daß sie die Meinung aussprechen, Gott, der alles zum Heil der Menschen Nothwendige gethan, der uns den Erlöser gesendet, der habe, wenn hiermit die einige, den Menschen zum wahren Heile führende Kirche gegründet werden sollte, nicht vermocht, der letztern das Kennzeichen der untrüglichen Wahrheit beizulegen? Und so muß auch dieser Satz verworfen werden; denn er spricht an nur beim ersten Anblick, bei näherer Prüfung verliert er alle Wahrheit. Demnach ist eine wahre, mit den Kennzeichen der Wahrheit begabte Kirche sogar zu postuliren, sie muß zu allen Zeiten vorhanden gewesen seyn, und zwar als eine Kirche, die nicht irren konnte und nicht irren kann.

Werfen wir nach diesem Resultat, das Markgraf Christian Wilhelm uns noch viel kräftiger überzeugend schenkt, einen Blick auf Luthers Verfahren. Der einzigen christlichen Kirche, zu der, mit Ausnahme der fremden Welttheile, fast ganz Europa sich bekennt, wirft dieser Priester den Irrthum vor. Man erschrickt, wenn man des Abgrundes voll furchtbarer Consequenzen gedenkt, welchen Luther dadurch aufgewühlt und in Sturm gesetzt hat. Diese Kirche war seine Mutter gewesen, sie war anderthalb tausend Jahre das Organ Gottes zur Erlösung der Menschen gewesen. So lange also hätte Gott die Menschen durch Hülfe seiner Kirche im Irrthum erhalten! Ja, was noch mehr ist: Gott

hätte Jesum Christum, seinen Sohn, kreuzigen lassen, um anderthalb Jahrtausende hindurch Irrthum und Finsterniß unter die Menschen zu bringen. Denn grade so müßte sich es verhalten haben. Man sage nicht, es habe an den Menschen gelegen, sie haben Gottes Wort und Christi Lehren sehr bald angefangen zu verlassen, oder falsch zu verstehen, und Luther sey zur Wiedererwerbung berufen gewesen. Das ist ein trauriger Sophismus. Er setzt einen Gott voraus, der schläft, das heißt, einen Gott, der nicht ist, der fünfzehn Jahrhundert hindurch es ruhig geschehen läßt, daß die Kirche des Irrthums sich unter den kräftigsten Anrufungen seines Wesens ausbildet und die Menschen in Nacht und in Finsterniß stürzt. Aber das alles ist noch nicht genug. Indem Luther der Kirche nicht blos den Irrthum vorwirft, sondern die untrügliche Kirche leugnet, spricht er über sich selbst das Gericht aus, denn auch er gründet eine fehlbare, auch er eine dem Irrthum unterworfene Kirche, und das Menschengeschlecht ist auf ewig Preis gegeben. Entfernen wir uns daher von diesen trostlosen Betrachtungen, um weiter fortzufahren.

Werden wir eine unfehlbare Kirche sogar schon zu postuliren genöthigt; so fragen wir weiter, ob deren Wahrheit, nebst den für sie zeugenden Kriterien, ihren Sitz anderswo haben könne, als im eigenen Innern jener Kirche? Nur wer mit vollem Glauben sich in ihrem Mittelpunkt befindet, wird fähig seyn, der Wahrheit derselben inne zu werden, woraus dann die daran sich knüpfende Wahrnehmung des etwaigen Irrthums von selbst folgt. Aber wo befindet sich jener Mittelpunkt? Offenbar nur in der ganzen zusammenstimmenden Kirche, und weder außer

ihr, noch in einem diſſentirenden Individuum, ſammt deſſen Anhängern. Das wahre Verſtändniß der Kirche verliert ein jeder ſchon dadurch, daß er ſie als Fremder ergreift. Und in dieſe, ja in eine noch ſchlimmere Lage hat ſich Luther geſetzt, indem er einen Begriff aufſtellte, der ihn und die ganze Chriſtenheit allein ſchon zerrütten mußte, den Begriff einer fehlbaren Kirche. Denn wenn der Irrthum nach Wahrheit ſtreben ſoll, ſo muß auch die Kirche ſtreben, wenn ſie fehlbar iſt, der Fehlbarkeit entriſſen zu werden, oder, mit andern Worten, ſie hat vorauszuſehen, wie ſie ſich noch in langer Fortdauer wird verändern müſſen. Kurz, Luthers Kirche iſt eine Kirche, welche der ſteten Veränderung durch jedes Individuum unterworfen wird, das da glaubt, ſie der Fehlbarkeit entreißen zu können.

Dieſem Reſultat iſt zu entgehen alleinig, ſobald der dritten Alternative nach, eine irrende und eine nicht irrende Kirche einander gegenüber geſtellt werden. Da nun die unfehlbare Kirche die lutheriſche nicht ſeyn kann, da ſich zugleich zwei verſchiedenartige Kirchen unmöglich beide unfehlbar nennen laſſen; ſo iſt es eine nothwendige Wirkung des Angriffs auf die Unfehlbarkeit der Kirche, daß alles, was Kirche heißt, zur Erſcheinung wird, und dadurch alle Bedingungen der religiöſen Nothwendigkeit verliert. Auch wie die menſchliche Subjektivität auf alle Erſcheinungen einwirkt, indem eine Art von Vermittlung oder Uebereinkunft mit den individuellen Anforderungen Platz zu greifen pflegt; ſo macht dasjenige, wodurch die Kirche dem Betrachter zur Erſcheinung wird, ſie auch den Angehörigen zu einem conventionell poſitiven Verhältniß, verſehen mit deſſen ſämmtlichen Vortheilen und Mängeln.

Denn theils kömmt es auf den Inhalt der Augsburgschen Confession darum nicht an, weil dieser, und wenn er auch viel katholischer wäre, ein von den Betheiligten anerkanntes Kirchenstatut und kein offenbartes göttliches Gesetz ist; theils leugneten wir nicht, daß es dem Menschen förderlich sey, in einer geschlossenen Zunft lebend, mit Pflichtmäßigkeit deren religiöse Satzungen zu erfüllen, und ehe wir zu einer Betrachtung des Mangels der dabei wegfallenden unmittelbaren Einwirkung von oben übergehen, schieben wir, zum Beweise der Richtigkeit unserer Darstellung, eine Andeutung ein, wie ganz entsprechend derselben Katholiken und Protestanten das Urtheil über die sich von ihnen entfernenden Individuen einrichten. Der Katholik stellt, über den von ihm ausscheidenden Christen sprechend, selten die Klage über das Unrecht oder über die Untreue voran, welche gegen die Kirche begangen worden, sondern das Verderben, dem der Abgehende sich hingiebt. Er behandelt den Schritt mehr wie Verirrung, der des verlorenen Sohnes gleich, wie als Wortbrüchigkeit. Der Protestant verfährt umgekehrt, und nicht ohne Grund. Denn die Seinigen haben sich auf einen in religiöser Beziehung bestehenden Sozialcontract verpflichtet, den sie allerdings wohl kaum aufheben und verletzen dürfen, wäre nicht durch die gegebene Glaubens- und Gewissensfreiheit die Befugniß zum Rücktritt, wenn auch nicht gegeben, doch auch nicht ausgeschlossen.

Man finde diese Worte nicht zu hart; die Sache verhält sich allerdings so, und vielleicht haben bisher nur wenige Protestanten sie unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. — O wie Viele sind getäuscht! — Und gehet die Täuschung nicht wirklich so weit, daß die nämlichen,

welche einen religiösen Grund- und Sozialvertrag errichten, in dem Moment, wo sie unter sich festsetzen, welche Art der Gottesverehrung ihnen, ihrer Neigung nach, genehm seyn soll, dieses Pactum für ein ihnen von oben gegebenes Gesetz, für eine unmittelbare Offenbarung Gottes halten? — Streng genommen ist der Glaube der Protestanten nur die Erfüllung der verschiedenen unter ihnen abgeschlossenen speziellen Religionsverträge, und sollten sich auch Einige verbinden, um diese verschiedenartigen Grundverträge in einen übereinstimmenden Grundvertrag zu vereinigen; so haben sie immer nur eine menschliche Satzung gebildet, und wähnen, eine unmittelbare göttliche Offenbarung empfangen zu haben.

Wie ganz anders stellt sich dagegen das Wesen der, freilich nicht ohne Wunder, den Menschen von Gott unmittelbar kund gegebenen Wahrheit dar! Weil wir aber unser Thema weder verdunkeln, noch verwirren möchten; so berühren wir in keiner Weise, weder kritisch noch theologisch, hier das Bedenken, ob oder in wiefern sich Gott in mehreren Weisen abweichend von einander offenbart habe, sondern schalten nur ein, was der Leser für des Verfassers Dafürhalten annehmen mag, wovon letzterer aber die klarste Ueberzeugung besitzt, daß nämlich so lange die Welt stehet, also auch schon vor Christi Geburt, ein Theil der Menschen die göttliche Offenbarung verworfen, ein anderer sie unvollständig empfangen, allein ihr wahres Wesen sich in fortgesetztem Zusammenhange traditionell erhalten hat, und oftmals schwer unterdrückt worden, daß namentlich gegen die Zeit der Geburt Christi — wir würden sagen, nur noch der letzte Funke davon geglimmt hat, wenn wir nicht dem tiefsten Mysterium dieser

Religion gemäßer uns ausdrückten, indem wir sprechen — der letzte Tropfe ihres ewigen Quells dem Versiegen nahe gewesen, allein seitdem unversieglich wieder quillt.

Ein merkwürdiges Kennzeichen dieser wahrhaften Religion, das sogar für ein philosophisches, d. h. ein nicht kirchlich feststehendes, gelten kann, ist der nothwendige Zusammenhang, in welchem alle Sacramente dieser Religion und alle ihre Eigenthümlichkeiten so innig verbunden stehen, daß auch nicht das kleinste daran sich ändern läßt.

Dies, was dem Katholiken über allen Zweifel hinaus liegt, sehen die Protestanten nur selten ein. Der Mangel dieser Einsicht kann aber nur in Stumpfheit des Sinnes, in Vorurtheil und in leidenschaftlicher Befangenheit liegen. Denn wie käme es sonst, daß Männer, die zu den Sternen erster Größe unter den Protestanten gehören, ganz anders urtheilen? Schon einmal haben wir uns auf die richtigen und tiefgreifenden Ansichten Friedrich des Großen und Göthe's bezogen; wir wollen nochmals an diese seltnen Geister erinnern.

Friedrich der Große, der mehr scharfsehend und politisch klar ist, wie Göthe, welcher ihn an Intuition und poetischem Verständniß der Welt übertrifft, macht im Verfolg der schon einmal gedachten Stelle die Bemerkung, daß es sehr die Frage sey, ob dem Menschengeschlecht die Verbreitung der Reformation gefrommt habe, so viel aber sey gewiß, daß die Regenten durch sie an Unabhängigkeit gewonnen hätten. Es ist unmöglich, gerechter und eines weisen Staatsmannes würdiger über den Gegenstand zu urtheilen.

Was aber Göthe mit bewundernswerther Tiefe

und Klarheit über dies Thema ausgesprochen, das sollte billig jeder Protestant sich zu Herzen nehmen. Er war noch im väterlichen Hause, und man wollte ihn mit den ersten Elementen der Philosophie bekannt machen, als er sich gegen diese Wissenschaft mit der Behauptung auflehnte: „eine abgesonderte Philosophie sey nicht nöthig, weil sie schon in der Religion und Poesie vollkommen enthalten sey. Denn da in der Poesie ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein eben solcher Glaube an das Unergründliche statt finden muß; so sind Philosophen in einer üblen Lage, die auf ihrem Felde Beides beweisen und erklären wollen. Drum sucht immer Einer einen andern Grund als der Andre, bis die Skeptiker zuletzt alles für grund- und bodenlos anspricht.“ Hört! hört! möchte man hier ausrufen.

Aber noch größere Wichtigkeit müssen wir nachstehendem Bekenntniß beilegen, welchem die Leser von Göthe's Autobiographie keinesweges scheinen die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Tiefer hat kein Protestant in das Wesen des Katholizismus, mit mehr Intuition ihn keiner als ein nothwendiges Ganzes, daran nichts sich abändern, davon nichts sich wegnehmen läßt, betrachtet. Je mehr uns also darum zu thun ist, unsers katholischen Autors Stimme mit der Stimme eines Protestanten in Verbindung zu bringen, um so weniger dürfen wir uns untersagen, die folgenden goldenen, höchst wahren, wiewohl nicht katholischen Worte hier einzuschalten, so zusammengezogen, wie nur möglich.

„Der protestantische Gottesdienst hat zu wenig Fülle und Consequenz, als daß er die Gemeinde zusammenhalten könnte, daher die Absonderungen und

das Entstehen kleiner Gemeinen, die, ohne kirchlichen Zusammenhang, neben einander ihr bürgerliches Wesen treiben. Denn in sittlichen und religiösen Dingen, eben sowohl als in bürgerlichen und physischen, mag der Mensch nicht gern etwas aus dem Stegereife thun; eine Folge, woraus Gewohnheit entspringt, ist ihm nöthig. Der Protestant hat zu wenig Sacramente, ja er hat nur eins, bei dem er sich thätig erweiset, das Abendmahl; die Taufe sieht er nur an Andern vollbringen, und es wird ihm nicht wohl dabei. Die Sacramente sind das Höchste der Religion, das sinnliche Symbol einer außerordentlichen Gnade. Im Abendmahl sollen die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen, und unter der Form einer irdischen Nahrung, der himmlischen theilhaftig werden. Aber ein solches Sacrament durfte nicht allein stehen; kein Christ kann es mit wahrer Freude, wozu es gegeben ist, genießen, wenn nicht der symbolische oder sacramentalische Sinn in ihm genährt ist. Er muß gewohnt seyn, die innere Religion des Herzens und die äußere der Kirche als vollkommen Eins anzusehen, als das große allgemeine Sacrament, das allen übrigen seine Heiligkeit, Unzerstörlichkeit und Ewigkeit mittheilt."

„Der Neugeborne wird mit heiligem Wasser gereinigt*) und der Kirche dergestalt einverleibt, daß er diese

*) Blos angedeutet sey hier, daß der wahre, nur historisch nachzuweisende Sinn des in der Taufe angewendeten Wassers wohl ein anderer seyn und hier ein tieferes Mysterium einwirken möchte. Denn überhaupt waltet die Idee der Reinigung in den homeritischen Religionen vor, wogegen in der vorchristlichen Verehrung des wahren Gottes die Idee des Bandes und der Vereinigung prävalirt.

Wohlthat nur durch den ungeheuersten Abfall verscherzen kann. Das Kind übt sich im Leben an den irdischen Dingen selbst heran, in himmlischen muß es unterrichtet werden. Zeigt sich bei der Prüfung, daß dies vollständig geschehen sey; so wird es nun als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schoos der Kirche aufgenommen, nicht ohne Zeichen der Wichtigkeit dieser Handlung. Nun ist er erst entschieden ein Christ; nun kennt er erst die Vortheile, jedoch auch die Pflichten. Aber inzwischen ist ihm als Mensch manches Wunderliche begegnet. Durch Lehren und Strafen ist ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit seinem Innern aussehe, und immerfort wird noch von Lehren und von Uebertretungen die Rede seyn. Hier ist ihm nun in der unendlichen Verworrenheit, in der er sich, bei dem Widerstreit natürlicher und religiöser Forderungen, verwickeln muß, ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, seine Thaten und Unthaten, seine Gebrechen und Zweifel einem würdigen, eigens dazu bestelltem Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu stärken, durch gleichfalls symbolische Strafen zu züchtigen, und ihn zuletzt, durch völliges Abwaschen seiner Schuld, zu beseligen, und ihm rein und abgewaschen die Tafel seiner Menschheit wieder zu übergeben weiß. So durch mehrere sacramentalische Handlungen, welche sich wieder, bei genauerer Ansicht, in sacramentalische kleinere Züge verzweigen, vorbereitet und rein beruhigt, kniet er hin, die Hostie zu empfangen; und daß ja das Geheimniß dieses hohen Acts noch gesteigert werde, sieht er den Kelch nur in der Ferne; es ist kein gemeines Essen und Trinken, was befriedigt, es ist eine Himmelsspeise, die nach himmlischem Tranke durstig macht."

„Doch glaube der Jüngling nicht, daß damit es abgethan sey; selbst der Mann glaube es nicht! Denn wohl in irdischen Verhältnissen gewöhnen wir uns zuletzt, auf uns selbst zu stehen, und auch da wollen nicht immer Kenntnisse, Verstand und Charakter hinreichen; in himmlischen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das sich oft selbst nicht einmal recht zu Hause findet, wird noch überdies von so viel Aeußerem bedrängt, daß unser eigenes Vermögen wohl schwerlich alles darreicht, was zu Rath, Trost und Hülfe nöthig wäre. Dazu verordnet findet sich nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben, und stets harrt ein einsichtiger frommer Mann, um Irrende zurecht zu weisen und Gequälte zu erledigen."

„Und was nun durch das ganze Leben so erprobt worden, soll an der Pforte des Todes alle seine Heilkräfte zehnfach thätig erweisen. Nach einer von Jugend auf eingeleiteten zutraulichen Gewohnheit, nimmt der Hinfällige jene symbolischen deutsamen Versicherungen mit Inbrunst an, und ihm wird da, wo jede irdische Garantie verschwindet, durch eine himmlische für alle Ewigkeit ein seliges Daseyn zugesichert. Er fühlt sich entschieden überzeugt, daß weder ein feindseliges Element, noch ein mißwollender Geist ihn hindern könne, sich mit einem verklärten Leibe zu umgeben, und in unmittelbaren Verhältnissen zur Gottheit an den unermeßlichen Seligkeiten Theil zu nehmen, die von ihr ausfließen."

„Zum Schlusse werden sodann, damit der ganze Mensch geheiligt sey, auch die Füße gesalbt und gesegnet. Sie sollen, selbst bei möglicher Genesung, einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten,

undurchdringlichen Boden zu berühren. Ihnen soll eine wundersame Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen. Und so ist durch einen glänzenden Zirkel gleich würdig heiliger Handlungen, Wiege und Grab in einem stetigen Kreise verbunden."

„Aber alle diese geistigen Wunder entsprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden; da können sie weder gesäet, noch gepflanzt, noch gepflegt werden. Aus einer andern Region muß man sie herüber flehen, welches nicht Jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde. Hier entgegnet uns nun das höchste dieser Symbole aus alter frommer Ueberlieferung. Wir hören, daß ein Mensch vor dem andern von Oben begünstigt, gesegnet und geheiligt werden könne. Damit dies aber ja nicht als Naturgabe erscheine, so muß diese große, mit einer schweren Pflicht verbundene Gunst von einem Berechtigten auf den andern übertragen, und das größte Gut, was ein Mensch erlangen kann, ohne daß er jedoch dessen Besitz von sich selbst weder erringen, noch ergreifen könne, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Ja, in der Weihe des Priesters ist alles zusammengefaßt, was nöthig ist, um diejenigen heiligen Handlungen wirksam zu begehen, wodurch die Menge begünstigt wird, ohne daß sie irgend eine andere Thätigkeit dabei nöthig hätte, als die des Glaubens und des unbedingten Zutrauens. Und so tritt der Priester in der Reihe seiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, um so herrlicher auf, als nicht er es ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein

Wink, vor dem wir die Knie beugen, sondern der Segen, den er ertheilt, und der desto heiliger und und unmittelbarer vom Himmel zu kommen scheint, weil ihn das irdische Werkzeug nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Wesen schwächen, oder gar entkräften könnte."

„Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang im Protestantismus zersplittert! Indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphisch, und nur wenige für kanonisch erklärt werden, und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?"

„Ich wußte den Katechismus, eine Paraphrase desselben und die Heilsordnung an den Fingern herzuerzählen, von den kräftig beweisenden Sprüchen der Bibel fehlte mir keiner, aber von dem allen erndtete ich keine Frucht; denn als man mich versicherte, daß der Geistliche seine Hauptprüfung nach einer Formel einrichte, verlor ich alle Lust und Liebe zur Sache, ließ mich die lezten acht Tage in allerlei Zerstreuungen ein, legte die von einem Freund erborgten, dem Geistlichen abgewonnenen Blätter in meinen Hut, und las gemüth- und sinnlos alles dasjenige her, was ich mit Gemüth und Ueberzeugung wohl zu äußern gewußt hätte."

„Aber ich fand meinen Willen und mein Aufstreben in diesem wichtigen Falle durch trocknen geistlosen Schlendrian noch schlimmer paralisirt, als ich mich nunmehr dem Beichtstuhle nahen sollte. Ich war mir wohl mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewußt, und grade das Bewußtseyn verringerte sie, weil mich's auf die moralische Kraft wies, die in mir lag, und die mit Vorsatz und Beharrlichkeit

doch wohl zuletzt über den alten Adam Herr werden sollte. Wir waren belehrt, daß wir eben darum viel besser als die Katholiken seyen, weil wir im Beichtstuhl nichts Besonderes zu bekennen brauchten, ja, daß es auch nicht einmal recht schicklich wäre, selbst wenn wir es thun wollten. Dies Letzte war mir gar nicht recht: denn ich hatte die seltsamsten religiösen Zweifel, die ich gern bei solcher Gelegenheit berichtigt hätte. Da nun dieses nicht seyn sollte, so verfaßte ich mir eine Beichte, die, indem sie meine Zustände wohl ausdrückte, einem verständigen Manne dasjenige im allgemeinen bekennen sollte, was mir im Einzelnen zu sagen verboten war. Aber als ich in das alte Barfüßer-Chor hineintrat, mich den wunderlich vergitterten Schranken näherte, in welchen sich die geistlichen Herren zu diesem Acte einzufinden pflegten, als mir der Glöckner die Thür öffnete, und ich mich nun mit meinem geistlichen Großvater in dem engen Raume eingesperrt sah, und er mich mit seiner schwachen näselnden Stimme willkommen hieß, erlosch mit einemmale alles Licht meines Geistes und Herzens, die wohl memorirte Beichtrede wollte mir nicht über die Lippen, ich schlug in der Verlegenheit das Buch auf, das ich in Händen hatte, und las daraus die erste beste kurze Formel, die so allgemein war, daß ein jeder sie ganz geruhig hätte aussprechen können. Ich empfing die Absolution und entfernte mich, weder warm, noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Aeltern zum Tische des Herrn, und betrug mich ein Paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte."

Diese jedem Protestanten höchst wichtige Eröffnung verdient eben so sehr als Betrachtung, wie als Be-

kenntniß beherzigt zu werden. Es ist wahr, der Mann, aus dessen Feder sie geflossen, faßt seinen Gegenstand nur als Erscheinung auf, aber er hat sich dieser Erscheinung in ihrer Ganzheit bemächtigt, sie mit festem, sicherem Auge betrachtet, und mit reinem, unbefangenem Gemüthe gewürdigt. Drum sieht er die Nothwendigkeit ein, daß die christlich-gottesdienstlichen Gebräuche sowohl sämmtlich, wie jeder einzeln, unverändert in der nämlichen Beschaffenheit bleiben müssen, deren strengste Erhaltung die römische Kirche mit beispielloser Unerschütterlichkeit, Ueberzeugung, Festigkeit und Treue verfochten hat. Hier sehen wir ja deutlich, daß die besondere Beichte, die priesterliche Absolution, das Privilegium des Kelchs für den Kleriker, die letzte Oelung und so vieles andre unerläßliche Stücke des Gottesdienstes sind. Und nicht blos hierin, noch in einem anderen höchst wichtigem Punkte stimmt Göthe genau mit den Sätzen unsers Markgrafen von Brandenburg überein, nämlich in der Nothwendigkeit der wahren Weihe des Priesters, welche er, ohne es grade wörtlich auszusprechen, nur bei der vom heiligen Petrus ununterbrochen fortgehenden Uebertragung findet. Denn wird von ihm nicht ebenfalls das echte Priesterthum aus einer Gunst abgeleitet, welche von einem Berechtigten auf den andern übergetragen, durch geistige Erbschaft auf Erden erhalten und verewigt worden? Und ist es wohl möglich, dem Protestanten, der nun einmal auch das Göttliche sogar in gemeine Natürlichkeit herabgezogen, und mit nüchterner Faßlichkeit vorgetragen verlangt, die Wahrheit, daß nur der katholische Priester geweiht sey, faßlicher in seine dürftige Vorstellungsweise zu übersetzen? —

Als Selbstbekenntniß aber, und als erzählte That-

sache sind Göthe's Worte noch viel bedeutsamer, und wir müssen den Leser darauf aufmerksam machen, wie des frommen Jünglings erste Gewissensregungen mit des Markgrafen von Brandenburg ersten Gewissenszweifeln über den Protestantismus in einen Punkt zusammentrafen. Den Markgrafen erschreckte zuerst der Gedanke, daß er noch kein einziges christliches Sacrament wahrhaft genossen, weil er es von keinem katholischen Priester empfangen habe.

Göthe's Selbstbekenntniß, richtig verstanden, führt auf dasselbe hin, und läßt einen Blick in das Innere der protestantischen Kirche thun, der so recht ihre Unzulänglichkeit sehen läßt. Der reine Jüngling fühlte in seinem unbefangenen Gemüth die leere Nichtigkeit eines allgemeinen, eines blos formellen Schuldbekenntnisses, und er empfand die Nothwendigkeit einer besonderen Darlegung des eigenthümlichen Seelenzustandes und des individuellen Schuldbewußtseyns. Aber daß dies abzulegen nicht die Regel der Kirche war, und daß der Priester ihm nicht wie ein geweihter entgegen kam, dies gab den Anlaß, daß der junge Christ für sein ganzes Leben um den wahren Genuß des wichtigsten und bedeutsamsten Sacraments verkürzt ward.

Wolle doch jeder Protestant dies wichtige Beispiel sich ernst zu Gemüthe nehmen und erwägen, wie der verehrungswerthe Mann, den wir hier haben sprechen hören, wenn er einen geweiheten Priester gefunden hätte, von der göttlichen Wesenheit der Kirche auf das gründlichste würde belehrt, und von ihrer Unfehlbarkeit um so bündiger überzeugt worden seyn, als die mitgetheilten Herzensergießungen beweisen, daß er die Sacramente und gottesdienstlichen Gebräuche

der katholiſchen Kirche in ſeinem jugendlichen Gemüth bereits als nothwendige erkannt hatte, in denen nichts ſich ändern laſſe, gewiß aber der Begriff einer in ihrem Weſen nothwendigen und unabänderlichen Kirche und der Begriff einer unfehlbaren Kirche wenig mehr getrennt, wenig mehr von einander verſchieden ſind.

BX4819.C5S39
Erinnerung an des Markgrafen von Br
Andover-Harvard 003757234
3 2044 077 882 769

[SCHÜTZ auf Rheinwalde, Wilhelm von]
Erinnerung an des Markgrafen von Brandenburg.

BX
4819
.C5
S39